
UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00396727 0



ANATOLIEN

Wirtschaftsgeographie

von

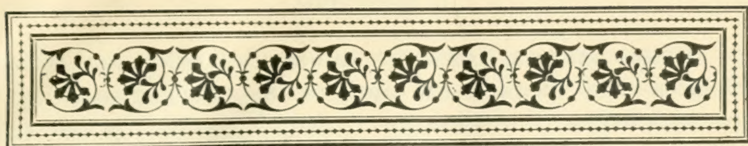
Dr. Rudolf Fitzner

Berlin
Hermann Paetel
1902.


Bücherei
der landw. Akademie
Tetschen-Liebwerd


LIBRARY
APR 26 1972
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalts-Verzeichnis.



I. Das Land.

Lage. Kleinasien zwischen dem 36. und 42. Parallelkreise n. Br. und dem 26. und 41. Meridian östl. L. v. Greenw. gelegen, besitzt die Gestalt eines Rechtecks, das sich als eine Landbrücke von dem mächtigen asiatischen Kontinent zu der vielgegliederten Südosthalbinsel Europas westwärts vorschiebt. Im Norden vom Pontus, im Westen vom Ägäischen Meere und im Süden vom östlichen Mittelländischen Meer umrandet, besitzt Kleinasien im Osten keine deutlich ausgesprochene Grenzlinie gegen das Bergland von Armenien, das ein Zwischengebiet zwischen Kleinasien und dem Iranischen Hochlande darstellt. Die natürlichste Grenzscheide auf dieser Seite bildet eine Linie vom Golf von Iskanderun (Alexandrette) bis zur Mündung des Tschoruk, die zunächst dem Unterlauf des Djihun, weiter über Sis dem Längsthal des Göksu, den Längsfurchen des Balykly-tschai und des Kuru-tschai, dann von Pingan bis Erzingian dem westlichen Euphrat und schliesslich dem Lauf des Tschoruk von seiner Quelle bis zur Mündung in das Schwarze Meer folgt.

Das Anatolien in diesem engeren Sinne, d. h. unter Ausscheidung der das Bergland von Armenien und Kurdistan bildenden Provinzen Erserum, Mamuret-ül-Asis, Diarbekir, Bitlis und Wan, besitzt eine Oberfläche von 505 000 qkm, ist also fast so gross wie Frankreich. Die Entfernung Kap Baba—Halysquelle (West-Ost) beträgt 1050 km, diejenige Sinope—Kap Anamur (Nord-Süd) 720 km.

Bodenbau und Gewässer. In seinem Gebirgsbau, seiner Pflanzen- und Tierwelt wie auch seinen ethnologischen und geschichtlichen Verhältnissen besitzt Kleinasien innige Beziehungen zur Balkan-Halbinsel, von der es erst in geologisch junger Zeit durch den Einbruch der Ägäis abgetrennt worden ist, während es vom Iranischen Hochlande, mit dem es durch Landzusammenhang verbunden ist, besser geschieden wird.

An dem Aufbau des Landes haben archäische Gesteine einen bedeutenden Anteil. Während aber auf der Balkan-Halbinsel Granite vorherrschen, treten hier vornehmlich Gneise und Glimmerschiefer wie andere alte Schiefer, Chloritschiefer, Talkschiefer usw. gebirgsbildend auf. Sie finden sich vornehmlich am Westabfall der Halbinsel in den alten Landschaften Bithynien, Phrygien, Mysien, Lydien, Karien und am Südrand der Pontischen Gebirge. Ein Teil dieser Schiefer, deren Alter schwer bestimmbar erscheint, gehört bereits dem paläozoischen Zeitalter an; am Bosporus ist Devon sicher nachgewiesen, und bei Eregli am Schwarzen Meer steht die produktive Steinkohlenformation an, die dort im Tagebau in ziemlich primitiver Weise ausgebeutet wird.

Das mesozoische Gebirge ist fast ausschliesslich auf den Norden der Halbinsel beschränkt. Vereinzelten Trias-Vorkommen (bei Balia Maden und bei Gebse am Golf von Ismid) gegenüber ist der Jura — ähnlich wie in den Alpen die mittlere Stufe — mehr entwickelt, am wichtigsten aber ist das Auftreten der oberen Kreide mit Rudisten. Diese in Gemeinschaft mit den Nummulitenkalken des Eocäns geben den Gebirgen vornehmlich den Charakter.

Nach dem Eocän begann die Bildung der grossen Gebirgsfalten, die im Miocän zum Abschluss gelangte. Hierauf fanden Bruchbildungen statt, die dem Lande seine heutige Gestalt durch Ausprägung der äusseren Umrisse verliehen. Die pontische Küste wird von parallelen Faltenzügen in doppelt

geschwungenem Bogen (dem bithynisch-paphlagonischen und dem pontischen Bogen) begleitet; den Süden beherrscht der grosse Bogen des Taurus, der nach Süden konvex vorspringt. In West-Anatolien (Mysien, Lydien) findet eine Scharung, ein Zusammentreffen der aus verschiedenen Richtungen aufgestauten Gebirgsfalten, statt, da hier der in Virgation aufgelöste Pindus-Bogen in Nordost-Richtung über den Archipel streicht.

An den Innenrändern der grossen Faltungsbögen sind aus Bruchlinien zahlreiche Vulkane aufgestiegen, deren Entstehung wohl zum grössten Teil im mittleren Tertiär erfolgt ist. Bemerkenswert ist der mächtige Trachytwall des Ala-Dagh am Südrande des paphlagonischen Gebirgszuges und die gewaltige Eruptivmasse am Innenrande des östlichen Taurusflügels, aus welcher der Erdjias-Dagh (Mons Argäus) mit 4059 m als höchste Bergspitze Kleinasiens aufragt. Zahlreiche heisse Quellen, die in den Bruchspalten aufsteigen, sind die Zeichen einer schlummernden, aber noch nicht erloschenen vulkanischen Thätigkeit, wie andererseits die Erdbeben am Bosporus und im Wilayet Aïdin darauf hinweisen, dass die tektonischen Vorgänge, die der Halbinsel ihre gegenwärtige Gestalt gegeben haben, noch nicht völlig zur Ruhe gekommen sind.

In der jüngeren Tertiärzeit fanden Meeresablagerungen von teilweise bedeutender Mächtigkeit statt, die völlig horizontal über gefalteten Gebirgsteilen ausgebreitet sind; dann bildeten sich gewaltige Binnenseeen, deren Niederschläge weite Strecken — nach Tchihatcheff ein Drittel des ganzen Landes — einnehmen, und als deren letzte Reste wir den flachen Tüs Tschöllü und die Seefetzen am West- und Südrande der Lykaonischen Senke zu betrachten haben. In der Gegenwart finden Neubildungen und Landanreicherungen vornehmlich im Mündungsgebiet der Flüsse statt, die vielfach emsig bestrebt sind, aus den dem Binnenlande entführten

Schuttmassen ein Delta aufzubauen oder den Flachsaum alluvialer Bildungen am Gebirgsrande durch Anschwemmungen zu verbreitern.

Kleinasien ist seinen Wesenszügen nach ein muldenförmiges Hochland von 850 m mittlerer Meereshöhe, das im Norden und Süden von hohen Gebirgsmauern umrandet wird und sich allmählich nach Westen zum Ägäischen Meere abdacht. Die Nordküste ist überaus schwach gegliedert; die pontischen Randgebirge, die in parallelen Zügen von West nach Ost streichen und in den Lasischen Alpen über 3000 m aufsteigen, treten dicht an die Küste heran und geben nur Raum für einen schmalen Saum fruchtbaren Niederlandes. Die Südküste ist dagegen bei weitem reicher gegliedert. Zwei grosse flache Buchten mit einem breiten Gestade ergiebigen Kulturbodens öffnen sich hier: im Osten die Bucht von Tarsus, die nur durch einen kleinen Gebirgszug von der Bai von Iskanderun getrennt wird. Die Stadt Tarsus, nach der die Bucht benannt ist, lag im Altertum am Seihun, dessen grosse Schwemmmassen zugleich mit denen des Djihan ein weites Alluvialgebiet, die Kilikische Ebene, aufgebaut haben. Durch den breiten Landvorsprung Itsch-Ili, in dem die Bergketten des Taurus, im Bulghur-Dagh 3500 m hoch, mit steilem Absturz sich dem Meere nähern und das Kap Anamur bilden, getrennt folgt im Westen die Bucht von Adalia, deren westliche Umrandung von den wilden, schroffen Gebirgmassen, die südlich das Kap Chelidonia in das Meer vorschieben, gebildet wird.

Die fruchtbare, von der Natur herrlich ausgestattete Westküste, an der die Landschaften Karien, Lydien und Mysien teilhaben, ist eine typische Riasküste, d. h. eine Küste, die quer zur Streichrichtung der Gebirge steht, deren Querenden in das Meer hinausragen, während die Hohlformen zwischen den einzelnen Ketten infolge Senkung des Festlandes bezw. Hebung des Meeresspiegels (positive Strand-

verschiebung) zum Teil vom Wasser ausgefüllt werden. So ist eine vielgestaltige, mannigfach gegliederte Küste entstanden mit vielen konkaven, oft tief in das Land einschneidenden Buchten, denen eine dichte Inselflur — bei dem Einbruch des Ägäischen Meeres stehen gebliebene Landschollen oder Gebirgsglieder, deren Gipfel noch über den Meeresspiegel aufragen — vorgelagert ist.

Hinter dieser Küste steigt das von einzelnen, im Durchschnitt 800 m hohen Bergreihen durchzogene Land allmählich zur Hochebene empor, deren nordöstlicher Teil innerhalb des grossen Halysbogens in ein Faltenland übergeht, das im Südwesten mit einer Bruchlinie gegen die Lykaonische Senke absetzt. Das abflusslose Binnenland ist eine baumlose, sonnenverbrannte Steppe, deren tiefsten Teil der grosse, seichte Salzsumpf Tüs Tschöllü (türk. Salzige Steppe oder Wüste) einnimmt.

Die Flüsse im Süden der Halbinsel besitzen, da der Taurus, dem sie entspringen, sich der Küste oft bis auf kurze Entfernung nähert, einen kurzen Lauf; nur das Strompaar Seihun und Djihan, die in einer Längsfurche zwischen Antitaurus und Amanus fliessen, gewinnt eine gewisse Bedeutung. Grössere Flusssysteme treffen wir auf der Westabdachung: den Menderes-tschai (Mäander), den kürzeren Kytschyk Menderes (Cayster) und den Gedis-tschai (Hermus), dessen Mündung eine künstliche Ablenkung nach Westen erfahren hat, da seine Schwemmmassen den Hafen von Smyrna zu verschliessen drohten. Die Landschaft Mysien ist vorwiegend nach Norden abgedacht und wird durch den Susyghyrlytschai und Adranos-tschai (Macestus und Rhyndacus der Alten) zum Marmara-Meer entwässert.

Die bedeutendste Entwicklung zeigen die Stromsysteme der nördlichen Abdachung, die sämtlich dem Schwarzen Meer angehören. Der Sakaria (Sangarius) besitzt gleich seinem bedeutendsten, ihm von links zuströmenden Tributär,

dem Pursak (Thymbres), einen merkwürdigen, durch zahlreiche rechtwinklige Umbiegungen gekennzeichneten Lauf, der durch die Bodenplastik des durchflossenen Gebietes bedingt wird, indem die Flüsse den Longitudinalrinnen zwischen den West-Ost streichenden Bergketten zu folgen suchten, falls sie nicht ein entgegenstehendes Hindernis während der Gebirgsbildung gezwungen hat, den bequemen Thalweg zu verlassen und in eine Bergkette ein enges Durchbruchsthal einzusägen.

Ähnlich gestaltet sind der Filias-su (Billaeus) und der lange Lauf des Halys oder Kysyl Irmak (roter Fluss), der einen weit ausholenden Bogen nach Westen beschreibt, bevor er in tief eingeschnittenen Schluchten die Kettenzüge des paphlagonischen Küstengebirges durchbricht. Die gleichen rechtwinkligen Umknickungen zeigt weiter östlich das Flusssystem des Jeschil Irmak, des alten Iris, während der Tschoruk in seinem ganzen Ober- und Mittellauf einer Längsfurche, nahezu parallel zur Meerküste, folgt.

Kein Fluss Anatoliens ist auf weitere Strecken schiffbar, denn alle besitzen ein sehr starkes Gefälle, vor allem die pontischen Ströme, die eine grosse Barre vor ihrem Unterlauf zu durchbrechen haben; erst dann können einige von ihnen für eine allerdings verschwindend kurze Strecke dem Verkehr dienstbar gemacht werden.

Klima. Die Westabdachung und das Tiefland der Südküste, das „anatolische Hufeisen“, haben ein reines Mittelmeerklima: heisse, trockene Sommer, deren hohe Temperatur an der Westküste durch fast ständig wehende Nordwinde (Etesien der Alten) gemildert wird, während die im Windschatten derselben liegenden südlichen Niederungen der vollen Sonnenglut ausgesetzt sind, welche aus Sümpfen und stehenden Gewässern fiebererregende Miasmen aufsteigen lässt. Die Regenzeit währt von November bis März oder April, ver-

einzelte Niederschläge erfolgen im Frühjahr und Herbst. Das Temperatur-Maximum wurde für Smyrna in 14 Beobachtungsjahren zu 43,6°, das Minimum zu —9,1° ermittelt.

Der Nordwesten und Norden stehen unter dem Einfluss des Schwarzen Meeres und des nahen russischen und sibirischen Gebietes. Auf einen kurzen Frühling, der erst spät, im April, beginnt, folgt ein warmer, durch Nordwinde, die vom Schwarzen Meer her wehen, in seiner Temperatur gemilderter Sommer, dessen heissester Monat August ist, dann im September ein langer, schöner Herbst mit klarem, heiterem Wetter, der erst um die Wintersonnenwende durch Regenfälle oder bei sinkender Temperatur durch Schneefälle unterbrochen wird. Der kurze Winter bringt oft empfindliche Kälte, die aber selten lange anhält und oft durch feuchtes, warmes Wetter, das die Südwinde herbeiführen, abgelöst wird. Der Witterungsumschlag ist dabei oft sehr unvermittelt. Die kalten Luftströme aus dem Inneren Russlands haben schon wiederholt Teile des Schwarzen Meeres auch am Südrande desselben zum Gefrieren gebracht, und selbst der Bosporus ist wiederholt von einer Eisdecke geschlossen gewesen. An der pontischen Küste macht sich der Windschutz, den der hohe Gebirgswall des Kaukasus ausübt, dahin bemerkbar, dass der Ostabschnitt sich eines milderen Winters und höherer Niederschläge als Paphlagonien und Bithynien erfreut. Die jährliche Regenmenge beträgt für Trapezunt 875 mm, für Samsun dagegen 727 mm und für das mehr binnenwärts gelegene Mersiwan sogar nur 411 mm.

Das innere Hochland hat trotz der grossen Küstennähe und der Halbinselnatur des Landes ein rein kontinentales Klima mit grossen Extremen. Heissen, trockenen Sommern, in denen alle Vegetation in Schlaf versinkt, stehen harte, kalte, trübe Winter gegenüber, in denen das Thermometer zuweilen auf —15° oder selbst —19° (in Amasia beobachtet) sinkt. Die Niederschläge, Regen oder in den höher gelegenen

Strichen Schnee, fallen in den Frühjahrsmonaten; im April und Mai, selten noch im Juni treten Gewitter mit kurzen Regenschauern auf. Die Hochgebirge sind bis in den Sommer hinein verschneit, und die Pässe werden oft erst im Juli für einige Monate gangbar. Die untere Schneegrenze scheint im allgemeinen etwas höher zu liegen als in Europa und Amerika (Südhang des Argäus 3450 m, Lasische Alpen 3250 m), doch kann sie durch besondere örtliche Verhältnisse tiefer gerückt werden.

Genauere Messungen der Niederschläge aus dem Binnenlande fehlen, immerhin wissen wir, dass diese nicht reichlich sind; denn die mit Feuchtigkeit geladenen Wolken, die durch Nord- und Südwinde herangeführt werden, werden bereits durch die nördlichen bezw. südlichen Randgebirge zum Abregnen gezwungen und erreichen das Binnenland nur noch als relativ ziemlich trockene Luftströmungen, die bei ihrem Abstieg von den Gebirgskämmen wahrscheinlich oft einen Föhncharakter annehmen. Selbst die Westwinde, die freieren Eintritt in das Land finden und in das Innere eindringen, sind hier schon meist trocken und bringen nur noch wenig Regen. Ungeheure Waldverwüstungen haben überdies seit dem Altertum das Gebiet noch trockener gemacht, als es durch gegebene Naturverhältnisse bereits war.

Die hygienischen Verhältnisse sind im allgemeinen recht günstig, vor allem auf dem Hochlande. Die Niederungen an der Küste und in den Flussthälern sind in den heissen Sommermonaten fieberreich. Besonders haben die Bewohner der südlichen Landschaften darunter zu leiden und flüchten wenn irgend möglich in das kühlere, gesunde Bergland, so ist z. B. Tarsus, eine Stadt von 16—18000 Einwohnern, im Sommer halb verlassen. Selbst auf dem Hochlande fehlen in versumpften Landstrichen die Fieber während des Sommers nicht und sollen auch auf trockenem, felsigem Boden vorkommen. Die Fieberkeime werden anscheinend durch den

Westwind herbeigeführt, der wohl infizierte Mücken usw. in das Binnenland hineinweht.

Mittlere Temperatur.

Ort	N. Breite °		Ö. Länge '		Höhe m	Januar °	April °	Juli °	Oktob. °	Jahr °
Konstantinopel .	40°	0'	28	50'	—	4.8	11.4	23.1	16.2	13.8
Brussa	40	5	29	1	305	4.0	12.4	26.5	16.3	15.8
Smyrna . . .	38	26	27	10	—	7.5	13.8	26.4	18.5	16.5
Samsun . . .	41	18	36	21	8	6.3	10.7	22.7	16.7	14.0
Trapezunt . .	41	1	39	45	30	6.0	11.4	22.8	17.2	14.5
Kaisarie . . .	38	43	37	43	1095	1.4	14.9	21.1	16.7	12.6
Mersiwan . . .	40	51	35	32	ca.400	3.3	12.0	23.6	13.0	12.5

Regenmessungen in mm.

Ort	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	Jahr
Skutari .	78	63	104	31	26*	49	33	65	65	101	128	71	814
Smyrna .	105	75	85	45	32	12	5	3*	23	45	108	112	650
Samsun .	80	58	74	66	48	38	18*	27	54	70	112	92	727
Trapezunt	73	48	72	70	50	67	44*	59	77	85	106	124	875
Mersiwan	24	27	24	56	91	71	3*	17	24	29	13	32	411

Pflanzenwelt. Von Bodenbau, Höhenlage und Klima abhängig zeigt die Pflanzendecke Anatoliens ein wechselndes Gepräge. Auf den Inseln des Archipels und in den Küstenniederungen der westlichen Abdachung und des südlichen Vorlandes (Kilikische Ebene und Pamphylien) herrscht die Mediterranflora, immergrüne Maquis mit Pistazien, Myrten, Crataegus, Erdbeerbäumen, Eichen, Lorbeer und Lentiscusgebüsch, es ist der gesegnete Landstrich, in dem die Agrumen, Oliven, Feigen, Granaten, Quitten, Maulbeeren und die Weinrebe in üppigster Fülle gedeihen. Das pontische Küstengebiet östlich von Sinope zeigt ähnliche Wesenszüge,

während die Olive aus noch nicht näher geklärten Gründen zwischen dem Bosporus und der Halysmündung nicht gedeiht.

Diese immergrüne Vegetation reicht am Südabhange des lycischen Taurus bis zu einer Höhe von 450 m, im pontischen Küstengebirge bis zu einer solchen von 300 m, doch steigt sie in geschützten Thalzügen bis zu einer Höhenstufe von 600 m empor. Ihr folgt aufwärts bis 1700 m im Norden die Region hochstämmigen Waldes, der sich aus verschiedenen Eichenarten, Ulmen, Linden, prächtigen Rotbuchen, in den höheren Lagen über 1350 m vornehmlich aus Fichten, Kiefern (Pinus Laricio, P. silvestris), Zedern und Tannen (Abies cilicica), in den tieferen Lagen aus Kastanien, Platanen und Nussbäumen zusammensetzt und ein dichtes Unterholz, besonders viel Haselnusssträucher, birgt. Die Obstbäume, Äpfel, Birnen und Kirschen, steigen bis 1200 m empor.

Über 1800 m folgt im pontischen Randgebirge die alpine Vegetation, deren Charaktergewächse die kaukasische Alpenrose, Seidelbast, Schwarzdorn, Rosensträucher und Wachholder sind, und die in der Sommerzeit den anwohnenden Viehzüchtern eine reiche Weide bietet. Im kilikischen Taurus reicht dieses Weideland am Südabhang bis 2400 m aufwärts, am nördlichen Gehänge sogar bis 2700 m.

Ausserordentlich günstige klimatische Verhältnisse lassen auf dem Südabhange des westlichen Taurus die obere Waldgrenze mit Juniperus foetidissima sogar bis 2400 m aufsteigen. Im kilikischen Taurus reicht die untere Waldregion mit Eichen und Fichten auf dem Südabhange bis 1400 m, die obere Waldregion, in der P. Laricio vorherrscht, bis 1500 m, und der Zedernwald bis 1800 m; auf dem Nordabhange nimmt die Waldregion die Stufe 1400—2100 m ein.

Das innere Hochland birgt trotz einer scheinbaren Eintönigkeit eine mannigfaltige Pflanzenwelt. Acantholimon und Astragalus Tragacantha bilden neben den Gattungen Erysi-

mum, Dianthus, Gypsophila, Silene, Hypericum, Onobrychis, Centaurea, Campanula, Convolvulus, Verbascum, Salvia u. a. die Charakterpflanzen des zentralen Hochsteppengebietes. Eine eigene Flora besitzen die Salzsteppen Lykaoniens und Galatiens, aus denen 13 Salsolaceen-Gattungen mit 34 Arten bekannt geworden sind.

Das Hochland erscheint öde und unfruchtbar, aber wo befruchtendes Nass den anscheinend sterilen Boden durchdringt, da entfaltet sich reiches Pflanzenleben. In den Flussthälern und leicht bewässerbaren Gebieten entstand ein lohnender Ackerbau, während das unberieselbare Land und die entwaldeten Berghänge den Wanderhirten mit ihren ungezählten Herden überlassen blieben.

Tierleben. Die kleinasiatische Fauna gehört der Mittelländischen Subregion der paläarktischen Region Wallace's an und besitzt im wesentlichen, mit wenigen Ausnahmen oder örtlichen Abwandlungen, die jener eigenen Gattungen und Arten. Von den Säugetieren hat der Zoologe Danford eine Liste von 46 Arten aufgestellt, unter denen aber die Fledermäuse, Insektenfresser und Nager erst noch spärlich vertreten sind.

Aus der Familie der Katzen kommt der Leopard noch vereinzelt in den südlichen und südwestlichen Küstengebieten vor, Löwe und Tiger, die im Altertum häufig waren, sind durch die fortschreitende Entwaldung und Entvölkerung des Landes weit nach Osten zurückgedrängt worden. In den Küstenwaldungen ist die Wildkatze (F. catus) häufig, weiter werden Luchs, Pardina und Caracal genannt. Unter den wilden Hundearten nimmt der Wolf die erste Stelle ein, er ist im Innern sehr zahlreich und im Winter eine Plage der Herdenbesitzer; viele topographische Namen wie Kurt-Dagh, Kurtköi usw. weisen auf sein Vorkommen hin. Neben ihm weitverbreitet ist der Schakal, auch der Fuchs ist nicht

selten, dagegen scheint die gestreifte Hyäne mehr auf das Gebiet von Smyrna und die südlichen Landschaften beschränkt zu sein, wenn sie auch vereinzelt an anderen Orten auftritt. Von Mustelinen finden wir Dachs, Marder (M. vulgaris und M. sarmatica) und Fischotter ziemlich häufig. In vielen Bergwäldern lebt der braune Bär, an dessen Stelle im Osten des Landes die syrische Art tritt.

Von Nagern ist der Hase im Randgebiet und auf der Hochlandsteppe, falls diese durch Buschbedeckung Schutz gewährt, recht häufig. Der Boden der Hochlandsregion ist vieler Orten durch die Bauten der für die Steppenfauna charakteristischen Suslik (Spermophylus xanthoprymnus) und der Hamster durchwühlt, und die öde Salzsteppe der Lykaonischen Senke wird durch die gewandte, schnelle Sandrennmaus (Psammomys obesus) belebt. In den Wäldern des Taurus und des Antitaurus tummelt sich das syrische Eichhörnchen (Sciurus syriacus), dagegen erscheint das Vorkommen des Bibers noch fraglich.

Das Rotwild ist durch Edelhirsch, Damhirsch und Reh vertreten, kommt aber in den Wäldern der Randzone und des Antitaurus nicht mehr gerade häufig vor. In den östlichen Steppengebieten lebt die schöne Gazella dorcas, und die Hochgebirge beherbergen die interessante Wildziege Capra ägagrus und den Mufflon (Ovis musimon), die Stammväter unserer heutigen Hausziege und des Hausschafes. In den Eichendickichten der Bergwaldungen haust das von den Moslemin verabscheute Wildschwein, das hier an Eicheln, Kastanien und Bucheneckern eine reichliche Mast findet, aber dennoch oft die Kulturen der benachbarten Bauern heimsucht und verwüstet.

Wo Waldungen ihr schirmendes Dach ausbreiten, findet auch die lustige Schar gefiederter Sänger ihr trauliches Heim. Die anatolischen Bergwälder beherbergen fast alle unsere mitteleuropäischen Singvögel wie Nachtigal, Drossel,

Amsel, Grasmücke, Fink, Hänfling, Zeisig, Distelfink, Rotkelchen, Steinschmätzer, Meise, Rotschwänzchen, Pieper und viele andere. Mit zierlichem Schwanzwippen hüpft die Bachstelze am steinigen Uferrand, der Specht hämmert dröhnend an Baumstämmen, und der Kukuksrufs schallt laut durch den Wald. Über der Steppe steigen im Frühjahr riesige Scharen von Lerchen auf und baden unter hellem Jubelgesang die Brust in der reinen, klaren Luft.

Die Wasserbecken und Sumpfniederungen sind durch grosse Schwärme von Wat- und Schwimmvögeln belebt: wilde Gänse und Enten, Pelikane, Kraniche, Silberreiher, Purpurreiher und Nachtreiher, Wasserhühner, Kiebitze, Schnepfen usw. Der wahre Charaktervogel des Landes aber ist der Storch, der seit Alters in frommer Scheu geschont wird. Das weite Steppenland durchmisst die scheue Trappe.

Von den Hühnervögeln finden sich neben unserem heimischen Rebhuhn das im Mittelmeergebiet weit verbreitete Steinhuhn in den Bergen und das Sandhuhn (Pterocles arenarius) auf den Hochsteppen des Innern, beide in grossen Völkern. Im Hochgebirge des Ostens steigt das Riesen- oder Königshuhn (Megaloperdrix caspia) zu sehr bedeutenden Höhen auf, nach Radde am Ararat bis 5000 m. Die Wachtel besitzt augenscheinlich eine weite Verbreitung. Die Gebirgswaldungen bergen Haselhühner, Auerhühner, Fasanen. — Tauben treten in grossen Schwärmen auf, werden aber überall nach altüberlieferter religiöser Tradition geschont.

Sehr zahlreich ist das Raubzeug, das nirgendwo von den Eingeborenen abgeschossen wird. Im Lande horsten verschiedene Adlerarten: Königsadler, Goldadler, A. Mogilnik, Schreiadler, A. pennata, Seeadler, von Geiern der Lämmergeier, der weissköpfige Geier und der ägyptische Aasgeier. Weitverbreitet sind Falken, von denen Danford 6 Arten beobachtete, Habichte, Sperber, Weihen, Bussarde und Eulen.

Die Reptilien und Amphibien sind noch wenig durchforscht; bemerkenswert ist das Vorkommen von Baumschlangen (Dipsadiden), die sonst nur auf den Raum innerhalb der Wendekreise beschränkt sind, auf dem anatolischen Hochlande.

Auch die Fischfauna ist erst wenig bekannt geworden. Die Flüsse und Süsswasserseeen sind sehr fischreich. In fast allen Hochlandflüssen kommt zahlreich eine schöne Forelle (S. Ausonii), die bis 15 Pfund schwer wird, vor. Der Halys ist reich an grossen Welsen. An der Küste wird der Thunfischfang im grossen betrieben, und der Bosporus ist wegen seines Fischreichtums berühmt.

Die Insekten sind durch einen grossen Artenreichtum, besonders in den bereits eingehender durchforschten Ordnungen der Käfer und Schmetterlinge, von denen eine grössere Anzahl endemischer Spezies nachgewiesen wurde, ausgezeichnet.



II. Die Bewohner.

Dem Beobachter treten in Anatolien als Hauptbestandteile neben zahlreichen numerisch schwächeren ethnischen Einschlägen die drei „Nationalitäten“ Türken, Griechen und Armenier entgegen.

Die letzteren sind am leichtesten erkennbar; wenn auch die Bewohner mancher Dörfer mosleminische Tracht und Sitte und die türkische Sprache freiwillig oder gezwungen angenommen haben, so bildet der weitaus grösste Teil der Armenier ein homogenes Element als Glieder des grossen armenischen Volkes, welches das armenische Hochland mit den beiden Siedelungsbrennpunkten um den Wan-See und am oberen Euphrat bewohnt und ein Eins in Körperbau, Sprache und Religion bildet. Die Armenier haben einen breiten und extrem hohen Schädel, der vielfach hinten abgeflacht ist, und meist schwarze Haare. Die grosse, fleischige Nase giebt ihnen ein weiteres besonderes Kennzeichen. Sie besitzen eine eigene Schriftsprache und Litteratur; eine grosse Befähigung für das Erlernen fremder Sprachen verschafft vielen die einflussreiche Stellung des Vermittlers zwischen den verschiedenen Bevölkerungselementen im amtlichen und geschäftlichen Verkehr. Die Mehrzahl gehört der armenisch-gregorianischen Kirche an und untersteht in religiöser Hinsicht dem armenischen Patriarchen in Konstantinopel; ein kleinerer Bruchteil dieser Bevölkerung hat sich den Lehren

der amerikanischen evangelischen Missionare oder der französischen Jesuiten angeschlossen.

Ein lebhafter Wandertrieb und reger Geschäftssinn hat nicht nur zahlreiche Gemeinden dieses Volkes über das ganze türkische Reich verbreitet, sondern auch unternehmende Leute bis nach Westeuropa und Amerika geführt. Ein grosser Teil des armenischen Volkes widmet sich dem Ackerbau, eine sehr beträchtliche Zahl aber dem Handelsgewerbe, für das der Armenier eine hohe natürliche Beanlagung besitzt, und hat vor allem in der Finanzwelt des Orients eine starke Stellung erworben. Der moralische Charakter wird sehr verschieden beurteilt. Der Armenier gilt als nüchtern, sehr bescheiden in seinen Lebensansprüchen und sparsam, dagegen wird ihm der Hang zum Betrügen und zu unlauterer, oft unsauberer Geschäftsführung zum Vorwurf gemacht. Das im Kern morsche Byzanz mit seiner planlosen Korruptionswirtschaft hat von jeher ein dankenswertes Arbeitsfeld für armenische Geschäftsleute geboten, aber auch in den anatolischen Landstädten und Dörfern haben armenische Händler und Gastwirte festen Fuss gefasst und vielfach das ehrliche, arbeitsame Landvolk durch Wucherzinsen und Betrug bis auf das Blut ausgesogen. Es wäre irrig, die Armenierverfolgungen der letzten Jahre als mosleminische Christenhetze aufzufassen; die vom menschlichen Standpunkte aus tief bedauerlichen Vorgänge haben vielmehr einen sozialen und politischen Beigeschmack. Denn die Armenierfrage bietet für England und Russland, deren Emissare eine ununterbrochene, verhängnisvolle Thätigkeit im Lande entfalten, ein willkommenes Mittel zur ständigen Beunruhigung der Hohen Pforte. Leider müssen aber gerade vielfach die harmlosen und unschuldigen Landbewohner mit ihrem Blut die Schuld ihrer verbrecherischen Stammesgenossen und fremden Hetzagenten sühnen.

Das zweite Element, die Griechen, gewinnt in Anatolien

eine von Jahr zu Jahr steigende Ausbreitung und Bedeutung. Sie nehmen in dicht gescharter Masse die fruchtbaren Küstenländer des Südens und Westens, z. T. auch des Nordens ein und dringen langsam, aber stetig weiter in das Innere der Halbinsel vor. Die lange vernachlässigte eigene Sprache wird jetzt sorgfältig gepflegt, und von den Gemeinden werden oft grosse Opfer gebracht, um einen griechischen Lehrer anstellen und so ihren Kindern einen guten Unterricht zuteil werden lassen zu können. Während in vielen Dörfern die ältere Generation nur des Türkischen mächtig ist, erwirbt die Jugend wieder den Gebrauch der nationalen Sprache. Diese ist dem Altgriechischen sehr ähnlich, aber in ihren Formen verkümmert. Die Landleute sprechen vielfach nur in Infinitiven und haben die Unsitte, fast allen Wörtern die Deminutivform „aki" anzuhängen, was der Sprache ein sehr kindliches Gepräge verleiht. Die grosse Mehrzahl gehört der anatolisch-orthodoxen Kirche an, an deren Spitze der ökumenische Patriarch in Konstantinopel, den eine ständige Synode von 12 Metropoliten umgiebt, steht. Diesem unterstellt sind 75 Erzbischöfe mit 26 Bischöfen. Nur gering an Zahl sind die Unierten Griechen, die den Papst in Rom als ihr geistliches Haupt anerkennen.

Unter der griechischen Bevölkerung Anatoliens lassen sich in somatischer Hinsicht in der Hauptsache zwei Typen unterscheiden. Der eine stimmt überein mit dem Typus der Griechen auf dem europäischen Festlande und dem Archipel, wo er infolge insularer Abgeschlossenheit noch am reinsten erhalten geblieben ist und Anklang an den antiken Typus zeigt. Der andere Typus wird durch Vorwalten von extremen Kurzschädeln gekennzeichnet und weist auf eine kleinasiatische Urbevölkerung hin, die bereits vor der griechischen Kolonisation im Lande ansässig war.

Die heutige griechische Bevölkerung in Anatolien wird auf 1300000 Seelen veranschlagt; diese Zahl dürfte aber bei

der grossen Fruchtbarkeit der Familien bald weit überschritten sein. Die Griechen des Archipels sind durch die Lage ihrer Heimaterde auf das Meer hinausgewiesen, sie sind tüchtige Schiffer und Fischer geworden. Auf dem Festlande ist die grosse Mehrzahl im Ackerbau, Gewerbe und Handel beschäftigt. Der intelligente Grieche hat im Anbau der ertragreichen Südfrüchte und Weinreben, die er mit regem Eifer pflegt, eine ergiebige Erwerbsquelle gefunden, ebenso liegt der Seidenbau und die Seidenspinnerei zu einem grossen Teile in seinen Händen. Handwerke, die eine besondere Geschicklichkeit erfordern, werden in den Städten fast ausschliesslich von Griechen ausgeübt. Einen besonderen Einfluss in wirtschaftlicher Beziehung haben sie dadurch gewonnen, dass sie neben den Armeniern nicht nur den Provinzhandel, sondern auch den Grosshandel in den Küstenstädten beherrschen und in ihm grosse Vermögen angesammelt haben.

Die Griechen sind betriebsam und sparsam, kommen aber, in den grösseren Städten wenigstens, häufig mit den Gesetzen in Konflikt; so waren die meisten der berüchtigten smyrniotischen Briganten Griechen. Im Innern, wo sie sich zumeist dem Ackerbau widmen, sind sie etwas schwerfälliger, aber auch dafür von höherer Moralität als an der Küste. Ihre Weiber sind gute Hausfrauen, jedoch eitel und putzsüchtig. Ein reger Gemeindesinn hält die Griechen fest zusammen und giebt ihnen dadurch eine besondere Stärke im Wirtschaftsleben.

Als Türken werden im allgemeinen die Angehörigen der sesshaften mosleminischen Bevölkerung auf dem flachen Lande und in den Städten — unter Ausschluss der in jüngerer Zeit aus den Balkanländern und dem Kaukasus Zugewanderten — bezeichnet. Das Wort „Türk“ ist im Orient ein Schmähwort, die Leute selbst nennen sich „Osmanli“ und bringen in diesem Namen den Anspruch auf die Descendenz von den

Begründern des heutigen türkischen Staatswesens zum Ausdruck. Diese Annahme ist jedoch unzutreffend; die sog. Türken stellen vielmehr eine Mischbevölkerung dar, in der nach den gründlichen anatomischen Untersuchungen v. Luschan's die Merkmale einer alten vorgriechischen Bevölkerung deutlich zum Ausdruck kommen, während Hinweise auf eine mongolische Abstammung weit seltener, gewöhnlich nur individuell hervortreten. Wir wissen, dass im Altertum die Bevölkerung Kleinasiens aus den drei Hauptgruppen: Hethitern im Osten bis an das rechte Halysufer, Phrygiern im Quellgebiet von Sangarius, Macestus und Mäander und Lydiern auf der westlichen Abdachung bis zur Küste bestand. In Monumenten überlieferte bildliche Darstellungen dieser Bevölkerung zeigen deutlich den Typus, der in der heutigen anatolischen Landbevölkerung so häufig wiederkehrt und als armenoid (mit breitem und extremhohem Schädel und grosser, fleischiger Nase) bezeichnet wird.

Diese Urbevölkerung, deren in Hieroglyphen geschriebene Schrift noch der Entzifferung harrt, besitzt nach Hommel innige Beziehungen zu den Pelaskern, Rhätiern, Ligurern, Etruskern und Iberern und bildete mit diesen Völkern den pelaskisch-alarodischen Sprachstamm. Die alte mesopotamische Kultur fand auf ihrem Zuge nach Westen eine Stätte der Pflege in Kleinasien, und von hier aus breiteten sich Götterkult und Wissenschaft, Nutzpflanzen und Haustiere in die Gestadeländer des Mittelmeeres aus.

Kleinasien hat seit dem Eintritt in das Licht der Geschichte fast stets unter fremder Oberherrschaft gestanden, aber die Spuren der Nationen, in deren Händen einst die Macht lag, Assyrer, Perser, Römer und Byzantiner, sind nahezu verwischt. Erst durch die Seldschuken und die Osmanen, die jetzigen Herren, die im Jahre 1231 unter Ertoghrul ihren Eroberungszug nach Anatolien antraten, ist die alte, landeingesessene Bevölkerung nachhaltiger beein-

flusst worden: denn sie hat von diesen den islamitischen Glauben und die türkische Sprache angenommen. Es dürfte demnach richtiger und zutreffender sein, von einer anatolischen Landbevölkerung und nicht von kleinasiatischen Türken oder Osmanlis zu sprechen. Auf dem flachen Lande wird nicht das mit arabischen und persischen Worten und Floskeln verbrämte Stambuliner oder Pforten-Türkisch, sondern das schlichtere Kaba Türkdje gesprochen. Lesen und Schreiben (mit arabischen Schriftzeichen, die für das Türkische durchaus ungeeignet sind) können nur wenige Gebildete, meist Geistliche, in kleinen Orten nur der Lehrer (Chodscha). Schriftliche Verträge sind daher ungewöhnlich, alle geschäftlichen Abmachungen werden auf Treue und Glauben mündlich geschlossen und dann auch gehalten.

Die Landbevölkerung beschäftigt sich auf dem Hochlande hauptsächlich mit Viehzucht (Ziege, Angoraziege, Schaf, Rind), dagegegen tritt der mit primitiven Gerätschaften betriebene Ackerbau zurück; im Tieflande wird dagegen vornehmlich Ackerbau, daneben in beschränkterem Masse Viehzucht getrieben. In altüberlieferten Formen, Zeichnungen und Farben haben sich Zweige der keramischen und Textilindustrie im Lande erhalten; letztere, vor allem die Teppichknüpferei, wird fast ausschliesslich als Hausindustrie von den Frauen geübt.

Der anatolische Bauer ist nüchtern, arbeitsam und ehrlich. Diese guten Eigenschaften können ihn aber nicht davor bewahren, dass er langsam in seinem Besitz zurückgedrängt wird. Eine grosse Schuld daran trägt die weitverbreitete Sitte der Vernichtung keimenden Lebens, da die Frauen es nicht lieben, zahlreiche Kinder aufzuziehen, dann die starke Rekrutenaushebung und der Hadj, die Pilgerfahrt nach Mekka. Anatolien hat seit Alters her den türkischen Sultanen stets die besten Truppen geliefert, und anatolische Bauern sind es auch gewesen, welche jüngst die türkischen Siege in Thessalien

erfochten haben. Selbst in Friedenszeit werden viele junge Leute der Heimat entrissen, in die sie nach 6—8 jährigem Militärdienst aus Mangel an Mitteln nicht wieder zurückkehren können. Schreckliche Verheerungen aber richtet der Hadj unter den Glaubenseifrigen an; allerlei Seuchen, Cholera, Syphilis und Pest, lassen alljährlich in Mekka etwa die Hälfte aller Pilgerer, der besten Elemente des Landes, elend zu Grunde gehen. Erst die neuere Zuwanderung der Muhadjir von der Balkan-Halbinsel und aus dem Kaukasus führt den Anatoliern frisches Blut und neue Kraft zu.

Die Moslemin wohnen in geschlossenen Gemeinden und haben auch in den Städten stets ein besonderes Stadtviertel inne. In Kleinasien treffen wir zwei Haustypen an, die durch ihre Dachform unterschieden sind: mit flachem Dach und mit Giebeldach. Die erstere Form ist die ältere, sie findet sich schon auf den assyrischen Denkmälern dargestellt und ist in den lykischen und paphlagonischen Felsengräbern ausgeprägt. Wo irgend Holz vorhanden, werden die Häuser aus Baumstämmen errichtet und mit einem flachen Dach versehen, das mit Lehm belegt und festgestampft oder gewalzt wird. Die andere Form, das Giebeldach, ist erst später eingeführt worden und besonders im pontischen Randgebirge in Gebrauch. Zu unterscheiden ist ferner in vielen Landstrichen des Hochlandes das einstöckige Sommerhaus auf der Bergalm (Yaïla) und das zweistöckige, fester gefügte Haus im Winterdorf (Kyschlak), bei dem sich die Wohnräume im oberen Stockwerk befinden, während das Erdgeschoss als Viehstall und Vorratsraum dient. Die Fenster sind nur in den seltensten Fällen durch Glasscheiben geschlossen; das obere Stockwerk ist ähnlich wie bei den Häusern unserer Alpendörfer auf drei Seiten von einem offenen Holzbalkon umschlossen, auf dem sich tagsüber das häusliche Leben abspielt. Wo Holz zum Häuserbau fehlt, werden niedrige, kleine Kastenhäuser aus Bruchsteinen und Lehm, die nur eine erbärmliche Unter-

kunft bieten, gebaut. Die hervorragendsten Bauwerke des Landes, Moscheen, Medresen usw. mit gewaltigen Kuppelbauten in reicher Ornamentik und prächtiger Fayencebekleidung, sind in der Seldschukenzeit von persischen und arabischen Baumeistern oder deren eingeborenen Schülern errichtet worden.

Eine Sonderstellung unter der mosleminischen Landbevölkerung nehmen die **Sektirer**: die Tachtadschi, Ansaryeh und Kysyl-Basch ein. Diese Sektirer zeigen, da sie ein ganz abgeschlossenes Dasein führen, die archaistischen Formen, die auf eine hethitische Abstammung hinweisen, in deutlicher erhaltenem Gepräge. Die **Tachtadschi** im lykischen Waldgebirge sind uns durch v. Luschan's Forschungen näher bekannt geworden. Ihr Name ist türkisch und bedeutet Brettschneider nach ihrer Hauptthätigkeit in den grossen Waldungen ihrer Heimat, die sie für die Ausfuhr nach Syrien und Ägypten ausbeuten. Ausser in Lykien sind Tachtadschi ferner in der Kibyratis, Pamphylien und Kilikien sesshaft.

Dem Namen nach sind sie Muhammedaner, stehen aber bei den Rechtgläubigen in übelem Ruf als Ketzer und unmoralische Menschen, ein Vorwurf, der sie zu unrecht trifft. Die Frauen haben eine freiere Stellung als bei den übrigen Moslemin, sie gehen unverschleiert und nehmen an den Mahlzeiten des Mannes teil, ferner sind Geschwisterheiraten gestattet. Die Tachtadschi haben eine unüberwindliche Abneigung gegen den Genuss des Fleisches von Hasen und Truthühnern und entsetzen sich vor dem von den Türken vielgebrauchten Worte „scheitan" (Teufel). Auffällig ist, dass sie die Namen Omar, Bekir und Osman verabscheuen, dagegen werden bevorzugt Ahmed, Ali, Mehmed oder Mohammed und Hassan. In einer Art von Moschee verehren sie anscheinend ein pfauartiges Gebilde aus Messing, in dem sie eine Darstellung des Teufels erblicken, und glauben an eine Seelenwanderung, bei der die Dämonen nach Wanderung

durch viele Tierleiber — besonders Hasen und Truthühner, daher das Speiseverbot — zu guten Geistern werden. Die vier grossen Propheten des Islam Moses, David, Jesus und Mohammed betrachten sie nur als Inkarnation eines einzigen Wesens.

Ihre geistlichen Führer sind die Baba und Dede, Zauberer, deren besondere Rechte z. B. freie Wahl unter den Weibern zustehen. Bei Begräbnissen treten eigene Sitten hervor, so glauben die Tachtadschi, dass die Sünden in einen Stock oder in einen Kleiderfetzen, die dann verbrannt werden, übergehen können. Daneben zeigen sich im bürgerlichen Leben zahlreiche kleine Eigentümlichkeiten, so führen die Tachtadschi das Trinkgefäss stets mit beiden Händen zum Munde, rasieren oder schneiden niemals das Haupthaar oder den Schnurrbart und lassen bei den Waschungen gleich den Schiiten das Wasser vom Ellenbogen zu den Fingerspitzen herabrieseln.

In ihrer Tracht unterscheiden sie sich nicht von der umwohnenden anatolischen Landbevölkerung. Sie erbauen nur sehr selten Häuser, sondern wohnen meist in Zelten, die denen der Turkmenen (s. unten S. 26) gleichen und aus einem runden, reifrockartigen Gestell, das mit Filzplatten gedeckt wird, bestehen. Die Filzplatten werden aus abgesengten und ausgefallenen Rinderhaaren, die mit Erde vermengt in einem grossen Sack geknetet werden, hergestellt; feinere Filze, die als Teppiche und Schlafdecken dienen, werden durch einen besonderen Fachprozess gewonnen. Die Tachtadschi leben ganz abgeschlossen, sie fertigen alles, was sie gebrauchen, selbst an und steigen nur zum Verkauf ihrer Erzeugnisse in die Küstenstädte hernieder.

Eine ähnliche Sonderstellung wie die Tachtadschi nehmen die Kysyl-Basch (d. h. Rotköpfe) in Anatolien ein, die verstreut im ganzen Lande leben, dichter geschart aber in den Wilayets Angora und Siwas wohnen. Auch in ihnen

haben wir die Glieder einer alten Sekte zu sehen, die mancherlei Beziehungen mit den Tachtadschi besitzt. Die Kysyl-Basch lassen ihre Frauen unverschleiert gehen, trinken Wein und essen Schweinefleisch. Sie beten nach Taylor die aufgehende und sinkende Sonne an, verehren das Feuer und beten und opfern an den Quellen der Flüsse. Ihre interessantesten Bräuche sind die christlichen Riten der Taufe und des Abendmahls. Von den Türken werden die Kysyl-Basch verachtet und gehasst, oft auch gefürchtet, in Wirklichkeit sind es meist harmlose Leute, Hirten und Ackerbauer.

Ein dritte Sekte ist die der Ansarieh, von denen sich eine Anzahl in der kilikischen Ebene befindet, während sie sonst an der syrischen Küste eine grössere Verbreitung besitzen. Alle diese Sekten scheinen auf einen früheren Zusammenhang hinzuweisen, vielleicht sind sie abgelöst von den grossen persischen Sektirern oder Reste einer alten grossen religiösen Gemeinschaft, die Erinnerungen einerseits an das Christentum bewahrt, andererseits äusserlich die Lehre des Islam angenommen hat. Jedenfalls zeigen alle diese Elemente eine grosse Homogenität in ihrem Körperbau (sie sind alle Brachycephalen) und weisen keine merklichen Unterschiede von der übrigen anatolischen Landbevölkerung auf.

In jüngerer Zeit hat eine beträchtliche Zuwanderung neuer ethnischer Elemente aus dem Kaukasus und der Balkan-Halbinsel stattgefunden. Dieselbe begann mit dem Vordringen Russlands, das von 1830 an die Unterwerfung der bisher unabhängigen kriegerischen Kaukasus-Völker in Angriff genommen hatte. Besonders nach der Niederwerfung des letzten grossen Aufstandes unter dem Tscherkessen-Fürsten Schamyl im Jahre 1859 nahm die Auswanderung der mohammedanischen Bergbewohner einen grossen Umfang an. In ähnlicher Weise begann nach dem letzten russisch-türkischen Kriege, der eine Anzahl türkischer Provinzen unter christliche Herrschaft brachte, eine starke Abwanderung

mosleminischer Grundbesitzer nach Kleinasien, die die landeingesessene Bevölkerung verstärkten und die Entwickelung des Ackerbaues nicht unwesentlich förderten.

Die Tscherkessen, die in der Heimat nach und nach von der russischen Bevölkerung assimiliert werden, haben ihre Eigentümlichkeiten in Kleinasien ziemlich rein erhalten. Bemerkenswert ist ihre feudal-aristokratische Verfassung, die Fürsten, Adlige und ferner richtige Sklaven, die zumeist aus fremden Stämmen aufgenommen worden sind und stets im Knechtsverhältnis bleiben, unterscheidet. Die Tscherkessen vermischen sich nicht mit den übrigen Kleinasiaten und haben auch ihre alte Tracht, lange, faltige Röcke mit Patronentaschen auf der Brust und Pelzmützen, beibehalten.

Die Tscherkessen sind den übrigen Anatoliern geistig und kulturell überlegen, jedoch im Lande wenig gern gesehen, da ihr Hang zu ritterlichem Reiten und Rauben ihnen viele Feinde erweckt hat. Sie sind von vornehmem, stolzem Charakter, gastlichem Wesen und haben die eigentümliche Sitte erhalten, ihre Töchter in die Harems der reichen Türken zu verkaufen, eine Sitte, die sich bereits seit Jahrhunderten eingebürgert hat und vollständig in die Nationalanschauung übergegangen ist.

Gleichfalls von hoher wirtschaftlicher Bedeutung sind die Muhadjir (Flüchtlinge) von der Balkan-Halbinsel, zumeist aus Bulgarien, Rumelien, Bosnien und der Hercegovina stammend, für Anatolien geworden, da diese Einwanderer eine reiche Erfahrung in rationeller betriebenem Ackerbau und vervollkommnetere landwirtschaftliche Geräte in das Land brachten. Von der türkischen Regierung sind diese neuen Einwanderer zwischen der älteren Bevölkerung angesiedelt worden und werden im Laufe der Zeit von dieser, mit der sie soviel Berührungspunkte haben, aufgesogen werden.

Dieser sesshaften Bevölkerung gegenüber stehen die nomadisierenden Elemente: Türkmenen, Kurden und

Yürüken. Die Türkmenen sind den Osmanli nahe verwandt und sprechen eine türkische Sprache. Sie treiben ausschliesslich Viehzucht und durchziehen das Land mit ihren Schafherden. Sie besitzen Zelte von runder Gestalt, die mit Filzplatten belegt bezw. eingedeckt werden. Geistig scheinen sie auf einer niedrigen Stufe zu stehen. Wichtiger als diese sind die Kurden, die καρδοῦχοι des Altertums, die in dichterer Masse das armenische Hochland bewohnen, dann aber auch weiter westwärts nach Kleinasien vorgedrungen sind.

Die Kurden sind eine unruhige, oft leicht zu Raub und Mord geneigte Bevölkerung, die bisher trotz aller Bemühungen der türkischen Behörden noch nicht sesshaft gemacht werden konnte. Ihnen ist zum grossen Teil die Schuld an der Verfolgung der Armenier, mit denen sie in beständigem Streit liegen, zur Last zu legen. Unter sich sind die Kurden von grosser Redlichkeit und Gerechtigkeit, und es ist für den Fremden, der sich taktvoll zu benehmen weiss, nicht schwer, mit ihnen in Frieden und Güte zu verkehren. Sie bekennen sich äusserlich zum Islam, folgen aber dessen Geboten sehr nachlässig. Im Gegensatz zu den persischen Kurden, die durchweg kurzschädlig sind, sind die auf türkischem Gebiet langschädlig, was auf einen verschiedenen Ursprung der beiden nur durch Sprache und Sitte verbundenen Gruppen schliessen lässt. Die dritte Gruppe der Yürüken besitzt Lykien als eigentliche Heimat und hat sich von dort auf weiten Wanderzügen durch die Halbinsel verbreitet. Die Yürüken haben mittelgrosse Statur, brünetten Typus und sehr schmalen Schädel; sie wohnen in grossen, viereckigen Zelten, deren Decken aus dunklen Ziegenhaaren gewebt sind. Die Existenz aller dieser Nomadenstämme beruht auf einer extensiven Viehwirtschaft, welche den ehemaligen Waldreichtum in einer ganz schonungslosen Weise verwüstet hat. Ihr Fortbestehen kann nur eine Frage der Zeit sein, und sie werden nach dem Ausbau der Verkehrswege durch die Ausbreitung einer

intensiveren Kultur unfehlbar zurückgedrängt werden und schliesslich ganz verschwinden müssen.

Als Bevölkerungsbestandteile untergeordneter Bedeutung seien hier noch genannt die Zigeuner, die in grösserer Anzahl auf ihren ruhelosen Fahrten auch Kleinasien durchziehen, die Neger, die vielfach auch noch in der Gegenwart aus Afrika als Sklaven eingeführt werden, und die Tataren aus der Krim, die vereinzelte kleine Kolonieen in den pontischen Küstenstädten bilden, wo sie zumeist als Fuhrleute Beschäftigung finden.

In fast allen grösseren Ortschaften, vor allem in den Küstenplätzen sind Juden ansässig, die sich hier wie auch in manchen anderen Teilen des Orientes neben dem Handelsbetrieb auch verschiedenen Handwerken und Gewerben zugewendet haben. Ihrer Abstammung nach teilen sie sich in die aus Russland eingewanderten deutschen Juden und die aus Spanien und Portugal gekommenen Spaniolen. Beide sind durch Sprache und Kleidung verschieden und bilden besondere Gemeinden.

Ausser den Europäern sind im Lande die sog. Levantiner, die aus einer Vermischung von Franken mit Asiaten entstanden und vielfach auf genuesische und venetianische Familien zurückzuführen sind, ansässig. Sie geniessen keinen guten moralischen Ruf, sind leicht bestechlich und unzuverlässig. Trotzdem nehmen viele infolge ihrer grossen Sprachgewandtheit mehr oder weniger einflussreiche Stellungen in der türkischen Verwaltung ein.

Die italienische Sprache, die in einer mit vielen Fremdworten verbrämten Abwandlung als lingua franca Jahrhunderte hindurch das allgemein bräuchliche Verständigungsmittel in der Levante gewesen, ist in der Gegenwart fast ganz durch das Französische verdrängt worden. Seit der Erbauung der anatolischen Eisenbahn hat nunmehr aber auch deutsches Wesen und deutsche Sprache in Kleinasien Einzug gehalten.

Zahlreiche deutsche Beamte und Unternehmer sind an diesem grossen Kulturwerke beschäftigt, und die Fortführung der Bahn bis nach Bagdad und Basra lässt naturgemäss eine weitere Verstärkung des deutschen Elementes erwarten. Bemerkt sei noch, dass bereits seit den 50er Jahren mitten im Lande in Amasia eine kleine deutsche Kolonie besteht, die sich um das angesehene Handelshaus Krug gruppiert und in deren landwirtschaftlichen und industriellen Unternehmungen beschäftigt wird.

Die Beweglichkeit der anatolischen Landbevölkerung ist ausserordentlich gross. Im Frühjahr nach der Bestellung der Äcker ziehen vielfach ganze Dorfgemeinden mit dem Vieh hinauf in die Berge auf die kühlere Sommerweide, um erst zur Ernte wieder gen Thal zu steigen. Der Hadj und die Wallfahrten zu den Grabstätten berühmter Heiliger bringen alljährlich viele Tausende auf die Landstrasse, und das Reisen selbst der ärmsten Pilger wird durch eine gern geübte Gastlichkeit, denn auch das kleinste Dorf bietet in einem Mussafir odasi dem Fremden ein Nachtlager, ganz wesentlich gefördert.

Die grösseren Ortschaften erheben sich fast durchweg auf den Stadtstellen antiker Siedelungen, sie sind zumeist von Westen nach Osten in longitudinaler Richtung angeordnet und liegen an alten Heerstrassen, die in dieser durch den orographischen Bau der Halbinsel bedingten Richtung den leichtesten Eingang in das Land fanden.

Die volkreichste und wirtschaftlich bedeutendste Stadt ist Smyrna an der hochwichtigen Stelle, wo die Kleinasien von Ost nach West durchziehende alte Heerstrasse das Meer erreicht, mit einer Einwohnerschaft, die auf 155000 bis 210000 Seelen geschätzt wird. Alle anderen Städte Kleinasiens stehen dahinter weit zurück.

Nach den vorliegenden Schätzungen gruppieren sich die anatolischen Städte wie folgt:

50—82 000 E.: Skutari (82), Brussa (76), Kaisarie (72).
30—50 000 E.: Adana (45), Konia (44), Siwas (43), Ismid (40), Aïdin (36), Maghnisa (35), Trapezunt (35), Amasia (30).
20—30 000 E.: Tokad (30), Angora (28), Nigde (25), Adalia (25), Adabazar (24), Kassaba (23), Isbarta (22), Kiutahia (22), Alaschehr (22), Nasilli (21), Aiwaly (20).
10—20 000 E.: Kyrkaghatsch, Mersiwan, Sile (20), Eskischehr (19), Söjüd (18), Afiun Karahissar, Denislü (17), Tarsus (16), Jüsgad, Kastamuni, Mughla, Tscharschambe, Gümüsch-hadjiköi, Khangri (15), Berghama, Kastron, Siwrihissar, Tire (14), Balikesser, Mytilini (13), Akhissar, Burnabad, Hadschin, Milas, Sokia, Tschorum (12), Boli, Eskilib, Kale Sultanie, Samsun (11), Baghtschedjik, Bigha, Biledjik, Buldur, Eregli [Wil. Konia], Jerengüme, Menemen, Mersina, Newschehr, Panderma, Safranboli, Sinob, Ünie (10).

Insgesamt 66 Städte mit über 10 000 Einwohnern.

Unter Zugrundelegung der Arealmessungen von Hermann Wagner und der Bevölkerungsziffern von V. Cuinet erhalten wir für Anatolien eine Volksdichte von 17,7 auf 1 qkm. Die grösste Verdichtung der Bevölkerung zeigt der Archipel mit 45,8, dabei Samos mit der hohen Ziffer 103,6, dann folgt das pontische Küstengebiet von Trapezunt mit 34 und die Westabdachung im Wilayet Smyrna mit 25,7. Diesen schliessen sich an Kastamuni mit 20,3, Ismid mit 20, Bigha mit 19 und Khodawendikiar mit 17,6. Diesen peripherischen Gebieten gegenüber stehen die Binnenlandschaften an Volksdichte nicht unerheblich zurück, da in ihnen die Steppennatur des Landes für einen engeren Zusammenschluss der

Bevölkerung ungünstig wirkt; so finden wir Siwas mit 15,8, Angora mit 13 und Konia, das die ganze öde Lykaonische Senke einschliesst, mit nur 10,5 auf 1 qkm. Die Küstenprovinz Adana weist infolge der Ungastlichkeit des Taurus, der einen grossen Teil seines Gebietes einnimmt, die auffallend niedrige Dichte von 10,8 auf 1 qkm auf.

Areal, Bevölkerung, Volksdichte.

Wilayet bez. Mütessariflik	Areal qkm	Bevölkerung	auf 1 qkm
Bezirk von Konstantinopel	ca. 1 000	ca. 100 000	ca. 100
Ismid	11 200	246 824	20
Khodawendikiar	73 800	1 300 000	17,6
Bigha	6 800	129 047	19
Archipel	7 108	325 866	45,8
Samos	468	48 500	103,6
Aïdin oder Smyrna	54 000	1 390 783	25,7
Konia	102 800	1 088 100	10,5
Angora	67 500	892 901	13
Kastamuni	49 700	1 009 460	20,3
Trapezunt	30 700	1 047 700	34
Siwas	62 800	996 120	15,8
Adana	37 200	402 439	10,8
Anatolien	505 076	8 077 740	17,7



III. Das Wirtschaftsleben.

Der wirtschaftliche Schwerpunkt ruht in Anatolien in der Bodennutzung durch den landwirtschaftlichen Betrieb; gegen diesen treten alle anderen Erwerbszweige ganz wesentlich zurück. Manche Gewerbe haben auf alten Überlieferungen weiterbauend lokal eine relativ hohe Ausbildung erfahren, dagegen befindet sich die Industrie — von der Seidenspinnerei im Wilayet Khodawendikiar (Brussa) und im Sandjak Ismid abgesehen — im Anfangsstadium der Entwickelung, oder es fehlen vielfach die ersten Ansätze dazu ganz.

Im landwirtschaftlichen Betrieb überwiegt vielfach immer noch die extensive Viehwirtschaft, wenn auch in neuerer Zeit dank der Erschliessung ausgedehnter Landstriche durch vervollkommnetere Verkehrsmittel und durch die Einwanderung der tüchtigen bosnischen und bulgarischen Muhadjir, der Ackerbau eine grössere Ausdehnung gewonnen und weite, bisher unbebaute Flächen unter den Pflug gebracht hat. Wenn man aber berüksichtigt, dass Kleinasien im Altertum eine der reichsten Kornkammern des römischen Kaiserreichs gewesen ist, so muss die Produktion der Gegenwart immer noch als recht geringfügig bezeichnet und eine stete Steigerung des Ernteertrages für die Zukunft erwartet und gefordert werden. Das von der Natur mit einem fruchtbaren Boden und einem für die Entfaltung der Vegetation günstigen Klima ausgestattete Land vermöchte leicht eine vier- bis fünffache Bevölkerung zu ernähren, wenn gewisse Vorbedingungen

durch eine durchgreifende Reorganisation der Verwaltung — in erster Linie eine gerechte Verteilung und Erhebung der an sich nicht zu hohen Steuern — geschaffen würden.

Die **Viehzucht** ist besonders auf dem Hochlande zu Hause, denn dort bieten sich ihr weite, fast unbegrenzte Weideflächen dar, weniger im Tieflande, wo eine intensivere Bodennutzung das Weideland ganz bedeutend eingeengt hat. Der anatolische Hochlandbewohner hat von jeher eine starke Neigung zur Viehzucht besessen, werden doch die heutigen Hausformen von Schaf und Ziege auf kleinasiatische Wildrassen zurückgeführt, und diese Neigung hat unter der Herrschaft der Osmanen, die als echtes Nomadenvolk von Osten in das Land gekommen sind, eine nachhaltige Förderung erfahren. Das Vorwiegen der Viehwirtschaft ist aber dem kulturellen Fortschreiten des Landes nicht förderlich gewesen, sie hat den vorhandenen Hang zum ständigen oder zeitweiligen Nomadenleben gefördert und dadurch ein Bodenständigwerden der Bevölkerung mehr oder weniger hintangehalten, sie hat nach und nach die bebaute Fläche verringert und die grossen Waldbestände der Halbinsel in einer unglaublichen Verblendetheit vernichtet oder doch furchtbar verwüstet.

Trotz des i. V. hohen Nutzens, den die Landbevölkerung aus der Viehzucht zieht, wird doch der Haltung des Viehs die denkbar geringste Sorgfalt und Aufmerksamkeit zugewendet. Im Sommer findet das Vieh einen gut bestellten Tisch auf den Gebirgsweiden, nach der Rückkehr in das tiefer gelegene Winterdorf beginnt jedoch die Zeit der Not und Entbehrung. Ställe sind in den allerseltensten Fällen vorhanden, manchmal bieten grosse, im Kalkgestein ausgewaschene Höhlen einen willkommenen Schutz, der Regel nach wird das Vieh gegen Abend in offene Hürden getrieben, wo die Tiere dicht an einander gedrängt den Unbilden des rauhen Hochlandswinters schutzlos preisgegeben sind. Bei

hohem Schnee wird dem Vieh etwas Strohhäcksel vorgeworfen, sonst wird dasselbe ohne alle weitere kräftige Nahrung gelassen. Die natürliche Folge davon ist, dass in harten Wintern viele Tiere an Erschöpfung eingehen und die Herden oft merklich gelichtet werden. Die Leistungen der Tiere entsprechen ihrem Ernährungszustand: geringe Entfaltung von Zugkraft mit wenig Ausdauer, fast keine Milch, Butter und Fleisch usw., sondern meist nur Haut und Knochen.

Seiner Lage nach wäre Anatolien berufen, die Türkei und in erster Linie Konstantinopel mit Fleisch zu versehen, statt dessen aber muss der Bedarf aus anderen Ländern gedeckt werden. Die jährliche Einfuhr an Schlachtvieh und Butter in die Türkei beziffert sich auf 60 Millionen Piaster. Um die Viehwirtschaft Anatoliens zu heben und produktiver zu gestalten, muss der Anbau perennierender Futterpflanzen eingeführt werden, der den Tieren nach dem sommerlichen Weidegang ein kräftiges Winterfutter sichert. Die Kulturabteilung der Anatolischen Eisenbahn-Gesellschaft ist durch den Anbau von Luzerne und Rotklee in dieser Richtung auf dem Hochlande bereits vorbildlich vorgegangen.

Die in Anatolien gehaltenen und gezüchteten Haustiere sind: Ziege, Schaf, Rind, Büffel, Kamel, Pferd, Esel, Maultier, Hund und Katze; als Nutzgeflügel werden gehalten: Haushuhn, Truthahn, Pfau, Tauben, Enten und Gänse. Besondere Wirtschaftszweige bilden die Bienenzucht und die Pflege des wertvollen Seidenschmetterlings.

Die Ziege ist über die ganze Halbinsel verbreitet und findet bei ihrer grossen Anspruchslosigkeit überall die erforderlichen Existenzbedingungen; sie tritt in zwei Varietäten auf: als die dem Lande seit Alters eigentümliche, meist schwarz gefärbte Ziege und die wahrscheinlich durch die Osmanen von den Ufern des Oxus eingeführte Angoraziege, die meist weiss, seltener grau oder schwarz gefärbt ist und durch ein seidenweiches, glänzendes Vliess, dessen Haare

12—30 cm Länge erreichen, ausgezeichnet wird. Während die schwarze Ziege überall vorkommt, ist die Angoraziege mehr auf die Mitte und den Osten des Landes beschränkt. Im Westen bilden nach Kannenberg etwa Boli, Eskischehir, Kiutahia, Afiun Karahissar die Grenze, im Osten ist sie noch über Diarbekir hinaus und im Wilayet Wan zahlreich verbreitet, nach Süden erstreckt sie sich über die Sandjaks Afiun Karahissar, Konia und Kirschehir, im Norden bildet das pontische Randgebirge dicht nördlich von Boli, Kastamuni, Boyabad, Amasia, Siwas die Grenze; sie nimmt also den trockensten Raum Kleinasiens ein. Die beste Wolle kommt aus Beibazar, Tosia und Tschangri.

Die Ziegen, deren Zahl auf 9½ Millionen, darunter 2½ Millionen Angoraziegen, geschätzt wird, werden nur einmal im Jahre geschoren und liefern pro Kopf etwa 600 bis 1200 gr Haare. Nur ein geringer Teil der Produktion wird im Lande verarbeitet, die schwarzen Haare, die 4—5 Piaster die Oka werten, zum Weben von Zeltbahnen, die Mohair- oder Kämelwolle der Angoraziegen zur Herstellung feiner Webearbeiten (Tiftik), eine Industrie, die sehr stark zurückgegangen ist, die Hauptmenge gelangt zur Ausfuhr. Der Ertrag der Mohairschur pflegt zwischen 43000 und 50000 Ballen zu schwanken. Im Jahre 1895 stellte er sich auf etwa 50000 und 1896 auf etwa 45000 Ballen. Da Mohair, abgesehen von den gröberen Erzeugnissen des Kaplandes, nur in Kleinasien produziert wird, und da die daraus gefertigten Artikel sehr der Mode unterworfen sind, so sind die Preise ausserordentlichen Schwankungen ausgesetzt. Es wird angenommen, dass die Produzenten bei einem Preise von 16 Piaster Gold für 1 Oka, dem mittleren Werte früherer Jahre, gut bestehen können. Im Jahre 1895 war der niedrigste Preis 16, der höchste 37 Piaster Gold. Das Jahr 1896 begann mit 32 Piaster, im August ging der Preis auf 16 Piaster herunter und bewegte sich dann zwischen 17 und 19 Piaster. Die Produktions-

kosten stellen sich etwa auf 6 Piaster für die Oka, dazu kommen die Steuer von 3 Piaster (vor 1888 $4\frac{1}{2}$ Piaster) für jede Ziege und 1 % Ausfuhrzoll. 1893/94 bezifferte sich der Wert der Mohair-Ausfuhr auf 60 421 112 Piaster. Daneben gelangen auch Ziegenfelle in namhafter Menge zum Versand.

Das Schaf ist in Kleinasien durch das Fettschwanzschaf vertreten und bildet neben der Ziege den Hauptbestandteil der anatolischen Herden. Seine Zucht wird besonders auf den grossen Hochflächen des Innern betrieben; sehr rege Schafzüchter sind die Kurden, deren Erzeugnisse zumeist über Trapezunt zur Ausfuhr gelangen. Der Preis eines Mutterschafes beträgt 40—50 Piaster, der eines Bockes 70—80 Piaster. Das anatolische Schaf wird nicht auf die Fleischproduktion gezüchtet, liefert aber in der Hauptsache die animalische Kost für die türkische Küche. In Angora kostet 1 Oka Lammfleisch 3—$3\frac{1}{2}$ Piaster, Schöpsenfleisch 5—6 Piaster. Aus der Milch — ein Schaf giebt nur $\frac{1}{8}$—$\frac{3}{4}$ Oka (0,16—0,96 l) — wird ein sehr beliebter Käse bereitet.

Den Hauptnutzen der Schafzucht bietet die Wollproduktion, wobei ein Schaf etwa 1,3 kg Wolle im Durchschnitt liefert. Die Schafe werden einmal oder zweimal im Jahre geschoren; im ersteren Falle liefern sie auf einmal 1 Oka, im zweiten Falle jedesmal eine halbe Oka Wolle. Die zweimalige Schur ist aber deshalb vorteilhafter, weil die Wolle der zweiten Schur mit dem doppelten Preise bezahlt wird. Für anatolische Wollen, die von Eskischehir, Angora, Konia, Josgat, Kaisarie auf den Markt in Konstantinopel gebracht werden, wurde 1895/1896 durchschnittlich 5 bis $5\frac{15}{16}$ Piaster Gold bezahlt. Ein nicht geringer Teil der Wolle bleibt im Lande und wird in der einheimischen Industrie zur Fabrikation grober Tuche und Feze und für die Herstellung der sog. „Smyrna-Teppiche" verwendet. — Recht bedeutend ist ferner die Ausfuhr von Schafleder, das verschiedentlich zur Anfertigung von unechtem Saftian dient.

Auf der anatolischen Eisenbahn kamen von Mohair und Schafwolle folgende Gewichtsmengen zur Verfrachtung:

1895: 5 698 839 kg
1896: 4 438 133 „
1897: 6 855 604 „
1898: 6 730 406 „

Gegen die Zucht von Ziege und Schaf tritt die des Rindes erheblich zurück. Die anatolische Rasse ist klein und verkümmert, sie liefert nur wenig Milch und besitzt eine geringe Zugkraft. Als Fleischproduzent kommt das Rind sehr wenig in Betracht, nur in Kirmer bei Kaisarie wird an der Luft getrocknetes Rindfleisch (bastirma) zubereitet und weithin versandt. Eine Rinderkuh, die im Durchschnitt 350—400 Piaster kostet, giebt je nach der Fütterung 1 bis 3 Oka Milch, aber auch dieses Quantum nur für die kurze Zeit von drei Monaten. Aus der Milch wird Butter in primitiver Weise gewonnen und auch Käse bereitet; die Milch selbst wird in sauerem, gegohrenem Zustande (yogurt spr. yaurt) genossen und bildet einen Hauptbestandteil der Nahrung der anatolischen Landbevölkerung. Als Zugtiere werden die Rinder vor dem Pfluge oder vor dem schwerfälligen Holzwagen, dessen Räder aus vollen Holzscheiben bestehen, eingespannt, können aber keine grosse Lasten bewegen.

Kräftiger, leistungsfähiger und produktiver als das Rind ist der Büffel, wiewohl auch sie unter den schlechten Ernährungsverhältnissen gelitten haben. Die Büffelkühe, die 700—800 Piaster werten, geben acht Monate hindurch Milch, anfangs 5—7, später noch $2^1/_2$—3 Oka. Ihr Fettgehalt soll doppelt so gross sein, als der der Milch von einer Rinderkuh, dem entsprechend erhöht sich der Gewinn an Butter. Gewicht, Nahrungsbedürfnis und Arbeitsleistung des Büffels sind nach Kaerger ungefähr doppelt so gross als die des Ochsen. Er hat vor diesem den weiteren Vorzug, dass er, falls nur etwas Wasser vorhanden ist, in dem er sich baden

kann, Krankheiten weniger ausgesetzt ist als dieser und dass er 20—25 Jahre lang, der Ochse aber nur etwa 10 Jahre lang als Arbeitstier dienen kann. Der Preis des Büffels beträgt 1000—1200 Piaster.

Das Lasttier, das den Handelsverkehr zwischen den einzelnen Gegenden Kleinasiens, die noch nicht durch moderne Verkehrsmittel erschlossen worden sind, vermittelt, ist das Kamel. Gewöhnlich trifft man das einhöckerige Dromedar an, das in langen Karawanenzügen auf den alten Heerstrassen durch das Land zieht und oft selbst noch mit den Tarifen der Eisenbahnen in Wettbewerb tritt. Daneben findet sich auch ein Bastard zwischen Dromedar und Trampeltier, Tulù genannt, der nur einen Höcker hat, sonst aber dem Trampeltiere gleicht. Diese Kreuzung, die von Armeniern, Türkmenen und Yürüken gezüchtet wird, erweist sich als sehr brauchbares Lasttier im Winter bei Reisen durch Schnee und Schlamm, wo das Dromedar den Dienst versagt.

Das Kamel trägt 3—4½ Zentner Last und legt damit täglich 20—25 km zurück. Der Wert eines Kamels beträgt 300—600 Mark, Wolle und Milch werden sehr geschätzt, auch das Fleisch wird gern gegessen.

Das Pferd ist in Anatolien Reit- und Lasttier. Der Typus des heutigen türkischen Pferdes, wie er sich in Kleinasien am ausgeprägtesten herausgebildet hat, ist nach Kannenberg das Erzeugnis einer Mischung von türkisch-türkmenischem mit persischem und arabischem Blut; von ersterem hat es die unedlen, eckigen Formen und den grossen Kopf behalten, mit dem Perser hat es die hohen Beine und die Neigung zum Hirschhals gemein, mit dem Araber die steilen kleinen Hufe, den hohen Ansatz und die edle Haltung des langen, seidenhaarigen Schweifes; von allen dreien aber ververeinigt es in sich deren Haupttugenden: die Ausdauer und Genügsamkeit des alttürkischen mit dem lebhaften Temperament des persischen und der Gelehrigkeit des arabischen Pferdes.

Die Pferdezucht ist in Kleinasien sehr zurückgegangen, ein Übelstand, den die türkische Kavallerie sehr empfindet. In einigen Landstrichen sind wohl noch grössere Pferdebestände vorhanden, aber im allgemeinen herrscht Mangel an brauchbarem Material. Hierzu trägt auch viel bei, dass die Tiere zu jung in Gebrauch genommen, bei ungenügender Ernährung sehr angestrengt und schnell verbraucht werden. Der Preis für ein Reitpferd beträgt 120–200 Mark und darüber, der eines Lastpferdes 80—120 Mark; letztere tragen bis $4\frac{1}{2}$ Zentner Gepäck oder Waren. Zur Bespannung von Wagen wird das Pferd ausserhalb der grösseren Städte nur überaus selten verwendet. Für Reisende ist es vorteilhaft, Füchse oder Rappen zu kaufen, da diese im Preise niedriger stehen als Schimmel und Braune.

Der Esel ist im ganzen Lande das Lasttier des Kleinhändlers, dessen Warenlasten es von Ort zu Ort trägt, und der treue Gehülfe des Ackerbauers, der diesem die Ackergeräte zu den vom Dorfe oft weit entfernten Feldern hinausschleppt oder die Ernte heimbringen hilft. Sein geringer Anschaffungspreis von 100—120 Piastern und seine grosse Genügsamkeit im Lebensunterhalt ermöglichen es auch dem geringen Manne, sich seiner Hülfe zu bedienen. Eine besondere Rolle spielt der Esel als Führer der Kamelkarawanen, an deren Spitze er einherschreitet, ein Zug, der durch den ganzen Orient geht. Wie in Nordafrika findet sich auch in Kleinasien neben der häufigeren grauen eine schwarze oder dunkelbraune Varietät.

Neben dem Esel findet auch das Maultier, das aus einer Kreuzung von Pferdestute und Eselhengst hervorgeht, als Reit- und Lasttier Verwendung. Auch in Kleinasien ist die Maultierzucht, wie dies Eduard Hahn als allgemeine Regel aufstellt, lokalisiert und wird hauptsächlich in Paphlagonien an der pontischen Küste ausgeübt. Das Maultier ist sehr ausdauernd und widerstandsfähig, gleich dem Kamel

wird es zu Karawanen vereinigt, um den Handelsverkehr in gebirgigen Gebieten zu vermitteln. Die Maultierlast beträgt durchschnittlich 3 Zentner.

Der Haushund kommt in Kleinasien in einer grossen, starken Varietät von wolfsartigem Typus vor; er ist ein treuer Wächter von Haus und Hof und beschirmt die seiner Obhut anvertrauten Herden mit gutem Erfolg gegen die Angriffe der Wölfe, Schakale und anderer Raubtiere. Seine Färbung ist gelblich bis hellbraun, das Gebiss ist sehr stark entwickelt. Besonders wild sind die riesigen Schäferhunde der Kurden. Europäischen Reisenden ist bei der Begegnung mit anatolischen Dorf- oder Schäferhunden die äusserste Vorsicht anzuraten. Die Tollwut soll unter den anatolischen Hunden ungemein selten sein.

Hauskatzen werden in Anatolien selten gehalten; das Verbreitungsgebiet der sog. Angorakatze mit seidenweichem, langem Haar fällt in die Wilayets Wan und Erzerum.

Als Nutzgeflügel werden Haushuhn, Truthahn, Pfau, Tauben, Enten und Gänse gezüchtet. Das Haushuhn bildet wie im ganzen Mittelmeergiebt neben dem Schaf die hauptsächlichste Fleischnahrung und wird daher in jedem Haushalt gezogen. Im Innern sind die Preise sehr gering, nach Kannenberg kostet 1 Huhn $^{1}/_{2}$—2 Piaster (9—36 Pfg.), bis 20 Eier für 1 Piaster; 1 Pute 2—5 Piaster. Pfauen werden auf grösseren Wirtschaften mehr zum Luxus gehalten. Die Tauben werden von Moslems und Christen in Kleinasien gehegt und geschont und geniessen seit dem Altertum eine Art religiöser Verehrung. Bei manchen Moscheen sind besondere Futterplätze für die Tauben vorhanden. Enten und Gänse werden gewöhnlich von den Moslems als unrein zum Genuss verschmäht, dagegen von den Griechen gern gegessen. In wasserreichen Gegenden sind sie häufig anzutreffen. — Die Eierausfuhr auf der anatolischen Eisenbahn nach Konstantinopel betrug 1894: 744 767, 1895: 856 072, 1896: 714 562, 1897:

427 070 und 1898: 430 234 kg. Im Jahre 1897 wurde der Versand infolge einer unter dem Geflügel ausgebrochenen Epidemie erheblich verringert.

Die Bienenzucht wird, da der Honig in der orientalischen Küche viel begehrt ist, recht lebhaft betrieben. Ausgezeichnet ist der schneeweisse Honig von Angora, wo die Bienenstöcke in langen und tiefen Zylindern von Weidengeflecht, die vorn mit Lehm geschlossen sind, bestehen. Der Honig kostet nach v. Flottwell im Innern: 1 Oka ohne Wachs 2½ Piaster, mit Wachs 4—12 Piaster. Im ostpontischen Gebirge kommt giftiger Honig vor, dessen betäubende Wirkung schon die Truppen Xenophons bei ihrem Marsch zur Küste kennen lernten; nach Hamilton ist es der Honigseim aus den Blüten der Azalea Pontica, der diese Eigenschaft in sich birgt.

Von sehr hoher wirtschaftlicher Bedeutung für Kleinasien ist die Zucht des Seidenschmetterlings, die im Wilayet Khodawendikiar (Brussa) und im Sandjak Ismid eine Stätte intensivster Pflege gefunden hat. Sie bedingt einen umfangreichen Anbau des Maulbeerbaumes, mit dessen Blättern die Raupen bis zu ihrer Einspinnung in die Kokons, was durchschnittlich 40 Tage währt, gefüttert werden müssen. Die günstigsten klimatischen Bedingungen hierfür bietet das Tiefland und die Abdachung zum Marmara-Meere, wo Brussa, Mudania, Demirtasch, Mihalitsch, Panderma, Gemlek, Jeniköi, Ismid, Biledjik, Söjüd, Göl-Basar, Lefke, Jenischehr und Inegöl die Hauptorte für die Seidenzucht sind. In jüngerer Zeit haben sich auch weiter im Innern des Landes mehrere Orte der ertragreichen Seidenproduktion zugewendet; so Tarakly, Nallühan, Hendek, Safranboli, Tosia, Tscharschembe, Wesirköprü, Amasia u. a.

Die Zucht wird je nach den Vermögensverhältnissen in den eigenen Wohnräumen oder in besonderen Gebäuden veranstaltet. Neben französischem Samen kommt ganz überwiegend einheimischer, die sogenannte weisse Bagdadrasse,

zur Verwendung, welche sich für das anatolische Klima weitaus am besten zu eignen scheint. Die Produktion von gelben Kokons ist dagegen gering und beträgt nur etwa 10 v. H., die von englischen und französischen Spitzenfabriken (Nottingham, Derby, Calais usw.) aufgekauft werden. Eine Unze Raupeneier (etwa 30 gr) ergiebt im Durchschnitt 35 kg Kokons, in guten Jahren im Mittel 45 kg und unter besonders günstigen Umständen in einzelnen Fällen bis 75 kg Kokons. Für die Ernährung der Raupen aus 1 gr Eier werden 40 bis 50 Oka (50—64 kg) Maulbeerbaumblätter gerechnet, dabei wird gewöhnlich, um an Handarbeit zu sparen, der ganze Zweig in den Zuchtraum gelegt. Die Aufzucht der Seidenraupen schliesst ein gewisses Risiko ein, da sie sehr von der Witterung abhängig ist, dieses Risiko ist für den kleinen Züchter bedeutender als für den kapitalkräftigen Grosszüchter, der durch geeignete Vorkehrungen wie Regulierung der Temperatur und Luftzirkulation vielen Schäden vorbeugen kann, denen der Kleinbesitzer völlig machtlos gegenübersteht. Aus diesem Grunde haben schon mehrfach kapitalkräftigere Türken, Armenier und Griechen sich mit gutem Erfolge der Zucht zugewendet; sicher würde auch deutsches Kapital hier eine gute Anlage finden.

Die Kokons werden in den grösseren Zuchtanstalten mittelst Dampf in besonderen Apparaten getötet und getrocknet, der Kleinzüchter trocknet sie dagegen an der Sonne oder am Ofen, wodurch die Qualität eine Einbusse erleidet und das Produkt auch nur einen geringeren Preis erzielt. Oft werden deshalb auch die frischen Kokons an die Besitzer der mit Dämpfungsapparaten ausgerüsteten Anstalten verkauft. Nach dem Trocknen werden die Kokons in weisse und gelbe, harte und weiche, fehlerlose und schlechte sortiert und dann in das Ausland (Frankreich, Italien) ausgeführt oder in den eigenen Spinnereien weiter verarbeitet. Gewöhnlich geben 11 kg Kokons 1 kg Rohseide, in guten Jahren

genügen für Erzeugung dieses Quantums $10\frac{1}{2}$, manchmal $9\frac{1}{4}$—$9\frac{1}{2}$ und selbst $8\frac{1}{2}$ kg. Der Preis für das kg Kokons schwankt zwischen 2 und 3 Franken, je nach Güte und Jahrgang.

Die lange als streng gehütetes Geheimnis in China gepflegte Zucht der Seidenraupe nahm kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung ihren Weg nach Westen über die uralte Kulturoase Khotan in Zentralasien, wohin eine chinesische Prinzessin heimlich einige Eier gebracht haben soll. Von Serinda übertrugen dann im Jahre 536 syrische Mönche die ersten Seidenraupeneier und die Kenntnis der Zuchtpflege nach Byzanz, wo Kaiser Justinian in schlauer Berechnung die Seidenproduktion zu einem Staatsmonopol machte. Bis zur Entwickelung der Seidenerzeugung in den europäischen Ländern lieferte Vorderasien lange Zeit die Hauptmasse der Rohseide, die bis in die Mitte unseres Jahrhunderts auf den französischen und englischen Märkten wegen ihrer vorzüglichen Qualität sehr begehrt war, trotzdem die Art der Zubereitung ziemlich primitiv geblieben war.

Erst im Jahre 1845 wurde in Brussa, dem Hauptsitze der Seidenzucht, durch Tachdjian Effendi und dem schweizerischen Fabrikanten E. Falkeisen die erste Seidenspinnerei mit Dampfbetrieb errichtet. Bald folgten weitere technische Anlagen, und die Produktion nahm einen raschen Aufschwung. Weite Landstriche wurden mit Maulbeerbäumen bepflanzt, und das Wilayet Brussa lieferte einen Ertrag von 400 000 kg Kokons, als im Jahre 1856 die Muscardine, eine durch einen Pilz hervorgerufene Krankheit der Raupen, auch nach Kleinasien verschleppt wurde und hier wie in Europa grosse Verheerungen anrichtete, sodass die Seidenerzeugung in kurzer Frist um zwei Drittel gegen den früheren Betrag zurückging.

Die verhängnisvollen Folgen dieser Seuche machten sich zwei Jahrzehnte hindurch in empfindlicher Weise fühlbar, bis schliesslich die Behandlung der Samen nach der Methode

Pasteurs, bei der die kranken Eier von den gesunden geschieden werden, eingeführt wurde, eine Massnahme, um die sich besonders der langjährige deutsche Konsul in Brussa Hermann Scholer ein grosses Verdienst erworben hat. Nachdem durch das sog. Muharrem-Dekret (8. 20. Dezember) 1881 zur Sanierung der türkischen Finanzen der Conseil d'Administration de la Dette Publique Ottomane eingesetzt und diesem u. a. auch die Einkünfte aus der Besteuerung der Seidenproduktion zugewiesen worden waren, nahm die Zucht wieder eine lebhafte Entwickelung. Die genannte Verwaltung war fortan auf das Eifrigste bestrebt, die Erträge zu steigern und diesen aussichtsvollen Erwerbszweig zu heben. In Brussa und Ismid wurden Fachschulen errichtet und ein jährlicher Wettbewerb für die Züchter veranstaltet, zu welchem Zweck die Dette Publique jährlich Preise im Betrag von 300 türk. Pfund (5600 Mark) ausgeworfen hat.

Die anatolische Seidenproduktion bezifferte sich nach dem Gewicht der frischen Konkons:

1894	auf	4 580 000	kg
1895	„	3 440 000	„
1896	„	6 046 000	„
1897	„	4 590 000	„
1898	„	4 500 000	„
1899	„	8 350 000	„

Davon kamen auf der Anatolischen Eisenbahn zur Beförderung: 1894: 251 411 kg, 1895: 310 158 kg, 1896: 248 076 kg, 1897: 352 766 kg, 1898: 263 930 kg, die zumeist aus dem Produktionsgebiet von Biledjik und Lefke stammten. Die Hauptmasse der Ausfuhr gelangt über Mudania, den Hafen von Brussa, dann auch über Panderma und Gemlek zur Verfrachtung.

Der Ackerbau hat im Laufe der Jahrtausende kaum eine nennenswerte Wandlung erfahren, sondern ist in den

alten Formen der Kultur erstarrt geblieben. Uralte Geräte haben sich in ihrer ursprünglichen primitiven Gestalt erhalten, die bei dem konservativen Sinne der anatolischen Landbevölkerung von den Errungenschaften der westeuropäischen Technik bis in die Gegenwart gänzlich unberührt geblieben sind. Die Bearbeitung des Ackers erfolgt noch mit einem Pfluge, der von seinem antiken Vorbilde kaum merkliche Abänderungen zeigt, bis vor kurzem durchweg aus Holz gefertigt war und erst neuerdings mehrfach mit einer eisernen Pflugschar ausgerüstet ist. Mit diesem Gerät vermag der Landmann nicht, eine gerade, gleichmässig tiefe Furche herzustellen, den Acker daher auch nicht genügend für die Saat vorzubereiten. Ebenso ursprünglich ist das Verfahren beim Dreschen des Getreides, wozu noch die uralte Dreschtafel, die vom Persischen Meerbusen bis zur Atlantischen Küste von Marokko durch alle mosleminischen Länder verbreitet ist, benutzt wird. Die Dreschtafel oder der Dreschschlitten besteht aus einer langen, schmalen, vorn schwach aufgebogenen, dicken Holzplatte, deren Unterseite mit hervorragenden Feuersteinsplittern oder Messern besetzt ist. Vor dieses Gerät wird ein Rind oder Büffel gespannt, die eine auf dem Schlitten stehende Person, die mit ihrer Körperlast das Gewicht des Dreschgerätes vermehrt, über das aufgeschichtete Getreide im Kreise lenkt. Die scharfen Steinsplitter oder Messer zerschneiden das Stroh in Häcksel oder lockern die Kornfrucht, die gleich auf der Tenne mit Wurfschaufeln von der Spreu geschieden wird.

Erst die Zuwanderung der Muhadjir, die in ihren alten Wohnsitzen auf der Balkan-Halbinsel und am Kaukasus so manche nützliche Neuerung bei ihren christlichen Nachbaren kennen gelernt haben, hat eine Belebung des landwirtschaftlichen Betriebes gebracht, die sich in den Landstrichen, wo neue Dörfer entstanden sind, deutlich zu erkennen giebt. Mit regstem Eifer ist ferner die Verwaltung der Anatolischen

Eisenbahn bestrebt, die Landwirtschaft in den der Bahnstrecke benachbarten Gebieten zu heben und zu fördern, und hat zu diesem Zweck eine eigene Kulturabteilung, an deren Spitze ein für diese Aufgabe besonders befähigter Fachmann steht, errichtet. Mit wachsendem Erfolge ist diese Abteilung bereits seit mehreren Jahren bemüht, den anatolischen Bauern mit Rat und That an die Hand zu gehen. In erster Linie sucht sie die Schäden, die Missernten hervorrufen, kennen zu lernen und durch Belehrung der Bauern zu beseitigen, ferner wirkt sie vorbildlich, indem sie Musterkulturen von solchen Gewächsen, deren Anbau für Klima und Boden geeignet ist und einen höheren Bodenertrag als der Körnerbau erzielt, anlegt und den Bauern Saatgut auf Kredit zur Verfügung stellt. Schliesslich ist sie bestrebt, die landwirtschaftlichen Geräte zu vervollkommnen und die Landleute zu einer rationelleren Bodenbearbeitung hinüberzuleiten. Hierzu ist seitens der Direktion mit der Firma H. F. Eckert in Berlin ein Vertrag abgeschlossen worden, nach welchem die Verwaltung der anatolischen Bahn die Ackerbaugeräte gen. Firma in eine Art Kommission nimmt. Mit einer Mustersendung sind in den verschiedenen Gegenden des Hochlandes eine grössere Anzahl Pflugproben abgehalten worden, um den anatolischen Bauern die Leistungsfähigkeit dieser Geräte, welche die hie und da vorhandenen englischen Fabrikate weit übertreffen, vor Augen zu führen. Die Bahnverwaltung ist übrigens noch einen Schritt weiter gegangen und hat beschlossen, den Bauern gleich dem Saatgetreide auch geeignete landwirtschaftliche Geräte*) zum Selbstkostenpreise auf Kredit zu überlassen, um so deren Einführung zu erleichtern. Auf

*) Nach dem Urteil des Kulturinspektors Scheiblich eignen sich für die anatolischen Verhältnisse vorläufig die Marken SRW und CBL am besten, welche die einfachsten und billigsten sind, sich dem bisher gebräuchlichen Ackergerät in der Handhabung zunächst anschliessen und den Kräften der Gespanntiere entsprechen.

diese Weise wird hier in dem so lange vernachlässigten Lande ein grosses Kulturwerk geschaffen, das bald reiche Früchte tragen und der deutschen Unternehmung zur Ehre gereichen wird!

Die verschiedene Höhenlage des Landes bedingt eine Differenzierung der Wärmeverteilung, vor allem in den Wintermonaten, und übt dadurch gleichwie auf die natürliche Vegetationsdecke einen grossen Einfluss auf den Anbau der einzelnen Nutzpflanzen aus. Der Kultur des Hochlandes steht die des Tieflandes im mittelmeerischen und pontischen Küstengebiet gegenüber. Während jene durch alle jene Feldfrüchte, Gemüse und Obstarten, die allgemein auch in Mitteleuropa angebaut werden, z. T. dorthin erst von Kleinasien eingeführt worden sind, gekennzeichnet wird, umfasst diese die ertragreichen Kulturgewächse, die in der Gegenwart für das Mediterrangebiet typisch geworden sind und diesem vielfach ein besonderes landschaftliches Gepräge verliehen haben, das ihm vor dem bewussten schaffenden Eingriff des Menschen fremd war. An der Meeresküste ziehen sich melancholische, düster gefärbte Olivenhaine viele Meilen weit ununterbrochen dahin; ihre knorrigen, grotesk gestalteten, oft hundertjährigen Stämme sind so weit von einander gepflanzt, dass Raum für manche Feldkultur bleibt, die mit jugendlichem Grün den Fuss des ehrwürdigen Schattenspenders umdrängt. Wo menschliche Siedelungen sich erheben, wird das Laubdach dichter, das Grün lichter, zwischen den Blättern leuchten goldgelbe Orangen und Zitronen hervor, Reben mit schweren, saftstrotzenden Trauben schlingen sich von Baum zu Baum, und im Frühjahr entzückt eine schneeige Blütenpracht das Auge, wenn Milliarden weisser oder rosa angehauchter Knospen den duftenden Kelch öffnen.

Unter den Getreidearten, die in Anatolien angebaut werden, nimmt der Weizen die erste Stelle ein, denn er ist neben der Milch das Hauptnahrungsmittel der anatolischen

Landbevölkerung und das wirtschaftlich bedeutsamste Erzeugnis der weiten Hochlandsteppen. Im Tieflande erfolgt die Bestellung der Wintersaat im November, manchmal auch noch später, die der Sommersaat, die aber nur geringere Erträge liefert, im Februar. Auch auf dem Hochlande säumen die Bauern oft mit der Wintersaat bis tief in den Oktober hinein, was bei den gegen das Tiefland ungünstigeren klimatischen Verhältnissen einen nachteiligen Einfluss auf die Pflanzen ausübt und oft zu Fehlernten führt. Die späten, erst im Winter oder Frühjahr keimenden und zum Aufgang kommenden Herbstsaaten sind nach dem Bericht des Kulturinspektors Scheiblich gegen die im Frühjahr regelmässig eintretenden langen Trockenzeiten weit weniger widerstandsfähig als die zeitig bestellten, die sich schon im Herbst zu normalen, kräftigen Pflanzen entwickelt haben und in ihrer Ausbildung weniger gefährdet sind, weil sie beim Eintritt der Dürre in ihrem Wachstum und der Samenbildung der Reife schon weit näher gerückt sind, als die der späteren Saaten. Ausserdem sind sie infolge ihres verhältnismässig grösseren und günstiger plazierten Wurzelvermögens im stande, der Trockenheit viel besser widerstehen zu können.

Weit weniger abhängig von diesen Bedingungen sind die Saaten auf bewässerbarem Boden, der sich in der Nähe der Flussläufe findet und im Preise ganz wesentlich höher steht. Die Bewässerung wird, falls im Frühjahr der Regen ausbleibt, zweimal, etwa zu Anfang und gegen Mitte März, ausgeführt. Zu diesem Zweck dienen grosse Schöpfräder, die das Wasser aus dem durch niedrige Dämme aufgestauten Fluss heben und in die durch die Felder gezogenen Gräben leiten.

Steht die Wintersaat im Frühjahr infolge grosser Trockenheit sehr schlecht, so wird gewöhnlich im März noch eine Sommersaat bestellt. Die Ernte erfolgt im Tiefland im Mai und Juni, auf dem Hochland im Juli und August. Das

Sommergetreide wird nur zwei Wochen später reif als das Wintergetreide. Nach den Berechnungen Kärgers giebt ein mit Weizen bestellter Donum im Mittel einen Reinertrag von 120 Piaster (22,20 Mark).

Von allen Getreidearten kommt Weizen fast ausschliesslich zur Ausfuhr, wenigstens bildet er die Hauptmasse des Getreides, das auf der Anatolischen Eisenbahn zur Verfrachtung gelangt. Auf der Strecke Haidar Pascha—Angora wurden verladen Getreide aller Art:

1891:	37 389 728 kg	
1892:	29 972 609 „	
1893:	51 389 866 „	dazu auf der Strecke
1894:	23 844 078 „	Eskischehir-Konia:
1895:	27 538 818 „	12 240 464 kg
1896:	105 840 378 „	50 099 636 „
1897:	243 567 506 „	106 773 471 „
1898:	152 915 367 „	45 370 812 „

Die Zahlen geben ein deutliches Bild der überaus wechselnden Ernteerträge. Erfreulich bleibt die Thatsache, dass die unter den Pflug genommenen Flächen sich in den letzten 10 Jahren ständig vergrössert haben, nachdem den Bauern durch die Eisenbahn ein Mittel in die Hand gegeben worden ist, den Ertrag ihrer Felder auf den Markt zu bringen.

Während Weizen für die eigene Ernährung und für die Ausfuhr gebaut wird, dient die Gerste vorwiegend zur Viehfütterung und ersetzt in der Levante wie in Nordafrika den Hafer. Da sie in grosser Menge für den Lokalkonsum verbraucht wird, so gelangt vor der Hand verhältnismässig weniger Gerste als Weizen zur Ausfuhr. Auf der Anatolischen Eisenbahn wurden immerhin 1896: 44 027 und 1897: 72 808 Tonnen verfrachtet, wovon ein erheblicher Teil als Lieferung für die türkische Militärverwaltung diente. Da die anatolische Gerste aber auch in Europa sehr gesucht ist und insbesondere in England leichten und gesicherten Absatz für

die Herstellung von Malz zur Bierbrauerei findet, so gewinnt ihre Kultur immer mehr an Ausdehnung.

Roggen und Hafer werden meist von den Muhadjir, aber nur in geringer Ausdehnung, angebaut, wichtiger dagegen ist die Kultur des Maises, die besonders in den nördlichen und westlichen Küstenlandschaften wie in den Flussthälern die ihr zusagenden natürlichen Bedingungen findet. Der Mais dient frisch und getrocknet zur Ernährung von Mensch und Vieh. Die Türken geniessen ihn nur in ersterem Zustande, die Griechen, Muhadjir und Lasen mahlen ihn auch zu Mehl und backen Brot daraus. Gelegentlich wird auch ein leichtes, erfrischendes Bier aus Mais gebraut. Bei starker Düngung und Bewässerung soll im Tieflande der Ertrag des Maises ein erstaunlich hoher sein.

Von untergeordneter Bedeutung ist der Anbau von Hirse, Sorghum und Buchweizen, den die Türken „albanesische Hirse“ nennen, grösseren Umfang besitzen dagegen die Reiskulturen in den Küstenebenen und den Flussthälern des Hochlandes, doch macht sich allgemein das Bestreben geltend, den Anbau wegen der damit verbundenen Fiebergefahr nach Möglichkeit einzuschränken. Der Reis wird fast ausschliesslich für den Konsum im Lande verwendet; ein sehr beliebtes Essen ist der Pilaf, aber auch in anderer Zubereitung findet der Reis eine vielfältige Verwendung.

Von Futterpflanzen kommen in Kleinasien Luzerne, Lupine, Esparsette und Klee vor, werden aber leider nicht entfernt in dem Masse gebaut, wie es eine rationelle Viehwirtschaft fordern müsste. Wo Futterpflanzen auf geeignetem Boden als Pferdefutter gebaut werden, wie z. B. in der Umgebung von Eskischehir, geben sie meist reichlichen Ertrag. Die Luzerne soll dort 7 Jahre lang hintereinander tragen und jährlich 5—7 Schnitte liefern.

Eine grosse Zukunft besitzt in Anatolien die Kartoffel,

die gute Erträge liefert und in neuerer Zeit in steigendem Umfange angebaut wird. Die Marktpreise in Konstantinopel ermöglichen eine Rentabilität des Anbaus dieser Frucht selbst bei langem Transportwege auf der Eisenbahn. Aus diesem Grunde sind von der Kulturabteilung der Anatolischen Bahnen Saatkartoffeln auf der Strecke von Akschehir nach Konia verteilt worden, wo sich günstiger Boden für den Kartoffelbau findet. Ein Probefeld bei Eskischehir ergab, trotzdem die Saatkartoffeln erst ziemlich spät (20. Mai) gesteckt werden konnten, doch noch eine Ernte von 1800 kg auf 1/4 Hektar, wobei die Qualität der geernteten Kartoffeln eine ganz vorzügliche war.

Als Gespinnstpflanzen werden Baumwolle, Lein und Hanf gezogen. Baumwolle wird vornehmlich in den heissen, leicht bewässerbaren Küstenlandschaften der Wilayets Adana und Smyrna, dann auch vereinzelt auf der Hochebene im Wilayet Angora und im Gebiet des Kysyl Irmak gebaut. Die Kilikische Ebene und die Flussthäler des Menderes, Gedis und Bakyr in den Kasas von Baïndir, Kassaba, Akhissar und Kyrkaghatsch sind die Hauptproduktionsgebiete. Die Kultur der Baumwolle, die besonders seit dem amerikanischen Sezessionskriege Eingang gefunden hat, erfordert eine sorgfältigere Bearbeitung der Felder als der Getreidebau, liefert aber auch höhere Erträge. Die Saat erfolgt im März, die Ernte im Wilayet Adana im September, an der Westküste erst im Oktober. Ein Teil der Produktion wird im Lande selbst, in Aïdin, Manissa, Kassaba, Kyrkaghatsch u. a. O., wo sich Spinnereien befinden, verarbeitet. Hauptausfuhrhafen ist Smyrna. Die Ausfuhr richtet sich vornehmlich nach England und Frankreich. Da die anatolische Baumwolle der amerikanischen z. T. qualitativ überlegen ist, so dürfte ihre Nutzbarmachung unserer heimischen Textilindustrie nachdrücklich empfohlen werden können. Der anatolische Baumwollenbau ist einer erheblichen Ausdehnung

fähig und würde, in geeigneter Weise unterstützt und gefördert, für Deutschland von einer grossen wirtschaftlichen Bedeutung und ein achtenswerter Faktor in den Tarifs-Verhandlungen eines neuen deutsch-amerikanischen Handelsvertrages werden können.

Der Anbau von Lein und Hanf besitzt mehr örtliche Bedeutung, doch gelangt auch Lein- und Hanfsaat ebenso wie Baumwollensamen (über Smyrna jährlich etwa 7000 Tonnen) zur Ausfuhr.

Die seit dem Altertum geübte Textilindustrie hat zum Anbau mehrerer Farbpflanzen geführt; am meisten werden Krapp, Safran und Kreuz- oder Gelbbeere kultiviert, doch ist deren Anbau zurückgegangen, seitdem die billigen, leicht löslichen Anilinfarben von Europa her Eingang gefunden haben.

Die Ernte in Kreuzbeeren betrug im Jahre 1898 rund 5500 Sack, davon gingen über Konstantinopel 500 Sack, über Samsun 2500 Sack, über Smyrna 900 Sack und über Mersina 1600 Sack. Die Verfrachtung erfolgte meist direkt nach europäischen Häfen. Da von den Färbereien und Kattundruckereien mehr und mehr andere Farbstoffe verwendet werden, so hat die Nachfrage nach Kreuzbeeren sehr nachgelassen und die Preise sind auf ein Drittel des Betrages herabgegangen, der erst bezahlt wurde; jetzt $1\frac{1}{4}$—3 Piaster für 1 Oka.

Eine grössere Wichtigkeit hat der Anbau der Narkotica bewahrt, denn Tabak und Mohn, daneben auch indischer Hanf, werden an vielen Orten in beträchtlicher Ausdehnung gebaut. Nachdem die Mode des Tabakrauchens trotz aller anfänglichen Verbote auch im Orient Verbreitung gefunden hatte, begann man schliesslich das erst verpönte, dann allgemein beliebte Gewächs für den eigenen Bedarf anzubauen. Das anatolische Tiefland erwies sich für diese Kultur als durchaus geeignet, und sie entwickelte sich derart, dass Tabak in der

Gegenwart ein nennenswerter Ausfuhrartikel ist. Die Aussaat erfolgt im Februar auf Mistbeete, von denen die Pflanzen in Abständen von 80 bezw. 30 cm ausgepflanzt werden. Die Ernte erfolgt durch drei- bis viermalige Abblätterungen. Die auf Fäden gezogenen Blätter werden auf Gestellen etwa vier Wochen an der Sonne getrocknet. Der Ertrag eines Donum ist 100—150 Oka, unter günstigen Verhältnissen 200—250 Oka trockene Blätter.

Der Gesamtertrag des Landes beläuft sich auf 10 000 000 bis 12 000 000 kg jährlich, mag aber sehr wohl in günstigen Jahren auf 15 000 000 kg steigen. Um einen Überblick über die Verteilung der Produktion auf die einzelnen Bezirke zu geben, habe ich die in dem grossen Werke Cuinets verstreuten Angaben über die Ernteerträge in den Jahren 1888 und 1889 ausgezogen und in nachstehender Tabelle vereinigt:

Wilayet	Trapezunt	5 150 000 kg
„	Smyrna	1 384 000 „
„	Siwas	1 365 000 „
„	Brussa	862 000 „
Sandjak	Ismid	610 000 „
Wilayet	Kastamuni	240 000 „
„	Archipel	162 000 „
„	Adana	150 000 „
Sandjak	Bigha	88 000 „
Wilayet	Angora	53 000 „
„	Konia	16 000 „
	Insgesamt . . .	10 080 000 kg.

Weit voran steht das Wilayet Trapezunt. Die Kultur ist aber seit Errichtung der Regie zurückgegangen, und die Ausfuhr hat sich dem entsprechend vermindert; erst neuerdings zeigt sich wieder eine Hebung des Ertrages. Das Hauptproduktionsgebiet ist das Sandjak Samsun, in dem im Jahre 1889 gegen 650 000 batman (à 6 Oka = 7,7 kg)

d. h. rund 5 000 000 kg Tabak geerntet wurden. Von den 9 Sorten, in die der Tabak gewöhnlich eingeteilt wird, dienen die 3 ersten mit 220 000 batman (35 %) der Gesamternte) für den russischen und europäischen Bedarf, die 4. ist Ottomanisches Monopol mit 130 000 b. (20 %), die 5. gelangt mit 65 000 b. (10 %) nach Marseille zur Ausfuhr, die 6. mit 45 000 b. (7 %) nach Ägypten, die 7. mit 65 000 b. (10 %) nach London, die 8. mit 45 000 b. (7 %) nach Bremen, die 9. endlich mit 80 000 b. (13 %) wird in der Türkei selbst verarbeitet.

Einer Mitteilung des Herrn Hauptmann Maercker verdanke ich folgende Angaben: Die jährliche Produktion im Kaimakamlik Bafra beträgt 2 000 000 bis 3 500 000 kg; die Regie kauft davon 1 000 000—1 500 000 kg, die griechischen Kaufleute, in deren Händen der Tabakhandel vornehmlich liegt, exportieren nach Alexandrien 200—250 000 kg, nach Marseille (Französische Regie) 250—300 000 kg mittlerer Ware, nach Hamburg und Bremen 40—50 000 kg geringster Ware, nach Wien 40 000 kg bester Ware. Die Tabakpreise richten sich nach der Ernte. Für 1 batman wurden 1892 nur 27 Piaster, 1893 dagegen 54—55 Piaster gezahlt. Der beste Tabak Kleinasiens wird in Örendjik am Kysyl Irmak gebaut.

Jeder Tabakballen wiegt 9 batman = 70 kg. Die Unkosten vom Erzeugungsort bis an Bord des Schiffes betragen im Durchschnitt 10,60 Mk. für den Ballen.

In dem Trapezunt benachbarten Wilayet Siwas wird gleichfalls eine erhebliche Menge Tabak produziert, die Hauptmasse liefert hier das Sandjak Tokat mit 1 284 000 kg, dann Amasia 77 000 kg, der Anbau in den Sandjaks Siwas und Karahissar ist dagegen nur sehr unbedeutend.

Das dritte Produktionsgebiet ist das Wilayet Smyrna, in dem bis zu 2 000 000 kg geerntet werden; angebaut werden drei Sorten: Ayasoluk (Ephesus), Smyrna und Magnesia.

Ersterer ist sehr nikotinreich und kann deshalb nicht unvermischt geraucht werden, er dient meist zum Verschneiden der übrigen beiden Sorten, denen er mehr Aroma verleiht. Da diese Qualität stark für die Ausfuhr begehrt wird, so vergrössert sich ihr Anbau von Jahr zu Jahr. Die sog. Smyrna-Sorte wird nur um Pergamon, die Magnesia-Sorte im Sandjak Sarukhan angebaut. Im Inlande wird der Tabak von Saraï-Alti, der salpeterhaltig ist und deshalb ein eigenartiges Aroma besitzt, ganz besonders geschätzt.

In dem benachbarten Sandjak Bigha werden jährlich 200—240 ha mit Tabak bestellt, das Zentrum der Tabaksproduktion ist Tschan am Granicus. Im Wilayet Brussa findet die Hauptproduktion im Sandjak Karassi statt, wo in den Nahies von Ivrindi, Fret, Balia und Gebsun gegen 1000 ha mit Tabak bestellt werden. Der Ertrag erreicht oft 1 500 000 kg. In der Qualität steht diesem der Tabak des Sandjaks Ismid nahe, wo um Ismid selbst, dann in der fruchtbaren Akova um Adabasar und bei Geïwe Tabakkultur getrieben wird. Im Süden, im Wilayet Adana, treten Bulanik und Selinti als Brennpunkte der Tabaksproduktion hervor.

In der Türkei sind seit 1883 die Einkünfte aus dem Tabakbau der „Régie coïntéressée des tabacs de l'Empire Ottoman" übertragen. Nach den bestehenden Bestimmungen darf Jedermann Tabak bauen, darf ihn aber nicht freihändig verkaufen oder selbst verbrauchen, sondern muss seinen Ernteertrag an die Regie zu einem von dieser bestimmten Preise überlassen. Da diese die Preise denkbar niedrig festsetzt, so ist infolge dessen nicht nur der Tabakbau gegen früher zurückgegangen, sondern es hat sich in anbetracht des hohen Verkaufspreises der Regie ein Schmugglerwesen von einem ganz ungewöhnlichen Umfange herausgebildet, dem die Überwachungsorgane machtlos gegenüberstehen. Die Gelegenheit, besseren und billigeren Tabak, als es der

der Regie ist, vom Schmuggler zu kaufen, bietet sich leicht und wird stets gern benutzt.

Auf der Anatolischen Eisenbahn werden erhebliche Mengen Tabak — jährlich 1½ bis 2 Millionen kg — befördert.

Während der Tabak vorwiegend Tieflandskultur ist, wird dort wie auf dem Hochlande eine andere wirtschaftlich wichtige narkotische Pflanze, der Mohn, gezogen. Der Anbau erfordert eine sehr sorgfältige Bereitung des Ackers, ist aber, zumal er ein zweifaches Produkt, Opium und Mohnsaat, liefert, gewinnbringend. Die Aussaat erfolgt im Oktober oder spätestens Anfang November. Zur Gewinnung des Opiums werden die Mohnköpfe vor ihrer völligen Reife mit einem besonderen Instrument „djisghi" ringsherum eingeschnitten und der am nächsten Tage hervorquellende Milchsaft gesammelt. Dieser wird zusammengeknetet und in Mohnblätter gehüllt in den Handel gebracht. In Smyrna, dem Hauptmarkte und Ausfuhrhafen für Opium, wird dieses in neuerer Zeit mehrfach durch Zusatz eines bedeutenden Prozentsatzes von Stärkemehl zum Schaden der europäischen Käufer verfälscht.

Die Opiumernte betrug in der Türkei:

1895: 7500 Kuffen à 50—60 kg
1896: 4—5000 Kuffen
1897: 7500—8500 Kuffen
1898: 3—3500 Kuffen
1899: 7000 Kuffen.

Davon wird ¼ in Rumelien, ¾ in Anatolien erzeugt. Hauptproduktionsgebiete sind die Wilayets Smyrna und Brussa, in zweiter Linie Siwas und Konia. Im Wilayet Smyrna wird die beste Qualität in der weiteren Umgebung Smyrnas selbst hervorgebracht, eine zweite Qualität liefert das Sandjak Sarukhan, wo die Kasas Kirkaghatsch und Akhissar die besten Sorten erzeugen. Im Wilayet Brussa ist Afiun Karahissar (Opium-Schwarzburg) das Zentrum des Mohnbaus;

von 350 000 kg mittlerer Ernte in diesem Sandjak werden nahezu 145 000 kg in der unmittelbaren Umgebung der Hauptstadt gebaut. Auch die Sandjaks Brussa, Kiutahia und Karassi liefern nennenswerte Erträge, das Wilayet insgesamt im Mittel 750 000 kg Opium und Mohnsaat. Im Wilayet Siwas produzieren das Sandjak Siwas 3000 Oka, Tokat 2500 Oka, Amasia 2500 Oka, zusammen 8000 Oka gleich 10 270 kg Opium und 200 000 Oka = 256 000 kg Mohnsaat. In der Provinz Angora wurden nach Schäffer im Jahre 1893 etwa 22 200 Kilé geerntet.

Vor der Erbauung der Anatolischen Eisenbahn floss die gesamte Opiumernte Anatoliens nach Smyrna ab und gelangte von dort zur Verschiffung. In diesen Verhältnissen ist bereits eine Verschiebung dadurch eingetreten, dass die Produktion eines grossen Teils der Wilayets Brussa, Siwas, Angora und Konia direkt nach Konstantinopel geführt wird. Es gelangten dorthin auf der genannten Bahn zur Verladung:

1891:	72 068 kg	1895:	102 782 kg
1892:	161 077 „	1896:	79 531 „
1893:	80 772 „	1897:	96 545 „
1894:	58 445 „	1898:	50 132 „

Davon führte die Strecke Konia—Eskischehir der Stammlinie zu:

1895:	68 793 kg
1896:	33 462 „
1897:	66 462 „
1898:	46 616 „

Die Mohnsaat wird teils im Lande selbst zur Ölgewinnung benutzt, teils zur Ausfuhr gebracht, besonders nach Frankreich. Ein Donum liefert nach Kaerger 3 Oka Opium und 5 Kilé Mohnsaat, aus einem Kilé Saat werden 5—6 Oka Öl geschlagen, die Rückstände an die Kühe verfüttert. Die Preise für die letzte Ernte (1899) waren bedeutend niedriger als im Vorjahr. Drogisten-Opium wurde mit 116—125 Gold-

piaster (gegen 150 bis 160 Piaster im Jahre 1898), Tokat-Silé-Opium mit 125 bis 135 Goldpiaster für die Oka bezahlt.

Gemüse wird, da die Orientalen grosse Liebhaber vegetabilischer Nahrung sind, aller Orten, wo es die natürlichen Verhältnisse gestatten, in sehr bedeutendem Umfange angebaut. In Anatolien gedeihen alle jetzt in Mitteleuropa heimischen Gemüse; u. a. werden gezogen: verschiedene Kohlarten, Rüben, Radieschen, Zichorie, Spargel, Sellerie, Lattich, Endivie, Borretsch, Rauke, Chondrille, Zwiebel, Knoblauch, Erbse, Kichererbse, Bohne, Saubohne, Linse, Gurke, Kürbis, Artischocke, Bamia, Eierpflanze, Tomate, Spinat, Sauerampfer, Rhabarber, Petersilie, Estragon, Saturei, roter Pfeffer, Kümmel, Safran, Anis, Wermut.

Für die Verpflegung der Hauptstadt sind die intensiven Kulturen an der Riviera des Golfes von Ismid, um den Sabandja-See und in der Akova von grosser Wichtigkeit. Die Produktion dieser Gegenden an Gemüse ist infolge der starken Nachfrage und dank der günstigen geographischen Lage ausserordentlich gross. Die Anatolische Eisenbahn giebt dazu das Mittel an die Hand, die Erzeugnisse der Gärten und Felder schnell und damit frisch auf den Lebensmittelmarkt von Konstantinopel zu bringen. Zu diesem Zweck lässt die Verwaltung nachts besondere Gemüse- und Obstzüge fahren, welche die Güter in eigens für die Aufnahme der grossen Körbe konstruierten Wagen sammeln und früh morgens nach Haidar Paschar bringen. Diese Züge halten vielfach an bestimmten Punkten der freien Strecke, wo die Gärtner ihre Früchte unmittelbar in den Zug laden dürfen.

Auf der Stammlinie wurden nach Konstantinopel verfrachtet:

1891:	2 662 299 kg	1895:	2 104 008 kg
1892:	1 885 040 „	1896:	2 528 959 „
1893:	1 905 717 „	1897:	1 915 164 „
1894:	1 912 469 „	1898:	1 217 841 „

Weitverbreitet ist ferner der Obstbau, doch ist die Pflege, die den Fruchtbäumen zuteil wird, nicht sorgfältig genug, um durchweg gute Sorten zu erzielen. Höhenlage und Klima bedingen, dass das Tiefland vorwiegend Agrumen, Datteln (nur an der Südküste), Oliven, Pfirsiche, Aprikosen, Melonen, Mandeln, Pistazien, Feigen und Wein hervorbringt, während die übrigen Obstarten: Apfel, Birne, Quitte, Kirsche, Schlehe, Pflaume, Kornelkirsche, Hasel- und Walnuss dagegen mehr auf das Hochland beschränkt sind, wiewohl auch manche der letzteren in den tieferen Regionen kultiviert werden.

Wirtschaftlich am wichtigsten ist der Anbau der Agrumen, des Olivenbaumes, der Feige und der Weinrebe.

Die Kultur der Agrumen ist auf die Westabdachung, den Archipel und die Südküste beschränkt, gezogen werden Orangen, Zitronen, Pommeranzen und ihre Abarten. Neuerdings sind infolge des Auftretens einer der Phylloxera ähnlichen Krankheit die Erträge ganz ausserordentlich zurückgegangen; nur die Mandarinen blieben verschont. Bei weiterer Ausbreitung dieser verhängnisvollen Epidemie, gegen die bisher ein Mittel noch nicht gefunden worden ist, erscheint die ganze Kultur dieser Frucht in Anatolien gefährdet.

Das gleiche Verbreitungsgebiet hält der Olivenbaum inne, der hier vorzüglich gedeiht und in grossen waldartigen Beständen die Küstenlandschaften und die Inseln bedeckt. Der Ertrag der Olivenpflanzungen ist relativ hoch; ein Baum liefert 10 bis 15 Oka, bei reichlicher Düngung und sorgfältiger Pflege selbst bis 40 Oka Oliven im Jahr, die durchschnittlich einen Preis von 1 Piaster für die Oka erzielen. Die Oliven, deren Ernte in die Monate Oktober und November fällt, werden teils durch Einsalzen zum Genuss konserviert, teils zur Ölgewinnung ausgepresst. Das hierbei angewendete Verfahren mit Hülfe von Handpressen ist ziemlich primitiv und nicht geeignet, die Ölfrucht in ergiebiger Weise auszunutzen. Europäischen Unternehmungen bietet sich hier durch

Einführung vollendeter technischer Einrichtungen und Anwendung des chemischen Extraktionsverfahrens ein weiter Spielraum. Die grossen Erfolge, welche die französischen Kapitalisten und Industrielle auf diesem Gebiete in Algerien und Tunesien erzielt haben, sollte eine Anregung für deutsche Unternehmer bilden. Gegenwärtig beträgt die Olivenölproduktion 30—40 000 000 kg, die zum grössten Teil über Smyrna, Mudania und die Inselhäfen zur Ausfuhr gelangen. Fabrikation und Handel liegen fast ausschliesslich in griechischen Händen.

In gleicher Weise besitzt die Feige eine grosse Wichtigkeit für die Ausfuhr der kleinasiatischen Westküste. Ihre Kultur erfordert geringe Mühe und Aufwendungen, ist aber dabei sehr gewinnbringend. Man unterscheidet die beiden Hauptsorten Bardadschik und Lopia; die ersteren, sehr süss, dienen dem örtlichen Verbrauch, die letzteren gelangen zur Ausfuhr nach Europa. Unter ihnen werden der Qualität nach wieder die Sorten Erbeyli, Aïdin und Tschaïli benannt.

Die Erbeyli stammen aus dem Sandjak Smyrna selbst von Ayasluk, Baladjik, Deirmendjik, Karabunar, Ornerbeyli u. a. O., die Aïdin aus dem Sandjak Aïdin von Omurlu, Köschk, Sultan-Hissar, Nasilli, Aktsche, Bosdoghan usw. und die Tschaïli von Bademié, Baliambol, Ödemisch, Birghi im Sandjak Smyrna. Die Ernte findet gegen Mitte August statt. Die Feigen werden nach mehrmaliger sorgfältiger Auslese in Kisten verpackt und kommen in vier verschiedenen Verpackungen als Makaroni, Yemekji, Lokum und Layers in den Handel. Der ausgeschiedene Rest liefert die Hordas (Fabrikfeigen), die in Europa hauptsächlich zur Fabrikation des Feigenkaffees benutzt und vornehmlich nach Österreich exportiert werden.

In guten Jahren beträgt die Feigenernte 60—65 000 Kamellasten (die Last etwa 200 kg). Die Ernte des Jahres 1898 war nur gering infolge ungünstiger Witterung und brachte

nicht mehr als 12 500 Lasten, die letzte Ernte stellte sich dagegen wieder auf 45—50 000 Lasten. Die Preise betrugen für niedere Sorten 80—100 Piaster, für mittlere Sorten 100 bis 110 Piaster, für gute Sorten 110—150 Piaster für das dz.; Hordas erzielten 45—46 Piaster.

Wenn auch dem Moslem der Weingenuss durch die Satzungen des Koran verboten ist, so wird doch die Weinrebe in ziemlich umfangreichem Masse in Anatolien angebaut. Sie liefert prächtige Trauben für den Landeskonsum, an der Westküste die vom europäischen Handel lebhaft begehrten Rosinen und in den Gebieten mit griechischer und armenischer Bevölkerung einen guten Landwein oder auch sog. Südwein, (Samos usw.) wie auch aus den Trebern gewonnenen Branntwein, den Raky. Kleinasien, die Heimat der Weinrebe, ist eines der produktivsten Weinländer trotz mosleminischer Herrschaft geblieben. Das Hauptproduktionsgebiet bilden die Wilayets Smyrna und Khodawendikiar (Brussa) und die Inseln des Archipels, dann weiter die Randlandschaften des Golfes von Ismid und des Bosporus, grosse Weinkulturen finden sich ferner im Stromgebiet des Kysyl Irmak östlich und nordwestlich von Angora und schliesslich auf dem für Weinbau so vorzüglich geeigneten vulkanischen Boden der Hänge des Erdjias Dagh. Auch Amasia, Tokat und Trapezunt produzieren einen geschätzten Wein.

Von den Türken wird am meisten die sog. Tschausch-Rebe angebaut, die zwar vorzügliche Tafeltrauben liefert, aber für die Weinfabrikation nicht geeignet ist. Von den Armeniern werden daher meist andere Sorten angepflanzt. Von der Dette Publique, die von der Weinproduktion eine Abgabe von 15 % geniesst, hat der Weinbau eine lebhafte Förderung erfahren, so ist in Erenköi, unweit von Skutari, unter der Leitung des Deutschen Eckerlin eine Rebschule errichtet worden, die geeignete amerikanische Reben anschult und unentgeltlich Schnittlinge zum Pfropfen an die anatolischen

Weinbauern abgiebt. Auch in Smyrna hat die Weingewinnung durch eine deutsche Handelsgesellschaft eine wesentliche Vervollkommnung erfahren. Der dort gewonnene Wein geht zum Teil nach Ungarn und dient daselbst zum Verschnitt des Tokayers usw.

Ein sehr erheblicher Teil der Weinernte des Wilayets Smyrna wird für die Herstellung der Rosinen verwendet, die eine bevorzugte Stellung im Ausfuhrhandel Smyrnas einnehmen. Die Trauben werden, um etwaige Fäulnis zu verhindern, durch eine dünne Alkalilauge gezogen, getrocknet und dann in Bastkörben oder Säcken nach Smyrna gebracht. Die drei Hauptsorten des Handels sind die roten Elemé-Rosinen, die schwarzen Rosinen und die Sultaninen.

Der Ernteertrag der roten Elemé-Rosinen ergab:

	1899	
Tschesmé . .	60 000 Kantar	52 000 Kantar à 100 kg
Karaburun . .	40 000 „	32 000 „
Vurla	38 000 „	45 000 „

Die Preise für Vurla-Rosinen stellten sich im Jahre 1899 auf 130 Piaster, die für Tschesmé-Rosinen auf 165 Piaster.

Die Ernte der schwarzen Rosinen, die nicht besonders gut ausgefallen war, wird auf 35 000 dz geschätzt. Die Preise für diese Sorte, die hauptsächlich nach Frankreich und Deutschland ausgeführt wird, betrugen 24 bis 34 Piaster für 1 dz.

Von Sultaninen wurden 600 000—630 000 Kantar bei der letzten Ernte eingebracht gegen 450 000 K. im Jahre 1898 und 580 000 K. im Jahre 1897. Gute Sorten erzielten 80 bis 100 Franken, niedere Sorten 50—60 Franken für 100 kg fob Smyrna. Die Ausfuhr richtet sich in erster Linie nach England und dem europäischen Kontinent, an zweiter Stelle stehen die Vereinigten Staaten und Australien.

Im Anschluss an die Weinproduktion sei noch die Gewinnung des Mastix, des Harzes von Pistacia lentiscus,

erwähnt, das für die Insel Chios eine gewisse Bedeutung besitzt. Das Harz wird in der Levante gern dem Wein und vor allem dem Rakyschnaps zugesetzt, daneben wird es von den orientalischen Frauen zur Erhaltung der Zähne viel gekaut. Die Ausfuhr ist sehr zurückgegangen, seitdem der Mastix in der europäischen Lackfabrikation keine Verwendung mehr findet, sie bezifferte sich 1895 auf 2400, 1896 auf 1900, 1897 auf 1600 und 1898 auf 1700 dz. Die Preise sind gegen früher auf $^1/_3$ gesunken,

Die vorstehenden Ausführungen haben gezeigt, dass die Bodennutzung in Anatolien in den verschiedenen Zweigen des Betriebes fast durchweg reiche Erträge erzielt trotz unzulänglicher Ackergeräte, trotz mangelhafter Kultur und unrationellen Wirtschaftsbetriebes. Es ersteht unwillkürlich die Frage: welche Entwickelung vermag dieses Land zu nehmen, wenn es sich die technischen und wirtschaftlichen Errungenschaften der westeuropäischen Zivilisation zu eigen gemacht haben wird!

Der Weg ist lang, ein dereinst hochkultiviertes Land nach jahrtausendjähriger Stagnation und Vernachlässigung wieder auf die gleiche Höhe zu heben; er ist aber nicht ungangbar, das haben die überraschenden Erfolge gezeigt, welche die Franzosen unter ganz analogen Verhältnissen in einer kurzen Zeitspanne in der Regentschaft Tunis und die Österreicher in Bosnien und in der Hercegovina erzielt haben. Die Erschliessung Kleinasiens durch das vollendetste Verkehrsmittel der Gegenwart, die Eisenbahn, macht schnelle Fortschritte, und schon greift der anatolische Bauer nach dem vervollkommneten Ackergerät, das ihm eine fremde Hand wohlwollend darreicht. Noch gilt es, den Gegensatz zwischen Orient und Occident, wie er lange in schroffer Form bestanden hat, zu überbrücken und die im Volke schlummernden guten Kräfte zu wecken. Dieses Vorhaben wird und muss gelingen, denn im anatolischen Landvolke steckt ein gesunder Kern,

und die alte hohe Mauer, die der Islam gegen Westen errichtet hat, wird der alles nivellierende und in seinen Bannkreis ziehende Verkehr langsam aber sicher niederlegen.

Für Deutschland erwächst die Aufgabe, den bisher gewonnenen Vorsprung zu benutzen und Kleinasien in friedlichem Wettbewerb, der wechselseitig die deutschen wie die türkischen Interessen fördert, immer enger und enger an sich zu gliedern, denn die Entwickelung unserer heimischen Verhältnisse weist uns mit zwingender Notwendigkeit darauf hin, uns nicht nur aufnahmefähige Absatzgebiete für unsere Industrieerzeugnisse, sondern auch solche Gebiete in greifbarer Nähe zu sichern, die dank ihrer klimatischen Differenzierung in der Lage sind, wichtige Bedarfsartikel zu liefern, die wir in der eigenen Heimat nicht zu erzeugen vermögen.

Im letzten Jahrzehnt ist die Frage einer deutschen Kolonisation in Anatolien wiederholt zum Gegenstande öffentlicher Erörterungen gemacht worden, aber trotz der immer und immer wieder von verschiedenen Seiten gegebenen Anregungen nicht aus dem papierenen Zustande der Vorschläge und Erwägungen herausgetreten.

Die Gründe dafür sind sowohl in den heimischen wie in den orientalischen Verhältnissen zu suchen. Einflussreiche Kreise unseres Grossgrundbesitzes, die schon in der Gegenwart empfindlich unter dem Mangel an Arbeitskräften leiden, befürchten von einem grossen Kolonisationsunternehmen in Anatolien einen fühlbaren Abfluss der Arbeiterbevölkerung vom flachen Lande und treten daher energisch gegen jede in dieser Richtung zielende Bestrebung auf. Das durch seine einflussreiche Stellung und grosse Erfahrung berufenste Organ für die erfolgreiche Durchführung eines umfangreichen Kolonisationsplanes, die Anatolische Eisenbahn-Gesellschaft, schreckt andererseits — und das ja nicht ohne Grund — vor der grossen moralischen und politischen Verantwortlichkeit, die ein solches Werk in sich einschliesst, zurück und

zieht es vor, auf dem eingeschlagenen Wege unbeirrt weiter zu schreiten und die Kräfte dem Ausbau des vorderasiatischen Eisenbahnnetzes zu widmen.

Und das mit Recht! Denn wer nur einigermassen einen Einblick in die rechtlichen und politischen Zustände der Türkei, vor allen Dingen aber in die eigentümlichen verwickelten Verhältnisse des Grundbesitzes gewonnen hat, der wird den Gedanken einer deutschen Kolonisation in Anatolien weit von sich weisen. In der Gegenwart zumal hat die Türkei die deutlich ausgesprochene Tendenz, sich in ihrem Volkstum auf der Grundlage des Islam in Asien innerlich zu konsolidieren. Zu diesem Zwecke werden die im Auslande lebenden Glaubensgenossen mit allen Mitteln herangezogen und in den Provinzen der asiatischen Türkei angesiedelt. Unter diesen Umständen muss der Gedanke an eine fremdländische, nicht mosleminische Kolonisation in Kleinasien, die in Gegensatz zu jener nationalen Kolonisation treten und ein imperium in imperio bilden würde, als Utopie bezeichnet werden.

Für den Fortschritt Deutschlands im Orient würde es einen grossen Gewinn bedeuten, wenn endlich einmal die Propaganda für eine solche aussichtslose Kolonisation endgültig zum Schweigen gebracht würde; denn die Herren, die in wohlgemeintem patriotischen Gefühl mit grossem Eifer, aber leider eben so geringer Sachkenntnis für die Kolonisationsideen eintreten, ahnen nicht im entferntesten, wie schwer sie dadurch gerade die deutschen Interessen in der Türkei schädigen. Sie spielen unseren lieben politischen Nachbarn, die schon lange mit scheelen Augen auf unsere bisher errungenen Erfolge blicken, leichtfertig scharfe Waffen in die Hand, die dazu dienen, das freundliche Einvernehmen Deutschlands mit der Türkei zu trüben. Sobald ein derartiges Presserzeugnis erschienen ist, wird es eben von dieser freundnachbarlichen Seite schnellstens in türkischer Übersetzung

dem Palais übermittelt. Hierbei wird natürlich der traduttore gern zum traditore und — was sich textlich nicht hineinschmuggeln lässt, wird dann durch einen mündlichen Kommentar ersetzt. — Eine Einkehr und Umkehr unserer kolonialen Kreise an dieser Stelle würde den Dank aller derer finden, die wirklich deutsche Interessen in Kleinasien vertreten.

Mannigfache Beziehungen zum landwirtschaftlichen Betriebe besitzt die Waldwirtschaft. Wenn auch Anatolien das Opfer einer verständnislosen Waldverwüstung geworden ist, so kommt der Waldnutzung doch immer noch eine gewisse, nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung zu. Beträchtliche Flächen, vor allem in den gebirgigen Teilen an der Peripherie der Halbinsel, sind noch mit hochstämmigen Wäldern bestanden, während allerdings die Binnenlandschaften ziemlich gründlich ihres Waldschmuckes entkleidet worden sind.

Von Laubhölzern nehmen an der Waldbildung Anteil: Platanen und Edelkastanien, die vorwiegend auf das Tiefland, die unteren Berghänge und die Flussthäler beschränkt bleiben, verschiedene Eichenarten, Linden, Ulmen, Buchen, meist Rotbuchen, Eschen, Rosskastanien und Birken; Pappel und Weide sind die Charakterbäume des sonst waldlosen Hochlandes im Innern. Die höheren Lagen sind bestanden mit Tannen, Fichten, Kiefern — Föhre (Pinus silvestris) und Schwarzkiefer (Pinus laricio), die meist in dem mageren Nährboden verwitterten Serpentins wurzelt — Zedern und Wacholder. Im Küstengebiet treten Pinien und Zypressen mehr hervor. Eingesprengt in die Waldungen finden sich grosse Bestände von Walnussbäumen, Lorbeer, Buchsbaum, Myrte, Knoppereichen (Quercus Aegilops); Haselnussstauden und Rhododendren bilden ein fast undurchdringliches Unterholz. Auf den Inseln finden sich die Kolophon liefernde Pistacia terebinthus und im Südwesten und Süden der Halb-

insel der wichtige Storaxbaum (Liquidambar orientalis). Auf dem Hochlande und in den Gebirgen gedeiht die wertvolle Traganthstaude.

Durch besonderen Waldreichtum ist das Pontische Randgebirge ausgezeichnet. Im Wilayet Trapezunt stehen die waldreichen Kasas Trapezunt, Kerassunt und Samsun an erster Stelle. Die Wälder der beiden ersteren Kasas bedecken eine Fläche von rund 4500 qkm und bestehen aus Eichen, Ulmen, Kastanien, Buchen, Fichten, Tannen, Birken, Kornelkirschen und Buchsbaum. Im Gebiet von Samsun herrschen Eiche, Ulme, Ahorn, Platane, Esche, Buche, Birke, Kastanie, Fichte und Kornelkirsche.

Im Wilayet Siwas finden wir grössere Bestände, hauptsächlich im Norden, Nordosten und Nordwesten in den Sandjaks Tokad, Amasia und Karahissar-Scharki; in den tieferen Lagen haben sehr starke Verwüstungen stattgefunden, sodass sich geschlossene Wälder eigentlich nur noch im Hochgebirge erhalten haben. In den Gebirgen des Sandjaks Amasia sind die Südhänge mit allen Arten von Nadelhölzern — mit Ausnahme der Zeder — bedeckt, besonders steigen die Fichten bis zu den höchsten Spitzen empor; auf den von Niederschlägen mehr begünstigten Nordhängen herrschen Eiche und Buche vor. Ähnlich zusammengesetzt sind die Waldungen im Sandjak Tokad; in den Hochthälern treten hier an Stelle der Koniferen Eichen und Buchen, wilde Kirsch-, Apfel- und Birnbäume, tiefer folgen Nussbaumbestände, dann Kastanien, Platanen und Zypressen.

Einen erfreulich grossen Waldbestand besitzt das Wilayet Kastamuni, das alte Paphlagonien, in dem schätzungsweise 18 000 qkm Waldungen vorhanden sind, die ihre Erhaltung allerdings zumeist nur den ungünstigen Verkehrsverhältnissen dieses Gebietes verdanken. Fast alle Gebirge sind noch bewaldet, vor allem deckt den grossen Bergstock des Ala-Dagh ein riesiger, kaum berührter Forst. In den einzelnen San-

djaks setzen sich die Bestände etwa folgendermassen zusammen:

Kiangri: im Westen Eichen, Buchen, Kastanien, Ulmen, Linden, Tannen; im Osten um die Stadt Kiangri fast ausschliesslich Fichten, Tannen und andere Nadelhölzer, besonders Pinus silvestris.

Kastamuni: Eichen, Buchen, Linden, Föhren und Schwarzkiefern.

Boli: Eichen, Ulmen, Kastanien, Buchen, Linden und Nadelhölzer.

Sinope: Eichen, Buchen, Kastanien, Linden, Tannen, Föhren und Schwarzkiefern.

Die günstige Verkehrslage dieses Sandjaks ermöglicht einen sehr lebhaften Holzhandel nach Konstantinopel, Smyrna, Ägypten und Russland.

Das Wilayet Angora besitzt nur geringere Waldbestände, der grösste Teil seines Areals ist völlig holzarm, dagegen ist das sich im Nordwesten anschliessende Sandjak Ismid wieder reich an schönen grossen Beständen von Eichen, Buchen, Fichten, Tannen und Nussbäumen, die eine ganz beträchtliche Holzausfuhr ermöglichen. Die türkische Marine-Verwaltung beutet die grossen Wälder um Hendek für Schiffsbauzwecke aus und hat in dem nahen Ismid ein Seearsenal angelegt.

Auch das Wilayet Khodawendikiar verfügt noch über ausgedehnte Waldungen; die Bestände der 5 Sandjaks sind:

Brussa: 7171 qkm, im Osten Eichen, Weissbuchen, Kastanien, Ulmen, Fichten, Pistazien; im Westen Eichen, Kastanien, Ulmen, Weissbuchen, Fichten, Föhren, Schwarzkiefern, Tannen.

Ertogrul: 4148 qkm Eichen, Buchen, Kastanien, Weissbuchen, Fichten und Tannen.

Kjutahia: 5004 qkm Eichen, Kastanien, Fichten und Tannen.

Afiun Karahissar: 3751 qkm Eichen, Fichten und Schwarzkiefern.

Karassi: 3371 qkm Eichen, Buchen, Weissbuchen, Fichten und Tannen.

Für Bauzwecke dienen Eichen, Buchen, Fichten und Tannen, als Brennholz werden die Nadelhölzer geschlagen, die zahlreichen Köhlereien verwenden Buchen, Eschen und Zweige des Nussbaums. Als Gerbstoffe werden Fichten- und Eichenrinden geschält und ferner grosse Mengen von Haselnüssen, Kastanien, Bucheneckern und Eichenknoppern (Vallonea) eingesammelt.

Die Walddecke des Sandjaks Bigha wird auf 1969 qkm angegeben, die grosse Küstennähe gestattet eine leichte Ausbeute. Die Eiche ist das herrschende Element, dann Fichten und Tannen, weiterhin Buchen, Linden, Ulmen und Platanen. Der grösste Wald ist der des Eschelik-Dagh mit 576 qkm.

Die Wälder des Wilayets Smyrna sind vielfach schon recht gelichtet; die Bestände der 5 Sandjaks sind:

Smyrna: 1162 qkm Eichen, Pistazien, Aleppo-Kiefern.

Sarukhan: 703 qkm Eichen, Aleppo-Kiefern.

Aïdin: 524 qkm Eichen, Aleppo-Kiefern.

Denislü: 1037 qkm Eichen, Aleppo-Kiefern, Schwarzkiefern, Wacholder.

Mentesche: 2911 qkm Aleppo-Kiefern, Eichen, Pistazien, Schwarzkiefern, Zedern, Storaxbäume.

Auf den Inseln des Archipels ist der Waldschmuck meist längst geschwunden. Rhodos besitzt noch einen Nadelwald von 507 qkm, der aus Fichten und Zypressen gebildet wird: er ist aber ohne alle Pflege und wird fortgesetzt durch die Feuer der Hirten zerstört. Auf den übrigen Inseln findet sich gewöhnlich nur niedriges, von den Ziegen zernagtes Gebüsch von Lentiscus, Terebinthen, Myrten, Lorbeer, Erdbeerbäumen usw., nur Mytilene besitzt noch einen kleinen Wald von 22 qkm.

Im Wilayet Konia haben sich nur in den südlichen Randgebirgen grössere Bestände von Eichen, Nussbäumen, Fichten und Tannen, die im Gebiet von Adalia in starkem Raubbau abgetrieben werden, erhalten; der grösste Teil der Provinz ist dagegen sehr holzarm. Schliesslich sind im Süden die schwer zugänglichen Teile des hohen Taurus im Wilayet Adana noch mit ausgedehnten Waldungen bedeckt. Ihr Areal beträgt etwa 4900 qkm, sie haben einen reichen Bestand an Fichten, Tannen, verschiedenen Eichenarten, Zypressen, Birken, Nussbäumen, Zedern u. s. w., werden aber, wo die Verkehrsverhältnisse es nur irgend gestatten, rücksichtslos ausgebeutet.

Die Waldnutzung ist im türkischen Reiche noch durchaus ungeordnet, nur wenige Forsten stehen unter staatlicher Aufsicht, der ganze grosse Rest ist der verständnislosen Willkür der Landbevölkerung preisgegeben. Jedermann kann so viel Holz schlagen, wie ihm beliebt, wo und wann er will; nur von dem zur Ausfuhr gelangenden Nutzholz wird eine ziemlich hohe Abgabe erhoben. Der Holzkonsum Anatoliens ist recht bedeutend; denn die meisten Wohnhäuser sind in waldigen Distrikten ausschliesslich aus Holz erbaut, dann dient Holz zur Feuerung und zur Herstellung der meisten Geräte für Haushalt und Ackerbestellung. Den grössten Schaden aber richten die Hirten an, die alljährlich viele Geviertmeilen prächtigsten Waldbestandes niederbrennen, um im kommenden Frühjahr eine fette Weide für ihre Herden zu gewinnen.

Ein wichtiges Nebenprodukt liefern die pontischen Wälder in den dort sehr zahlreichen Haselnüssen, die über Trapezunt nach Triest, Marseille und Russland zur Ausfuhr gelangen. Man unterscheidet zwei Gattungen, die länglichen (Sivri) und die runden Früchte (Tumbul), die aber nur im Hauptproduktionsbezirk Kerassunt geschieden werden, im übrigen Gebiet kommt die erstere Gattung seltener vor.

Die Haselnüsse werden meist von den Produzenten getrocknet, hingegen von den Händlern ausgeschält und geschwefelt, um ihnen das im Handel übliche safranähnliche Gelb zu verleihen. In den Handel kommen nur geschwefelte Nüsse. Die Trapezunter Handelshäuser befassen sich nur mit dem Einkauf, der Verkauf erfolgt gewöhnlich in den Triester Depots, seltener in Marseille. Der Ernteertrag bezifferte sich 1898 auf 21 840 000 kg und 1899 auf 14 952 000 kg; Kerassunt allein lieferte in beiden Jahren je 6 720 000 kg.

Ein anderes Produkt, der Gummitraganth, wurde früher viel in Deutschland und Frankreich in den Appreturanstalten verwendet, ist dort aber jetzt meist durch das billigere Dextrin verdrängt worden. Ausgeführt wurden im Jahre 1898 4713 Sack (der Sack durchschnittlich 70 bis 80 Oka netto), davon über Konstantinopel 3313 Sack, über Smyrna 800 Sack und über Mersina 600 Sack.

Das Sammeln und Zubereiten der Knoppern (Vallonea) beschäftigt gleichfalls zahlreiche Hände. Die Ernte findet in den Monaten Juli und August statt, die Hauptmasse derselben fliesst in Smyrna zusammen und wird von dort exportiert. Im Wilayet Smyrna selbst werden im Durchschnitt 565 000 000 kg im Werte von 16 Millionen Franken eingebracht.

Bergbau. Die Kenntnis des geologischen Aufbaues der Halbinsel ist in der Gegenwart bei weitem noch nicht genügend, um ein begründetes Urteil über die Mineralschätze des Landes aussprechen zu können, doch stellt nach Naumann *) die allgemeine geologische Beschaffenheit der Auf-

*) Die wichtigste Quelle ist: Dr. E. Weiss, Über Bergbaubetrieb und Mineralvorkommnisse in der Türkei. Bern 1889. Ferner hat Prof. Edm. Naumann in seinem grossen Reisewerke „Vom goldenen Horn zu den Quellen des Euphrat" S. 441—448 eine sehr übersichtliche Darstellung der Mineralschätze Anatoliens gegeben. Ich folge hier im wesentlichen diesen Darlegungen.

findung neuer Lagerstätten ein keineswegs ungünstiges Prognostikon. Wenn auch weite Landstriche von Decken jüngerer sedimentärer Gesteine verhüllt werden, so steht das Urgebirge an vielen Orten, besonders in den peripherischen Landesteilen an, und an den Innenrändern der grossen Faltungsbögen ist, wie wir oben gesehen haben, vulkanisches Gestein in gewaltiger Menge emporgequollen; eine eingehende geologische Untersuchung dieser Gebiete hätte wahrscheinlich Aussicht, wichtigere Erzlager nachweisen zu können.

Eine besondere Eigenart der kleinasiatischen Halbinsel bietet das Vorkommen von Meerschaum, Pandermit und Chromeisen, die in aussergewöhnlich grofsen Lagern auftreten, wobei sich Meerschaum und Chromeisen an den weit verbreiteten Serpentin gebunden zeigen; ihre Entstehung kann mit grosser Wahrscheinlichkeit auf die gleichen geologischen Vorgänge zurückgeführt werden.

Der Meerschaum, kieselsaure Magnesia als Umbildungsprodukt aus Serpentin (kohlensaurer M.), besitzt in Anatolien ein grosses Verbreitungsgebiet, dessen Mittelpunkt die Stadt Eskischehir ist, in der sich der ganze Handel mit diesem Mineral konzentriert. Am Südrande des Pursak-Thales wird schon seit dem Altertum Meerschaum in einfachem Grubenbau gewonnen, seitdem hat die Art der Förderung keine Verbesserung erfahren. Die Schächte sind bis 70 m tief, zur Einfahrt dienen in die Wände gehauene schmale Stufen.

Unglücksfälle durch Absturz in die Tiefe oder durch Einbruch der nicht gestützten Gesteinsmassen sind unter der aus Abenteurern und Verbrechern bestehenden Arbeiterschaft sehr häufig.

Die Gruben sind Eigentum der Regierung, welche deren Betrieb an Unternehmer überlassen hat; die Einnahmen sollen sich auf die Summe von 2500 Pfund im Jahre beschränken. Das rohe Material wird nach Eskischehir gebracht, dort in besonderen Werkstätten gereinigt, für

den Versand bearbeitet und von den Händlern nach der Grösse sortiert. Die vier üblichen Sorten sind: Seralamy oder Lager, von denen 25 bis 40 Stück in eine Kiste von 15 kg Nettogewicht gehen, Biribirtik oder Grossbaumwolle (100 bis 150 Stück), Pembeli oder Kleinbaumwolle (200 bis 250 Stück) und Dokme oder Kasten (450 bis 1500 Stück auf eine Kiste). Sodann wird das Mineral getrocknet, was grosse Vorsicht erfordert, geschnitten und poliert.

Die einst sehr gewinnbringende Produktion hat viel verloren, seitdem der Gebrauch von Pfeifen und Zigarrenspitzen aus Meerschaum in Europa ausser Mode gekommen ist und Nordamerika, das früher ein grosser Abnehmer war, nicht nur die Einfuhr durch hohen Zoll erschwert hat, sondern auch in einer australischen Holzart ein dem Meerschaum ähnliches Surrogat gefunden hat. Die feineren Sorten werden gegenwärtig nach Frankreich und zum Teil nach Nordamerika, die mitttleren nach Oesterreich-Ungarn und die geringste Ware nach Deutschland ausgeführt, wo das kleine Dörfchen Ruhla im Thüringer Wald seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine blühende Industrie in Rauchutensilien aus Meerschaum betreibt.

Auf der Anatolischen Eisenbahn gelangt jetzt die ganze Produktion, die früher durch Kamelkarawanen nach Ismid transportiert wurde, zur Verfrachtung; dieselbe betrug:

1892: 104 632 kg	1896: 205 273 kg
1893: 224 498 „	1897: 193 130 „
1894: 256 989 „	1898: 183 148 „
1895: 186 512 „	

An Bedeutung hinter dem Meerschaum zurück steht das Pandermit genannte Bormineral, das vor etwa 20 Jahren in den Provinzen Brussa und Bigha durch einen Zufall entdeckt wurde. Die wichtigste Fundstelle befindet sich bei Sultantschair im Sandjak Karassi und wird von der 1887 gegründeten „Compagnie du borax“, welche gegen 200 Ar-

beiter beschäftigt, ausgebeutet. Für ein anderes, bei Demir Kapu gelegenes Lager ist eine Konzession an Fuad Pascha erteilt worden. Die Grube von Sultantschair arbeitete anfänglich mit sehr hohem Verdienst, da der europäische Konsum aber nur sehr gering ist (etwa 6000 Tonnen jährlich), so musste die Förderung bald eingeschränkt werden.

In Begleitung seines Muttergesteins, des Serpentins, tritt der Chromeisenstein an zahlreichen Punkten Kleinasiens auf. Das wichtigste Lager ist wohl das von Prof. Naumann näher untersuchte Vorkommen von Daghardi im Süden des Bithynischen Olymps. Der gesamte Erzvorrat lässt sich auf rund 10 Millionen Tonnen veranschlagen, doch ist die Verkehrslage sehr ungünstig. Neuerdings ist der Transport durch Benutzung der Anatolischen Eisenbahn nicht unwesentlich erleichtert worden, auf der im Jahre 1898 15 874 836 kg zur Verladung gelangten. Das Erz enthält 50—55 % Chromoxyd und wird vorwiegend nach England verschifft.

Im Wilayet Aïdin wird bei Makri an der Südküste durch die Firma J. B. Paterson u. Cie. in Smyrna ein Lager ausgebeutet; die jährliche Produktion beträgt gegen 20 000 Tonnen Chromerz und 350 Tonnen Mangan. Weitere Lager befinden sich im Sandjak Isbarta, ferner im Gebirge bei Adalia, dann im Sandjak Bigha bei Bunarbaschi, Kemali, Demrek und Hissardschi, wie an vielen anderen Orten der Halbinsel.

Von grösster Wichtigkeit für das Land wie überhaupt für die Türkei ist das Vorkommen von Steinkohlen an der pontischen Küste. Die produktive Steinkohlenformation tritt im Gebiet von Erekli zu Tage und begleitet die Küste in einem etwa 10 km breiten Streifen, dessen Ostgrenze noch nicht sicher bekannt ist. Die Gruben, welche etwa 120 000 Tonnen im Jahre liefern, unterstehen dem türkischen Marineministerium. Der Abbau erfolgt in primitivster Weise

durch Kroaten, denen die Regierung für den Kantar geförderter Kohle 3½ Piaster zahlt. Die meisten Gruben befinden sich bei den Dörfern Koslu und Sungul-Dagh; der oberflächliche, unrationelle Betrieb hat gewöhnlich zur Folge, dass die Gruben bald ersaufen, worauf die Arbeit an einer anderen bequemeren Stelle wieder in Angriff genommen wird. Seit einigen Jahren sind mehrere kleinere Konzessionen an französische Unternehmer vergeben worden.

Eine sorgfältige Bewirtschaftung dieser reichen Naturschätze, deren örtliche Ausdehnung zur Zeit noch nicht einmal festgestellt ist, würde zu einer grossen, sicheren Einnahmequelle für den türkischen Staatssäckel werden. Die Erweiterung des Eisenbahnnetzes und der sich steigernde Schiffsverkehr drängen mit zwingender Notwendigkeit darauf hin, dass hier gründlicher Wandel geschaffen wird. Diese grossen Kohlenflöze von Erekli haben einen um so höheren Wert, als die dort geförderte Kohle von guter Beschaffenheit ist und der englischen Kohle an Heizkraft wenig nachsteht.

Auch an anderen Stellen Anatoliens sind noch Kohlenlager erschürft worden, doch handelt es sich dabei ausschliesslich um tertiäre Braunkohlenflöze. Bei Soma werden für den Lokalbedarf der Fabriken von Soma, Kirkaghatsch, Kenik und Bergama jährlich etwa 1000 Tonnen Kohle gewonnen, im Kasa Milas ist eine weitere Konzession verliehen, und eine Grube des Kasa Sögüd liefert das Brennmaterial für die Seidenspinnereien von Biledjik, Sögüd und Köplü. Ferner ist das Vorkommen von Kohle im Wilayet Siwas etwa 60 km südwestlich von Tokad nachgewiesen worden.

Von Erzen finden sich ausser dem vorerwähnten Chromeisen namentlich Blei, das durch einen gewissen Silbergehalt veredelt ist, Kupfer und Mangan, daneben Arsen, Antimon, Wismut, Zink.

Silberhaltiges Blei wird an vielen Orten abgebaut, ein grosser Teil der Minen ist aber nach unregelmässigem Betriebe wieder aufgelassen worden. Im Wilayet Brussa wird die reiche Mine Hodscha Gümüsch seit 1882 von der „Société Hellène des Usines de Laurium" ausgebeutet; die Gesellschaft, welche 400 Arbeiter beschäftigt, produziert jährlich etwa 4000 Tonnen Erze, die 40—50 % Blei und 1800—2500 g Silber auf die Tonne enthalten. Im Sandjak Bigha ist für das Vorkommen von Derindere, etwa 16 km von Lampsaki, einem englischen Syndikat eine Konzession erteilt worden.

Die reichsten Ergebnisse lieferte bisher die staatliche Mine von Bulghar Dagh (im Wilayet Konia), die jährlich 10 Oka Gold und 1500 Oka Silber brachte, und das benachbarte Bergwerk Bereketli Maaden. Diese beiden Minen hatten bisher erheblich unter der Ungunst der Verkehrsverhältnisse zu leiden, sie werden nach dem erfolgten Ausbau der Anatolischen Eisenbahn sicher eine wesentliche Steigerung ihrer Produktion, die dann billig an die Küste gelangen kann, erfahren.

Ein weiteres wichtiges Vorkommen wird im Wilayet Siwas bei Lidjessi durch die englische „Asia Minor Mining Company" abgebaut. Die jährliche Produktion beträgt 1500 Tonnen Erze, die über Kerassunt nach England zur Verschiffung gelangen. Ausser Betrieb sind in diesem Wilayet die Minen von Gümüsch-Beli, Subah, Gümüsch-Hadjikiöi und Tavschan Dagh, die beiden letzteren im Sandjak Amasia. Auch die im Wilayet Angora belegenen staatlichen Minen von Ak-Dagh-Maaden, Denek-Maaden und Elma-Dagh sind nach kürzerem Betrieb wieder aufgelassen worden. Die Minengänge des ehemaligen grossen Staatsbergwerkes von Gümüschhane („Silberstadt") sind zum grössten Teil ersoffen; eine Privatgesellschaft hat zwar den Betrieb wieder aufgenommen, jedoch keine nennenswerten Erfolge erzielt.

Kupferbergbau wird in Kleinasien bereits seit dem Altertum getrieben; berühmt ist das grosse Lager von Arghana Maaden nahe den Tigrisquellen, das dort gewonnene Schwarzkupfer wird durch mühseligen Kameltransport nach dem über 400 km entfernten Tokad gebracht und dort raffiniert. In der Nähe dieser Stadt selbst ist ein reiches Lager von Kupferglanz erschürft worden, wird aber, soweit bis jetzt bekannt, noch nicht abgebaut. Ferner finden sich zahlreiche alte Minen im Küstengebiet von Trapezunt, deren Betrieb aber meist wieder eingestellt worden ist; ebenso ist die staatliche Mine von Mualitsch im Wilayet Angora aufgelassen worden. Vielversprechend scheinen die Minen von Kalabak bei Balikesri zu sein, doch ist über deren Betrieb z. Zt. nichts Näheres bekannt.

Manganerze finden sich besonders im pontischen Küstengebiet. Im Wilayet Trapezunt ist einer russischen Gesellschaft die Konzession für die Mine von Sürmeneh verliehen, dagegen sind die Mine von Aptal westlich von Kerassunt und die von einem Griechen Kyriako Mavrides ausgebeuteten Minen von Küdjé, Kulpar, Ilit, Tschefuikiöi, Karadere und Ada Piki infolge ungünstiger Konjunktur aufgelassen worden.

Im Sandjak Ismid ist 11 km von Kurt Belen eine kleine Mine in Betrieb, und im Sandjak Bigha wurde das Vorkommen von Mangan bei Ischiklar, Osman Tepe, Tschamli, Köprü Baschi und Ras Burnu nachgewiesen. Im Wilayet Smyrna findet sich ein Vorkommen bei Makri, weitere Fundorte sind im Wilayet Konia bei Adalia im Gebirge und im Sandjak Isbarta erschürft worden.

Antimon wird in der Mine von Ödemisch (Wilayet Smyrna), die jährlich gegen 1000 Tonnen fördert, und in Irvindi bei Balikesri gewonnen. Die Inseln Samos, Chios und Imbros produzieren gleichfalls geringere Mengen.

Schwefel ist bei Kale Sultanie (Bigha) und bei Allakten (Wilayet Smyrna) nachgewiesen worden, sein Vorkommen ist wie auch das von Arsen und Wismut aber nur von untergeordneter Bedeutung.

Ein Kleinasien eigentümliches Mineral ist Schmirgel, von dem jährlich 8—10000 Tonnen zur Ausfuhr gebracht werden. Die bedeutendsten Lager befinden sich in der Umgebung von Smyrna: Karasu, Tyra, Ayassoluk, Sokia, Kuluk, Milasso und Kusch Adassi, daneben auch auf den Inseln Nikaria, Chios und dem griechischen Naxos.

Das Land besitzt einen erfreulichen Reichtum an Salz, das auf verschiedene Art gewonnen wird: durch Abbau von Steinsalzlagern, durch Einsammeln der Ausscheidungen aus Solquellen und abflusslosen Seebecken und durch Anlage von Meeressalinen, letztere nur an der Küste des Ägäischen und des Mittelmeeres.

Die wichtigsten bekannten Steinsalzvorkommen liegen im Becken des Kysyl Irmak zu beiden Seiten des Stromes, der seinen antiken Namen Halys den ihm zufliessenden Auslaugungen aus jenen Lagern verdankt. Auf seinem linken Ufer finden wir im Kasa Kotsch-Hissar des Wilayets Siwas das erst seit 1889 erschlossene Bergwerk von Tuz-Hissar (Salzburg), das anscheinend ziemlich reich ist, dann etwa 35 km nordöstlich von Newschehir die ausserordentlich bedeutenden und ergiebigen Lager von Tuz-Kiöi (Salzdorf) oder Hadji Bektasch, deren Bänke bis zu 40 Fuss mächtig sind, die aber unregelmässig abgebaut werden. Die jährliche Produktion beträgt rund 1850000 kg. Im Norden folgt das etwa 2 Stunden südöstlich von Tschangry gelegene grosse Salzbergwerk Maragasch oder Maghara bei dem Dorf Balibagh, das bereits seit dem frühen Mittelalter ausgebeutet wird und jährlich gegen 2500000 kg Salz liefert. Der Preis des Kilos ist 23 Para. Das Hangende des Salzlagers, das sich von Maragasch aus je 6 Stunden in nördlicher, west-

licher und östlicher Richtung erstrecken soll, ist an der Aufschlussstelle roter Sandstein. Der Bergwerksbetrieb ist nach europäischem Muster eingerichtet.

Die bedeutenderen Salzbergwerke auf der rechten Halysseite sind Tepessi-delik, etwa 2 Stunden östlich von Kirschehir, wo die Lager in 40 bis 45 m Tiefe erschlossen sind, mit einer Jahresproduktion von 700000 kg, ferner Sekilo, halbwegs zwischen Angora und Yüsgad am Delidje Irmak, ein sehr reiches Lager, das erst oberflächlich abgebaut wird und jährlich über 1000000 kg liefert, und schliesslich das Bergwerk von Tschayankiöi, etwa 30 km nördlich von Sungurlu, das mit 250000 kg nur eine geringe Ausbeute giebt.

In ursächlichem Zusammenhang mit diesen Steinsalzlagern steht jedenfalls das Vorkommen einer Reihe von Solquellen, von denen ein grosser Teil zur Salzgewinnung ausgebeutet wird. Im Wilayet Siwas liefern die Solquellen von Tschakri, Djedid, Stargon, Stamo, Djirit, Djelleli, Fadlum, Ischhane, Bingöl, Mardabasch, Jenidje, Tuz-Hissar (im Süden), Pilidj, Bederli und Finese jährlich 8 bis 10 Millionen Kilogramm Salz. Aus dem Wilayet Angora sind zu nennen die Solquellen von Aktsche Kuyulu (mit 600000 kg jährlicher Produktion), Sarikaya (500000 kg), Djogul (500000 kg), Ali Baba (300000 kg) und Budjuk (250000 kg). Im Wilayet Kastamuni produzieren zwei Solquellen in der Umgebung von Iskelib 3 Millionen Kilogramm, die Quelle von Burga, etwa 25 km von Iskelib, 1 Million Kilogramm, die von Taïtah 150000 kg und die drei Borne von Yalu gegen 230000 kg. Daneben liefern auch die abflusslosen Binnenseeen in ihren sommerlichen Ausscheidungen am Rande der Becken eine reiche Salzernte. So werden aus dem grossen Tuz Tschöllü in der Nordostecke der Lykaonischen Senke, der vom Mai ab auszutroknen beginnt und gegen den Herbst hin eine 40 bis 60 mm starke Salzdecke auskrystallisiert hat, über 20 Millionen Kilogramm Salz mühelos gewonnen. In ähn-

licher Weise werden die Salzsümpfe Suldan Saz und Tschibuk Saz am Fuss des Erdjias Dagh wie auch andere abflusslose Binnenbecken in beschränkterer Weise ausgebeutet.

Im gleichen Verfahren, wie dies im ganzen Mittelmeerbecken geschieht, wird auch an der Küste Kleinasiens Salz unmittelbar aus dem Meereswasser gewonnen. Dies ist jedoch nur im Bereich des Mittelmeeres und der Ägäis möglich, nicht dagegen im Schwarzen Meer, dessen Wasser durch die in das Becken sich ergiessenden grossen Ströme wie Donau, Dniepr, Don u. a. und durch reichliche Niederschläge wie auch zufolge einer geringeren Verdunstung zu stark ausgesüsst wird. An der Westküste der Halbinsel sind solche Salinen eingerichtet worden am Golf von Adramiti zu Behramkiöi, auf der Stadtstelle des antiken Assos, südlich von Aivadjik, mit einer Jahresproduktion von 1½ Millionen Kilogramm, und zu Aivali in dem durch die vorgelagerten Moskonisi geschützten Südwestwinkel des Golfs mit 2½ Millionen Kilogramm; ferner auf der Halbinsel Phokia und um den Golf von Tschandarli an 6 Punkten: Tschamalty mit 45 Millionen Kilogramm, Adatepe mit 18 Millionen Kilogramm, Panaya Burun und Ali-Agha mit je 3 Millionen Kilogramm, Tschandarli mit 5 Millionen Kilogramm und Kusch Adassi mit 200000 kg jährlicher Erzeugung; schliesslich am Golf von Mendelia bei Mentesche mit 2 Millionen Kilogramm. — Mytilene besitzt zwei Salinen bei Poliknitos und im Golf von Kalloni, in denen 2 Millionen Kilogramm Salz gewonnen werden; auch auf Lemnos befindet sich eine Einrichtung für Salzgewinnung. Die felsige Küste des anatolischen Südrandes ist für die Anlage von Salinen wenig günstig, nur in den Strandlagunen, die dem durch die vereinte Thätigkeit des Strompaares Seihun und Djihan aufgeschütteten Schwemmlande Kilikiens eingebettet sind, wird eine Jahresausbeute von 2 bis 2½ Millionen Kilogramm Seesalz erzielt.

Das Vorkommen des für den menschlichen Haushalt minder wichtigen Alaun ist von Bedeutung nur in der näheren Umgebung der Stadt Karahissar-Scharki im Wilayet Siwas, die danach auch den Namen Schabin-Karahissar (Alaun-Schwarzburg) führt. Das anscheinend ausgedehnte Lager wird wenig abgebaut.

Gyps findet sich an vielen Orten und ist besonders im Norden des Hochlandes verbreitet, auch Kaolin tritt hier und da auf. Die zum Entfetten der Schafwolle viel benutzte Walkerde steht im Wilayet Angora in mächtigen Ablagerungen an; ähnlich wie diese Erde wird der Seifenstein zur Reinigung der Wäsche und im Bade allgemein benutzt und weithin verhandelt. Die im Altertum und Mittelalter wegen ihrer angeblichen Heilkraft berühmte lemnische Siegelerde (Terra sigillata) wird heute nur noch zur Herstellung von gelbroten Farben und zum Schnitzen von kleinen Vasen benutzt. Die Produktion auf Lemnos ist nur gering.

Baumaterialien liefern die Gebirge Kleinasiens in reichster Fülle. Der bevorzugte Baustein ist Kalk, der an dem geologischen Aufbau der Halbinsel vom Devon bis zum Tertiär den weitaus grössten Anteil hat, daneben Sandstein, an manchen Orten auch Granit und Basalt. Auch der edelste Baustein, der Marmor, der schon für die Bauten und Skulpturen des Altertums das Material geliefert hat, ist an vielen Orten in grossen Lagern vorhanden. Geradezu unerschöpfliche Marmorbrüche besitzt die Insel Marmara, der das Gestein den Namen gegeben hat; sie werden in der Hauptsache für Konstantinopel ausgebeutet, wo man den schönen weissen Baustein überall antrifft. Die phrygischen Marmorbrüche des alten Synnada in der Umgebung des heutigen Afiun-Karahissar sind in neuerer Zeit wieder in Betrieb genommen worden; sie liefern einen weissen, buntgeaderten Marmor, der im Altertum sehr geschätzt war. Nennenswerte Marmorbrüche befinden sich ferner auf den Inseln Chios

(farbig), Leros (weiss), Karpathos und Imbros. Bei Nigde im Wilayet Konia wird ein bunter Marmor (blau, schwarz und weiss) gebrochen, im Sandjak Tokad finden sich Lager von Cipolin; zahlreiche andere Fundstellen haben wegen der ungünstigen Transportverhältnisse eine nur rein lokale Bedeutung.

Wie schon an früherer Stelle (S. 3) ausgeführt, ist die kleinasiatische Halbinsel im geologischen Werdegang von zahlreichen Bruchlinien durchsetzt worden; in diesen tief niedersetzenden Spalten sind zahllose heisse Quellen emporgestiegen, die, dem Verlauf der grossen tektonischen Leitlinien folgend, in der Hauptsache longitudinal von Westen nach Osten angeordnet sind. Auf seinem Wege in die Tiefe hat das Wasser seine Temperatur erhöht und dann beim Aufstieg mit verstärkter Lösungskraft zahlreiche mineralische Beimengungen in sich aufgenommen. So sehen wir viele mit Eisen, Kochsalz, Schwefel oder Kohlensäure gesättigte Quellen emporsprudeln.

Auf der Bithynischen Halbinsel geniessen die Mineralquellen von Tavschandjil und Daridja einen Ruf als heilkräftige Wasser, und auf der anderen Seite des Golfes von Ismid steigen die bereits im Altertum benutzten, sehr stickstoffreichen Schwefelthermen von Yalowa (60° C.) auf. Ähnliche Thermen finden sich im Sandjak Ismid bei Kusilik, Tharakly, im Ilidjathal und in der Umgebung von Geïwe.

Ausserordentlich reich an Thermen ist die von zahllosen Spalten durchsetzte westliche Abdachung der Halbinsel, vor allem der Norden. Am berühmtesten sind die heissen Schwefelquellen von Brussa, welche die herrlich am Fuss des Mysischen Olymps gelegene Stadt zu einem viel besuchten Badeort gemacht haben. Die Kükürdli-Thermen haben eine Temperatur von 83,3°, Bademli Baghtsche 84,4°, Kara Mustafa

52,8°, Tschekirje 45° und Giöz-Ayasma 45°.*) Die Quelle von Tschitli, etwa 60 km südöstlich von Brussa, zeigt einen namhaften Gehalt von doppeltkohlensaurem Natron (4,506 g auf 1 Liter), ihr Wasser (14°) wird weithin verschickt. Ihr nahe steht die etwas wärmere (26°) Quelle von Bakmadja, während die am Fuss des Olymp entspringende Quelle von Terdjé eisenhaltig ist.

Aus dem im Südwesten sich anschliessenden Sandjak Karassi seien hier kurz genannt die Quellen von Yilanlar (Eisensulphat, Temperatur 60°), Eftelet (40°), Hozludja (80°), Sultantschaïr (60°), Omerkiöi (38°), Scheikhler, Günan (40°), Singherli, Seitun-adassi, kleine Insel vor der Stadt Erdek, Ludja (40°), Frenk (20 bis 30°), Aktsche (60°), Yürük (45°), Hissar und Osmanlar. — Im Bezirk Bigha haben wir die aus Trachytfelsen hervorbrechenden, 38 bis 47,5° warmen Quellen des Ilidjathals und die mit einem starken Strahl aus dem Felsen schiessende Salzquelle bei dem Orte Tuzla; ihre Temperatur ist ausserordentlich hoch, sie beträgt schon an der Oberfläche 85 bis 100°, demnach mehr als die des grossen Geysirs auf Island.

Auch im Wilayet Aïdin steigen zahlreiche Thermen zur Oberfläche, so nördlich von Bergama, dem alten Pergamon, zwischen Kirkagatsch und Gelembe, bei Tscheschmé (Schwefel und Salz 57°), Ilidja, Kenik, Ayasmend, bei Sardes, Alaschehir, Aïdin, zwischen Scala Nuova und Sokia, bei Ortaksche, Deïrmendjik, Khonas, Derekiöi, Pambuk Kalessi und Mugla. — Besonders merkwürdig sind die Thermen von Pambuk- (auch Tambuk-)Kalessi, nördlich von Denislü auf der rechten

*) Analysen dieser Quellen finden sich in Sillimans American Journal of Science 1851 Bd. XII (durch Lawrence Smith); bei Grisebach, Reise durch Rumelien und nach Brussa, Göttingen 1841; Rigler, Die Türkei und ihre Bewohner, Wien 1852; v. Tschichatscheff, Asie mineure. Phys. terr. Cap. VII; v. Fritsch, Acht Tage in Kleinasien. Mitt. Ver. f. Erdk. Halle 1882.

Uferhöhe des Mäander über den Ruinen des alten Hierapolis, deren starke Sinterbildungen die Berghänge in den bizarrsten Formen überkrustet haben.

Im Innern des anatolischen Hochlandes sehen wir die Punkte, an denen Thermen aufquellen, vorzugsweise randlich in Linien angeordnet, während sie in der Mitte seltener auftreten. Die wichtigeren sind im Wilayet Kastamuni die Quellen von Boli, Düsdje, Tschitak und Parli, im Wilayet Angora die Schwefelthermen von Tschorba Segh-Hammam (46°) und Kisildjilar (42,5°), Beybasar, Japan-Hammam und Servili, im Wilayet Siwas Soguk Thermik, Sidjak-Th., Uyuk-Th., Yilanli-Th., Khavza, Khawsna und Sulu-Serai beim alten Nikopolis. Nähere Untersuchungen aller dieser Quellen liegen noch nicht vor.

Nachteilig wirkt auf die Entwickelung des Bergbaues in Kleinasien neben den ungünstigen Transportverhältnissen auch der Mangel an unternehmungslustigem Kapital, vor allen Dingen aber die Gesetzgebung, welche den Erwerb einer Minenkonzession namentlich für Europäer schwierig macht und in der Praxis gewöhnlich einen erheblichen Aufwand von Bakschisch erfordert. Die Schürferlaubnis wird auf ein Jahr erteilt und kann auf ein weiteres Jahr verlängert werden, doch muss der Antragsteller sich zum vollen Ersatz für allen durch die Schürfarbeiten entstehenden Schaden verpflichten und einen zahlungsfähigen Bürgen stellen. Für die Ausfertigung einer Minenkonzession selbst ist ein Jrade des Sultans erforderlich. Die Konzession für die meisten Erzbergwerke hat für 99 Jahre, für Pandermit und ähnliche Vorkommen für 60 Jahre Gültigkeit. — Sämtliche Bergwerke zahlen eine feste Grundsteuer von 10 Piaster für ein Hektar; ausserdem gelangen bei Verschiffung von Blei, Antimon, Kupfer u. s. w. 5 Prozent des Wertes als Abgabe an die Regierung und 1 Prozent Ausfuhrzoll zur Erhebung; Chrom- und Manganerze sowie Schmirgel zahlen 10 bis 20 Prozent

6*

Abgaben und 1 Prozent Ausfuhrzoll. Die meisten der in Betrieb befindlichen Bergwerke werden, soweit sie nicht im Besitz türkischer Unterthanen sich befinden, von englischen Unternehmern und Gesellschaften betrieben. Deutsches Kapital ist diesem Arbeitsfelde bisher leider noch gänzlich fern geblieben.

Jagd und Fischerei. Die Jagd ist ein in Kleinasien vernachlässigter Erwerbszweig. Die anatolische Landbevölkerung übt nicht häufig das Waidwerk aus, meist sind es Tscherkessen und Muhadjir, welche die Büchse führen, in den Küstenstrichen auch Griechen, die das besonders in den pontischen Randgebirgen häufige Wildschwein erlegen, das von den Moslemin aus rituellen Gründen verschmäht wird. Von den Hirten wird mancher Wolf zur Strecke gebracht, aber dies geschieht mehr in der Verteidigung der Schafherden gegen den gefürchteten Räuber als aus Jagdlust. Hier und da findet man noch bei reichen Grundbesitzern den alten vornehmen Brauch, Jagdfalken zu halten, die man auf Hasen, Gazellen oder Federwild stossen lässt. Die beste Jagdzeit ist der Winter, der mit seinem Schneereichtum das Hochwild aus den schwer zugänglichen Bergwäldern in die Thäler und Niederungen ziehen lässt.

Zu verwundern bleibt, dass das Hochwild Kleinasiens: Bären in fast allen Waldgebirgen und Leoparden, Mufflons und Wildziegen in den Bergschluchten und auf den Felsschroffen des Taurus, noch nicht eine grössere Anziehungskraft auf europäische Nimrode ausgeübt hat.

Die Jagd ist in der Türkei überall frei, doch wird ein auf ein Jahr gültiger Waffenschein gefordert, für den ein geringer Betrag (13 Piaster = $2\frac{1}{2}$ Mark) zu erlegen ist. Dagegen macht die Einführung von guten Waffen und Munition auf den Zollämtern oft grosse Schwierigkeiten. Eine offizielle Schonzeit besteht vom 1. März bis 30. August.

Auch die Fischerei in Flüssen und Seeen wird wenig betrieben, obwohl die anatolischen Gewässer schmackhafte Fische wie Karpfen, Hecht, Schleihe, Barbe, Barsch und Aale, meist in reicher Fülle beherbergen. In den Gebirgsbächen finden sich schöne Forellen, in den grossen Hochlandsströmen Wels und Stör. Aus dem Rogen des letzteren wird ein rötlicher, stark gesalzener Kaviar hergestellt, der in gepresstem Zustande sich in der Hitze leichter hält als der empfindliche Astrachan-Kaviar, diesem aber auch an Wohlgeschmack nicht im entferntesten gleichkommt.

Die Gewässer des Westens werden namentlich von Griechen abgefischt, und zwar oft in einer unverantwortlichen Raubfischerei, die schliesslich zu einer Vernichtung des ganzen Fischbestandes führen muss. Diese Aasfischer bedienen sich der Samen von Anamirta Cocculus Wight, der sogenannten Kokkelskörner, mit denen sie die Fische eines ganzen Bezirkes vergiften, so dass ihnen reiche Beute mühelos in die Hände fällt. Die Fischerei im Binnenlande ist frei, Abgaben werden nicht erhoben, auch sind die Süsswasserfische durch keine Schonzeit geschützt.

Weit reger als im Binnenlande wird die Fischerei in den Küstengewässern betrieben; hier ist es fast ausschliesslich die griechische, an den Küstenrändern ansässige Bevölkerung, die sich diesem Gewerbe widmet. In erster Linie werden neben zahlreichen Arten der für den täglichen Konsum bestimmten Fische kleine Sardellen (tsyri) in grossen Mengen gefangen, die, auf Hürden in der Sonne getrocknet, einen namhaften Handelsartikel darstellen und als Fastenspeise auch vielfach nach Griechenland ausgeführt werden. Daneben spielt auch der Thunfischfang im Sommer, wenn dieser grosse Fisch in stattlichen Scharen an den Küsten des Schwarzen und Ägäischen Meeres entlang zieht, eine wichtige Rolle. Seit dem Altertum berühmte Fangplätze sind Kerassunt, Sinope und der Bosporus. — Gross ist ferner

der Reichtum des Meeres an Krustentieren (Hummern, Krabben) und Muscheln (Austern, Miesmuscheln u. a.).

Verschiedene Seefischarten geniessen bestimmte, nach den Monaten wechselnde Schonzeiten; auch wird die Seefischerei zur Besteuerung herangezogen, neben geringeren persönlichen Abgaben der Fischer werden von den zu Markt gebrachten Seefischen 21 pCt. vom Verkaufswert erhoben.

Einen besonderen Erwerbszweig bildet die Schwammfischerei, die von den Bewohnern einiger Inseln, wie Symi, Kalymnos, Halki, Kastellorizo, Rhodos, und des festländischen Hafens Budrum geradezu monopolisiert worden ist. Sie erfordert eine ganz besondere Ausrüstung der Fangfahrzeuge und eine spezielle Schulung der Mannschaft, die nur in langer Übung erreicht werden kann. Die kleinen, mit 4 bis 20 Mann besetzten Boote werden von Patronen ausgerüstet, die ihrerseits wieder durch Beanspruchung von Vorschüssen in der Abhängigkeit der Schwammhändler stehen. Die meisten Fahrzeuge arbeiten jetzt mit Hülfe von Taucherapparaten (Skaphander), doch beschäftigen viele kleinere Unternehmer aber immer noch nackte Taucher, die sich mit einem Stein beschwert in die Tiefe hinablassen und auf dem Meeresgrunde bis zu 2 Minuten verweilen. Unglücksfälle, wobei der Tod durch Ersticken oder durch Haifische herbeigeführt wird, sind in dem harten Gewerbe häufig. Die Raubfischerei mit dem Scharrnetz, durch das die Schwammgründe schwer geschädigt werden, ist jetzt von der Regierung verboten worden. Die Schwammfischerei wird in der Kleinen und Grossen Syrte, an den Küsten von Syrien, Karamanien, Kreta und Cypern sowie zwischen den Inseln des Archipels betrieben. Im Jahre 1899 wurden über Smyrna 213 393 kg Schwämme im Werte von 748 290 Mark zum Versand gebracht.

Industrie und Gewerbe. Wie schon eingangs ausgeführt, befindet sich die industrielle Bethätigung Kleinasiens noch in den ersten Stadien der Entwickelung, und nur wenige Zweige

haben eine über die primitivsten Anfänge hinausreichende Förderung erfahren. Die Gründe hierfür sind darin zu suchen, dass einerseits die anatolische Bevölkerung fast ausschliesslich sich dem landwirtschaftlichen Betriebe zuwendet und dass andererseits die Zollschranken zwischen den einzelnen Provinzen ganz ausserordentlich erschwerend auf die Entfaltung und Lebensfähigkeit der einheimischen Industrie einwirken. Alle in einer türkischen Provinz hergestellten Waren unterliegen bei der Überführung in eine andere Provinz einem Binnenzoll von 8 pCt., während die aus dem Auslande in das türkische Reich eingeführten Waren gleichfalls nur einen einmaligen Eingangszoll von 8 pCt. zu erlegen haben und bei der Weiterversendung in die Provinz von allen weiteren Lasten befreit sind. Manchen industriellen Unternehmungen ist es gelungen, auf dem Wege einer Konzession völlige Abgabenfreiheit für ihre Fabrikate zu erlangen; aber diese Konzessionen werden gewöhnlich nur für wenige Jahre erteilt, und ihre Erneuerung ist mit sehr erheblichen Unkosten (Bakschisch) verknüpft. So finden denn alle derartige Anlagen nur ein beschränktes Absatzgebiet und haben sich einer mächtigen Auslandskonkurrenz zu erwehren, der gegenüber sie nur schwer stand zu halten vermögen.

Weitverbreitet sind dagegen die kleinen gewerblichen Betriebe, die mit der Landwirtschaft auf das Engste verknüpft sind und für den allernächsten Lokalkonsum arbeiten. In erster Linie ist hier die Müllerei zu nennen. Wo ein Gewässer von den Bergen niederrauscht, da findet man sicher in der näheren oder weiteren Umgebung eines Dorfes ein oder mehrere niedere, kastenförmige Häuschen, aus Bruchsteinen roh erbaut, in der Thalrinne liegen. Gewöhnlich sind es oberschlächtige Wassermühlen, die gelegentlich auch durch ein einfaches Stauwerk die im Sommer leicht versiegenden Wassermassen aufspeichern. Wo die Triebkraft des Wassers fehlt, so an der Küste und auf den Hochflächen

des Binnenlandes, wo jedoch fast stets eine lebhaftere Luftzirkulation stattfindet, werden Windmühlen benutzt. Auf Chios, Rhodos und anderen Inseln sind die Uferhöhen mit zahlreichen Bauten bedeckt, die aus der Ferne Wachttürmen ähneln, aber einem ungleich friedlicheren Zwecke dienen. Sie recken nicht wie die holländischen Windmühlen ein gewaltiges, weithin sichtbares Holzkreuz in die Luft, sondern die Triebwelle ist mit einem Strahlenbündel von Holzstäben versehen, zwischen denen als Windfänger Segelleinewand ausgespannt wird. Nur in der Nähe grosser Städte finden sich schon Mühleneinrichtungen mit Dampfbetrieb, wie auf Prinkipo bei Konstantinopel, in Ismid, Smyrna, Konia und Adana.

Manche andere mit der Landwirtschaft in naher Beziehung stehende Gewerbezweige sind bereits vorstehend an anderer Stelle genannt worden, so die Bereitung von getrocknetem Rindfleisch (Bastirma), die Seidengewinnung, die Weinkelterei und Schnapsbrennerei, die Ölbereitung aus Oliven u. a. Die Verarbeitung von frischen Gemüsen zu Konserven findet fabrikmässig in Kartal am Golf von Ismid statt, wobei die nahe Hauptstadt ein gutes Absatzgebiet für die Produktion bildet.

Die Holzindustrie steht in enger Abhängigkeit von dem grösseren oder geringeren Waldreichtum eines Gebietes. Manche Gegenden Kleinasiens verharren noch in der Gegenwart nahezu in einem eisenlosen Zeitalter; fast aller Hausrat ist aus Holz gefertigt, alle Bauten aus Holz aufgeführt, nur an wenigen Werkzeugen blinkt der wehrhafte Stahl. Ganz aus Holz sind auch die schwerfälligen, aber dauerhaften Wagen, deren aus einer vollen Holzscheibe geschnittenen Räder sich quieckend und schreiend um eine hölzerne Achse drehen. Die weiten Hochflächen des Innern sind schon seit dem Altertum holzarm; die Holzindustrie konnte sich daher nur in den waldreichen Küstengebirgen,

die vom Meere her leichter zugänglich sind, entwickeln. In den lykischen Bergen finden wir den eine eigenartige Sonderstellung einnehmenden Stamm der Tachtadschi; sie sind, wie ihr Name sagt, „Brettschneider“. Zahlreiche Sägemühlen an der Süd- wie an der Nordküste der Halbinsel zerteilen die auf den Berghöhen gefällten und zu Thal geschleiften oder gelegentlich auch geflössten Stämme. Hier werden auch die Möbel, Eimer, Schüsseln, Becher und Löffel für den Hausbedarf geschnitzt.

In allen Hafenplätzen wohnen einheimische Schiffsbaumeister, die irgendwo am Strande unter den einfachsten Verhältnissen eine Werft improvisieren, auf der sie brauchbare Ruderboote (Kaïks) und seetüchtige Barken erbauen oder selbst gar für ein gedecktes Fahrzeug den Kiel strecken. Mit den gleichen Mitteln arbeitet die kaiserliche Werft in Ismid, die für ihre Zwecke die herrlichen Waldungen um Hendek und Boli ausbeutet.

Weitverbreitet über das ganze Bergland ist das Köhlergewerbe, überall sieht man feine Rauchsäulen aus den Wäldern aufsteigen oder man trifft auf die kreisrunden schwarzen Flecke am Erdboden, die auf dort errichtet gewesene Meiler hindeuten; denn der Verbrauch an Holzkohle, die auf Büffelwagen verfrachtet wird, ist in der Türkei ausserordentlich gross.

Neben den fertig geschnittenen Brettern und Latten von Nadelhölzern sind namentlich die Nussbaumstämme und -Stubben aus den pontischen Wäldern für den Export begehrt.

Für die Lederindustrie bietet das Land mehrfache Vorbedingungen; denn die grossen Viehherden liefern ansehnliche Mengen von Häuten, und die Wälder bieten als Gerbstoffe Eichen- und Tannenlohe wie auch die sehr gerbstoffreichen Valloneen. Gefertigt werden aus den verschiedensten Ledersorten — darunter auch bunt gefärbtem

Saffian — alle Arten von Schuhwaren, von einfachen Sandalen und niederen weichen Pantoffeln bis zum hohen Reiterstiefel, ferner Riemenzeug, Geschirr, Sättel, Taschen, Säbelscheiden und andere Lederwaren. Zahlreiche Gerbereien befinden sich auf den Inseln Chios und Mytilene, in Smyrna, Aïdin, Bergama, Uschak, Kjutahia, Siwas, Trapezunt und anderen Orten, während die türkische Heeresverwaltung eine staatliche Lederindustrie in Beikos am Bosporus ins Leben gerufen hat, die ausschliesslich für den Heeresbedarf arbeitet.

An Leder und Häuten gelangten aus den nachstehenden Häfen und Provinzen zur Ausfuhr:

	Mark	Jahr		Mark	Jahr
Chios	2040000	1899	Siwas-Wilayet .	385 200	1899
Aivali	836800	1899	Angora	324 300	1898
Smyrna . . .	818 500	1899	Mersina	316600	1899
Trapezunt . .	691 300	1899	Skala Nuova . .	122400	1899
Mytilene . . .	697 000	1897	Rhodos	36000	1898

Die Metallindustrie besitzt nur geringe Bedeutung. In Smyrna und Trapezunt bestehen Eisengiessereien, die Handelseisen herstellen. Einen grossen Ruf im Lande geniessen die Messerschmiede und Schwertfeger von Siwas; auch werden dort und in Trapezunt wie in anderen kleineren Städten dieser beiden Wilayets zierliche Arbeiten in Gold- und Silberfiligran ausgeführt. Kleine Werkstätten von Klempnern und Schlossern finden sich in allen grösseren Städten, von Grobschmieden auch auf dem Lande; die Hufschmiede sind vielfach Zigeuner. Die kleinen geschlossenen, tellerartigen Hufeisen werden in neuerer Zeit mehrfach auch aus England und Belgien importiert.

Die keramische Industrie hat ihr einstiges hohes Ansehen nahezu vollständig eingebüsst; die klassischen Formen der Thongefässe sind fast ganz verloren gegangen, und eine der Hauptwerkstätten der Töpferei an den Dardanellen, von der Tschanak Kale (Töpferschloss), die Hauptstadt des San-

djaks Bigha, ihren Namen führt, ist stark im Verfall, so dass bessere Stücke dort kaum noch hergestellt, sondern nur noch ordinäre Waren gefertigt werden. Für den lokalen Konsum in den einzelnen Provinzen sorgen kleine Töpfereien und Ziegeleien, die über das Land zerstreut sind. In Indjirkiöi am Bosporus ist eine grosse Ziegelei nach europäischem Muster eingerichtet worden, die täglich 30 000 Stück sogenannte Marseiller Ziegelsteine liefern kann.

Manche Moscheen und Profanbauten besitzen noch einen kostbaren Schatz in den herrlichen Fayencen an ihren Wänden; diese sind meist in Kjutahia hergestellt worden, und „die alten Kjutahia-Fayencen werden heute von Sammlern und Museen fast mit Gold aufgewogen" (A. Körte). Die Kunst ist durch persische Meister aus dem Osten nach Kleinasien verpflanzt worden und hat in Kjutahia in alter Tradition sich bis zur Gegenwart im Schosse einiger weniger Familien erhalten. Von diesen werden im Kleinbetriebe Krüge, Flaschen, Teller und Kacheln für Ziertischchen hergestellt, die sich zwar durch orientalischen Formenreichtum auszeichnen, jedoch gegen die alten Arbeiten an Güte der Glasur etwas zurückstehen.

Eine staatliche Porzellanfabrik besteht in Hereke, und in Pascha Bagtsche bei Konstantinopel ist eine Glasfabrik eingerichtet worden, die aber mit wechselndem Erfolg arbeitet.

Die Meerschaumlager von Eskischehir haben eine bescheidene Industrie ins Leben gerufen, die einfache Cigarettenspitzen und Pfeifenköpfe ausschliesslich für den einheimischen Bedarf fertigt.

Unter allen Industriezweigen nimmt im Orient seit alters her die Textilindustrie eine bevorzugte Stellung ein, und wenn auch billige europäische Fabrikate in Mengen auf den Markt gebracht werden, so können sie bei dem konservativen Sinn des Orientalen doch nicht die heimische Produktion erdrücken. Diese liegt in den Händen der Frauen

und Mädchen, die mit unendlicher Geduld und Hingabe für ihr Werk die von der eigenen Herde, vom eigenen Felde gewonnene Gespinstfaser in altüberlieferter Tradition, doch in einem steten Wechsel der Formen und Muster als Ausdruck persönlicher Empfindung und persönlichen Geschmacks zu schönen, kunstvollen und dabei dauerhaften Stücken zusammenfügen. Weberei, Wirkerei, Knüpfarbeit und Stickerei sind die wichtigsten Elemente dieser Industrie.

Voran steht die Teppicherzeugung, die in neuerer Zeit, wenn auch ausschliesslich als Hausindustrie betrieben, zu einem wichtigen Erwerbszweige geworden ist, der in der Ausfuhrstatistik verschiedener Provinzen eine hervorragende Stellung einnimmt. Auch hier ist ein gewisser Rückschritt gegen frühere Leistungen nicht zu verkennen, aber dieser ist zum nicht geringen Teil veranlasst durch die rasch gesteigerte Bedarfsfrage der Gegenwart, die den Arbeiterinnen nicht gestattet, eine so feine, gleichmässige, aber deshalb eben ausserordentlich zeitraubende Arbeit zu verrichten und Leistungen hervorzubringen, die heute unerreicht dastehen. Durch die Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 wurde die Aufmerksamkeit Europas nach langer Zeit wieder auf die farbenprächtigen Teppiche des Orients gelenkt, und seitdem hat die Teppichfabrikation für den Export eine rasche Ausdehnung gewonnen, eine Bewegung, die heute noch keineswegs zum Abschluss gekommen ist, zumal gerade in der Gegenwart die technische Fertigkeit der Knüpfarbeit in manchen Landschaften erst eingeführt wird, um der armen Landbevölkerung einen lohnenden Nebenerwerb zu schaffen.

Aber auch noch in einer anderen Richtung, nicht nur hinsichtlich der Vergröberung der Arbeit, drohte der europäische Einfluss eine verhängnisvolle Wirkung auszuüben. Man hatte die billigen, leicht zu handhabenden Anilinfarben kennen gelernt und sie schnell eingeführt. Glücklicherweise ist hier eine kräftige Reaktion nicht allzu lange ausgeblieben

und hat die Färber veranlasst, wieder zu den alten, bewährten vegetabilischen Farbstoffen zurückzukehren, die in gewissen, unvergleichlich schönen Abtönungen streng gehütetes Geheimnis einzelner Färberfamilien geblieben sind.

Wenn auch die Teppichfabrikation fast über die ganze Halbinsel verbreitet ist, so bilden doch Gördis, Kula und Demirdji im Sandjak Sarukhan (Wilayet Smyrna) und Uschak im Sandjak Kjutahia (Wilayet Brussa) einen westlichen, Kirschehir und Kaisarie im Wilayet Angora einen östlichen Brennpunkt dieser Industrie. Keine der Städte macht äusserlich den Eindruck eines Fabrikortes, und doch sind dort fast Haus bei Haus emsige Hände an der Arbeit, um den begehrten Artikel zu fertigen. Bei der anatolischen Teppicherzeugung ist eine zweifache Technik zu unterscheiden: Knüpfarbeit und Wirkarbeit. Letztere liefert die Kilim und Sumakh genannten Arten; die weitaus meisten kleinasiatischen Teppiche, darunter auch die sogenannten Smyrna-Teppiche, sind durch Knüpfarbeit hergestellt.

In Uschak, das unter den westlichen Plätzen die stärkste Produktion aufweist, werden die sogenannten Sofrali gefertigt, grössere Stücke, deren Kette und Schuss aus der Wolle der Fettschwanzschafe besteht; sie sind gewöhnlich in fünf Farben: blau, grün, gelb, orange auf dunkel getöntem Grunde gehalten und haben ihren Namen von der Rosette in der Mitte, die den Platz für den Tisch (sofra) bezeichnen sollte. Die Sirali genannten Teppiche sind dagegen gestreift, wobei die Farben violett, schwarz, grün, rot, gelb und weiss mit einander wechseln.

Gördis ist berühmt wegen seiner herrlichen alten Gebetteppiche, aber auch die modernen Sedjadés, die eine Grösse von 1,50 bis 2 m × 1,20 m besitzen, zeichnen sich durch ein sehr dichtes Gewebe aus und sind den persischen Teppichen ähnlich. Die Kette ist aus Baumwolle, der Schuss aus gewählter Schafwolle; die Zeichnung weist einen reichen Wechsel des Musters auf. Ähnlich sind die Teppiche von Demirdji

hergestellt, während Kula neben Sedjadés auch Teppiche in den grössten Ausmassen liefert; die Kette ist hier aus Hanf gefertigt. Im allgemeinen gelten die Erzeugnisse der Provinz Sarukhan als besser und dauerhafter und sind daher auch teuerer als die Uschak-Fabrikate.

Von den Turkmenen im Wilayet Brussa und im Sandjak Bigha werden geschorene Teppiche, die Düscheme und Yürük, aus mit Ziegenhaaren vermischter Schafwolle hergestellt; sie sind äusserst dauerhaft und von glänzendem Äussern.

Die Produktion des Ostens lässt sich in vier Hauptgruppen teilen:

1. Die Kirschehir-Teppiche, die in dieser Stadt und im Nachbarorte Mandjur erzeugt werden. Die Industrie soll hier durch persische Gefangene eingeführt worden sein, jedenfalls lehnen sich diese Teppiche in Technik und Zeichnung eng an die persischen an, sind aber dicker im Gewebe. Zu ihrer Herstellung wird gewöhnlich reine Wolle benutzt, seltener wird dieser Baumwolle oder Angorawolle (Mohair) beigemischt; im letzteren Falle erhöht sich ihr Preis um etwa das Doppelte. Gefertigt werden Gebetteppiche (Sedjadés oder Namaslik), etwa 1 × 2 m gross, Yanhali, gegen $4^1/_2$ m lang und $1^1/_4$ m breit, die als Divandecken dienen, Yastik, kleinere Stücke zum Beziehen von Polsterkissen, und Hebe oder Satteltaschen, die in Europa auch unter dem Namen „Kameltaschen" gehen und zum Beziehen von Sophas benutzt werden.

2. Die Kurden-Teppiche, die von den auf den Hochflächen der Haimaneh und des Sandjaks Kaisarie nomadisierenden Kurdenstämmen gefertigt werden. Ihre Oberfläche ist uneben und unregelmässig; das gleiche Muster ist selten öfter als drei- oder viermal wiederholt, ausgenommen im Rande, der viel breiter und wirkungsvoller als bei den Kirschehir-Teppichen ist.

3. Die Kilims werden gleichfalls von den Kurden hergestellt. Die Zeichnung entsteht beim Wirken dadurch, dass

eine Reihe ausgelassen wird, während die Farbe wechselt. Die Art der Wirkarbeit verursacht, dass das Muster dieser Teppiche aus geraden Linien besteht, die häufig im rechten Winkel gebrochen sind; dabei ordnet sich die Zeichnung symmetrisch um die Mittellinie.

4. Die Djidjims unterscheiden sich von den vorigen dadurch, dass ihre Fläche mit teils einfarbigen, teils in der Farbe wechselnden Mustern bestickt ist; häufig sind auch im Zickzack verlaufende Längslinien als Ornament angebracht. Die Stücke sind $2\frac{3}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ m lang und etwa $\frac{1}{3}$ m breit. Sie finden als Fenster- oder Thürvorhänge Verwendung.

Im Jahre 1899 gelangten Teppiche zur Ausfuhr

über Smyrna	für	6 141 400	Mark
aus dem Wilayet Angora (1898) .	„	2 448 000	„
„ „ „ Siwas	„	261 600	„
„ „ „ Adana	„	115 000	„

Die Gesamtausfuhr dürfte 9 Millionen Mark reichlich übersteigen. Die Hauptausfuhrländer sind England, Frankreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Österreich-Ungarn und Deutschland.

Ganz allgemein verbreitet ist die Weberei, welche die verschiedenartigsten Stoffe für die Bekleidung und den Haushalt anfertigt, nur die Faser wechselt je nach der Produktion der einzelnen Landstriche; Baumwolle, Schafwolle, Ziegenhaar, Mohair, Seide, Hanf oder Flachs gelangen zur Verarbeitung. Das Spinnen des Garns ist gewöhnlich Sache der Frauen, der einfache Webstuhl wird dagegen stets von Männern bedient, denen auch das Färben des Garnes obliegt.

Die Leinenindustrie ist besonders im Norden verbreitet, so im Sandjak Ismid und um Rise im Wilayet Trapezunt, das im Jahre 1900 für etwa 1 Million Mark Leinwand zur Ausfuhr brachte.

Die Seidenweberei hat ihren Mittelpunkt in Brussa, dessen Fabrikate einen grossen Ruf geniessen; hier werden

reinseidene Stoffe (sogenannte Brussaseide), Bänder, Schnüre, Troddeln und Litzen in verschiedenen Farben hergestellt, aber auch in geschmackvoller Weise die Seide mit anderen Gespinstfasern, mit Baumwolle und Flachs, oder auch mit Gold- oder Silberfäden verwoben. Biledjik liefert namentlich Seidensammete, in anderen Orten dieser Gegend werden ganz feine, durchsichtige Seidenstoffe erzeugt. Die kaiserliche Manufaktur in Hereke fertigt prächtige seidene Möbelstoffe, die aber um etwa 20 Prozent teurer als die gleichen europäischen Fabrikate verkauft werden. Die Jahresproduktion beträgt über eine halbe Million Mark; davon kommt nur gegen ein Fünftel in den öffentlichen Handel, der Rest dient privaten Zwecken des Grossherrn.

In den Binnenprovinzen wird vorwiegend Wolle zu dauerhaften Geweben verarbeitet, während in den randlichen Landschaften mehr die Baumwollweberei vorherrscht, die besonders buntgestreifte Gewebe erzeugt. Das Garn wird im Hausbetrieb gesponnen oder auch — vorzugsweise aus England — eingeführt; in Smyrna, Adana und Tarsus bestehen europäisch eingerichtete Spinnereien mit je 5000 bis 6000 Spindeln, deren jede 500 bis 600 Arbeiter, Männer und Frauen, beschäftigt und die gröberen Garnnummern herstellt. Die beiden ersteren sind mit Dampfbetrieb, die letztere wird durch die Wasserkraft des Tarsus Tschai betrieben.

Die Verarbeitung von Mohair ist sehr zurückgegangen; jetzt bestehen nur noch einige Webereien in Istanos und Tosia. Dagegen werden in manchen Gegenden stärkere und dünnere Filze hergestellt, die oft mit schönen Goldstickereien geziert werden. Die Strumpfwirkerei wird namentlich in den Wilayets Siwas und Angora rege betrieben. In Karamursal am Südrande des Golfes von Ismid ist eine von Engländern geleitete Tuch- und Fezfabrik errichtet worden, die sich eines guten Absatzes bei der türkischen Bevölkerung erfreut.



IV. Der Verkehr.

Landverkehr. In einem Lande, dessen Bewohner den Wert der Zeit noch nicht einzuschätzen gelernt hatten, konnte der Verkehr sich lange Zeit der einfachsten Mittel bedienen. Jahrhunderte hindurch begnügte man sich, die Erzeugnisse des Bodens und des heimischen Gewerbefleisses in mühevollem, zeitraubendem Transport auf dem Rücken von Lasttieren zur Küste zu verfrachten und in gleicher Weise von dort die über See gekommenen Bedarfsartikel, die Kleinasien nicht selbst hervorzubringen vermochte, in das Land hineinzuführen. Erst die jüngste Zeit bahnte eine tiefgreifende Umwälzung an.

Die bevorzugten Transporttiere sind seit Alters Maultiere und Kamele, die, zu grösseren oder kleineren Karawanenzügen vereinigt, den Frachtverkehr auf weite Strecken hin vermitteln, während Pferd und Esel vorwiegend dem Nahverkehr dienen.*) Weniger allgemein blieb die Benutzung von Wagen, plumpen, aber dauerhaften Fahrzeugen, die mit Rindern oder Büffeln bespannt und namentlich zum Transport von Getreide, Holz und Holzkohlen benutzt werden, aber in Rücksicht auf die schlechten Wege nur eine beschränkte Verwendung finden können.

Den Verkehrswegen ist in Kleinasien mit grösserer Deutlichkeit als in vielen anderen Ländern die Richtung

*) Näheres über die Transporttiere und deren Leistungen s. S. 36—39.

durch die Bodenplastik gewiesen. Alle grossen Strassenzüge sind in longitudinaler Richtung von West nach Ost gerichtet, und nur selten zwängt sich ein — in den seltensten Fällen fahrbarer — Weg in meridionalem Sinne durch die hoch aufgerichteten Faltenzüge, die den Kern des Landes vom Küstensaum scheiden. Steil steigen am Pontus die Gebirge über dem Meeresstrande auf, und am Südrande zieht der gewaltige Wall des Taurus verkehrsfeindlich dicht am Meere hin. Nur wenige Passübergänge ermöglichen eine Verbindung der Küste mit dem Innern, und auch diese werden alljährlich Monate hindurch durch hohe Schneemassen gesperrt. Nur die westliche Abdachung der Halbinsel öffnet in den breiten, zur Ägäis niedersteigenden Flussthälern des Mäander, Cayster und Hermus dem Verkehr gastliche Pforten. Ohne grosse Mühe ersteigen hier die Strassen von der hafenreichen Küste her die binnenländische Hochtafel.

Die alte Poststrasse der persischen Grosskönige, welche die Brennpunkte ihres Machtbereiches im Westen und Osten, Sardes mit Susa, verknüpfte und durch zahlreiche Relaisstationen eine ausserordentlich schnelle Beförderung ermöglichte, stieg im Hermusthale aufwärts, erreichte das Binnenhochland zu Synnada und zog von hier in einem nach Norden ausholenden Bogen über Pessinus, Gordium und Ancyra, dem heutigen Angora, nach Comana Pontica, wo sie sich nach Südosten wendete, um in der Nähe der Halysquellen die Bergketten des Antitaurus zu überschreiten. Die öde, von räuberischen Nomadenstämmen bewohnte Lykaonische Senke wurde vom Verkehr gemieden, die Strassen führten entweder im Norden, wie die Perserstrasse, oder im Süden über Iconium um dieses Gebiet herum; bei Benutzung der letzteren, die besonders dem Verkehr mit Syrien diente, musste aber der Taurus in dem schwierigen Passübergange der Pylae Ciliciae überschritten werden.

Unter den römischen Kaisern wurde das Land mit einem

dichten Netz gepflasterter Fahrstrassen überspannt, deren Spuren noch in der Gegenwart an vielen Stellen nachgewiesen werden können, und die Flussübergänge wurden durch Brücken aus wuchtigen Quadersteinen gesichert. Als die Zügel der Macht den Händen der entarteten Byzantiner zu entgleiten begannen, da wuchs die Unsicherheit im Lande, und die nicht geschützten und nicht gebesserten Strassen waren allmählichem Verfall ausgesetzt, dem erst die kräftige Herrschaft der Seldschukenkaiser entgegentreten konnte. In dieser glanzreichen Zeit erwachte das von schweren Kriegsnöten heimgesuchte Land zu neuem Leben, Handel und Wandel regten sich, eine eigene Kunst konnte sich entfalten. Persische Baumeister wurden in das Land gerufen, sie schufen nicht nur prächtige Sultanspaläste, sondern erbauten breite Strassen, hochgewölbte Brücken und geräumige Karawansereien als Stützpunkte des Verkehrs.

Die folgenden Jahrhunderte zehrten vom kulturellen Erbe der Seldschuken, doch die lebende Generation darf sich rühmen, einen keineswegs gering zu veranschlagenden Anteil an dem Wiederausbau des kleinasiatischen Strassennetzes genommen zu haben. Ist dieses auch nicht nach einem einheitlichen grossen Plane entworfen, und weisen seine einzelnen Teile erhebliche Unterschiede in dem Geschick der Anlage und der Sorgfalt der Ausführung auf, so muss doch anerkannt werden, dass hier in den letzten Jahrzehnten an vielen Punkten ein ansehnlich Stück Kulturarbeit geleistet worden ist. Es giebt unter den türkischen Verwaltungsbeamten in den Provinzen nicht wenige, die von einem ehrlichen Eifer beseelt sind, Wohlfahrt und Bildung in ihrem Bezirk mit allen verfügbaren Mitteln zu heben. Sie bauen Schulen und Strassen, graben Brunnen, legen Pflanzungen an und wachen streng über die Sicherheit für Gut und Leben; sie sind der Typus des unverdorbenen, ehrlichen Türken, der frei von religiösem Fanatismus ist, aber ernst den Satzungen

des Koran folgt und den Weg des Rechtes geht, unbeirrt, ob seine Thaten vor dem Throne laut gepriesen werden, oder ob tückische Intrigue ihn von seinem Posten drängt. Solche Männer sind nicht gar so selten in der Türkei, aber leider verwischt oft ein unwürdiger Nachfolger die Spuren seines Vorgängers im Amte; er lässt das begonnene Werk liegen und giebt es dem Verfall preis. So wird manchmal die Wohlthat zum Unsegen für das Land; die Schmelzwasser des Frühjahrs, die über den alten Naturweg machtlos hinweg geglitten waren, zernagen jetzt die aufgeschüttete Kunststrasse und zerteilen sie in zusammenhanglose Bruchstücke, die nun zu einem schwer zu überwindenden Verkehrshindernis werden, statt dem Verkehr zu dienen.

Neben den Strassen, die von den Häfen am Ägäischen Meer, besonders von Smyrna aus, zum anatolischen Hochlande aufsteigen, haben namentlich zwei grosse Landstrassen, die am Bosporus zusammenliefen, lange Zeit hindurch eine besondere Wichtigkeit besessen: die Strassen nach Bagdad und Damaskus. Die erstere lief am Südrande der Bithynischen Halbinsel über Ismid, trat dann in die Senke von Boli-Gerede ein und führte über Tossia, Amasia und Tokad nach Siwas, von wo sie über den Antitaurus nach Malatia und schliesslich nach Mesopotamien niederstieg; eine südlichere Variante dieser Strasse ging über Taraklü-Beibasar-Angora-Yüsgad-Siwas. Die Strasse nach Damaskus zweigte sich von der ersteren schon wenige Meilen von Skutari ab, überschritt den Golf von Ismid an seiner schmalsten Stelle bei Dil Iskelessi und führte über Isnik (Nicaea), Biledjik, Jnönü, Kjutahia, Afiun Karahissar, Konia durch die Kilikischen Thore über den Taurus nach Tarsus und von Iskanderun auf dem Beilanpass über den Amanus in das Orontesthal. Diesem Strassenzuge folgt heute auf eine lange Strecke der Südarm der Anatolischen Eisenbahn. Eine dritte grosse Verkehrsader führt von Trapezunt über Baiburt—Erserum Bayasid

zur persischen Grenze (594 km), sie soll als Chaussee fahrbar sein und wird im Jahre von etwa 50000 Reisenden begangen.

Von den für den Verkehr wichtigen, meist fahrbaren Verbindungen seien noch folgende genannt:

Im Wilayet Brussa:

1. Brussa — Mudania.
2. „ — Gemlik.
3. „ — Mihalitsch — Panderma — Balikesri — Edremid.
4. Brussa — Adranos.
5. „ — Biledjik.
6. „ — Aïnegöl — Basardjik — Bosüyük — Jnönü — Kjutahia — Gedis — Uschak.
7. Afiun Karahissar — Sandykly — Diner.

Im Wilayet Smyrna:

1. Smyrna — Burnabad — Magnesia.
2. „ — Nif — Kassaba.
3. „ — Tscheschme.
4. Dikili — Magnesia.
5. Menemen — Bergama.
6. Salihli — Demirdji.
7. Alaschehir — Eschme.

Im Wilayet Konia:

1. Konia — Afiun Karahissar.
2. „ — Eregli — Gülek Boghas (Kilikische Thore) — Tarsus.
3. Konia — Karaman — Selefke.
4. „ — Beischehir — Adalia.
5. „ — Akseraï — Newschehir — Kaisarie.

Im Wilayet Angora:

1. Angora — Beibasar — Nallühan — Torbaly.
2. „ — Kirschehir — Kaisarie.
3. „ — Yüsgad — Siwas.
4. „ — Sungurlu — Tschorum.

5. Yüsgad — Kaisarie.
6. Kaisarie — Nigde.

Im Wilayet Kastamuni:

1. Kastamuni — Taschköprü.
2. „ — Ineboli.
3. „ — Tossia
4. „ — Djidde.
5. „ — Kiangri.
6. „ — Dadai — Aflani — Bartin.
7. Boli — Düsdje — Akdje.
8. Safranboli — Bartin — Amasra.
9. Sinope — Boyabad.
10. Boyabad — Amasia.

Im Wilayet Siwas:

1. Siwas — Tokad — Amasia — Samsun.
2. „ — Kharput.
3. „ — Kaisarie.
4. „ — Ordu.
5. Tokad — Niksar — Ünie.
6. Karahissar — Kerassunt.

Im Wilayet Trapezunt:

1. Trapezunt — Baiburt — Erserum — Bayasid.
2. bis 5. Die Schlussstrecken der bei Siwas genannten Strassen 1, 4 bis 6,
6. Samsun — Bafra.

Im Wilayet Adana:

1. Mersina — Tarsus — Adana.
2. Adana — Missis — Sis — Hadschin — Kaisarie.
3. Mersina — Selefke (längs der Küste).
4. Tarsus — Gülek Boghas, von wo die Strassen nach Kaisarie, Nigde und Konia ausstrahlen.

Wie in vielen erst in jüngerer Zeit dem Verkehr erschlossenen Ländern hat die Entwickelung der Verkehrsverhältnisse sich nicht stetig entwickeln können, sondern be-

vor das Gebiet sich mit einem gut ausgebildeten Netz von fahrbaren Strassen überziehen konnte, wurde schon ein neues, vervollkommnetes Verkehrsmittel eingeführt: die Eisenbahn. Die ersten Anfänge des Eisenbahnbaues reichen bis in das Jahr 1856 zurück, die Zeit des Krimkrieges, durch den England grossen politischen wie wirtschaftlichen Einfluss in der Türkei gewann. So waren es denn zunächst englische Gesellschaften, die den Bau von drei Eisenbahnlinien auf der Halbinsel in Angriff nahmen, erst später trat französisches Kapital auf den Plan, und schliesslich war es dem deutschen Unternehmungsgeist vorbehalten, den Bau der wichtigsten Bahnlinien auszuführen.

Das anatolische Eisenbahnnetz umfasst gegenwärtig folgende Linien:

1. Ottoman Smyrna and Aïdin Railway Company. Die Gesellschaft erhielt am 23. September 1856 die Konzession für den Bau der Linie Smyrna—Aïdin, 130 km, die aber erst im Jahre 1866 dem Verkehr übergeben werden konnte; 1879 wurde die Weiterführung der Linie bis Saraïkiöi, 232 km, und die Seitenlinie Torbaly—Tire, 48 km, und 1888 der Ausbau der Bahn bis Diner, 376,5 km, sowie verschiedene Zweiglinien konzessioniert. Der Bau war im September 1890 vollendet. Die Konzession läuft bis zum Jahre 1935, zu welchem Termin dem türkischen Staate das Rückkaufsrecht zusteht. — Das Schienennetz besitzt jetzt folgende Ausdehnung:

Hauptlinie	Smyrna—Aïdin—Diner . .	376,5	km
Zweiglinie	Paradis—Budja	2,4	„
„	Kasamir—Seidykiöi . . .	1,6	„
„	Torbalü—Tire—Ödemisch .	61,0	„
„	Baladjik—Sokia	22,5	„
„	Gondjeli—Denislü	9,6	„
„	Sütledj—Tschivril	30,6	„
	insgesamt . .	504,2	km.

Die Hauptlinie wird von den Personenzügen in 10 Stunden befahren.

2. Société du Chemin de fer Ottoman Smyrne-Cassaba et Prolongements. Die Konzession für den Bau einer Eisenbahn von Smyrna nach Kassaba im Hermusthal wurde am 4. Juli 1863 einer englischen Gesellschaft erteilt und bald darauf bis Alaschehir erweitert. Ferner wurden 1887 die Anschlusslinien Magnesia—Soma und Alaschehir—Uschak konzessioniert. Nachdem die Aktien und die Leitung dieser Bahn in französische Hände übergegangen waren, wurde die Hauptlinie zufolge der Konzession vom 22. Februar 1893 im Jahre 1896 über Uschak hinaus bis Afiun Karahissar ausgebaut. — Die Linien dieser Gesellschaft umfassen hiernach:

Hauptlinie Smyrna—Kassaba—Uschak—Afiun Karahissar	420 km
Zweiglinie Smyrna—Burnabad	8 „
„ Magnesia—Soma	92 „
insgesamt . .	520 km.

Personenzüge brauchen für die Strecke Smyrna—Uschak (287 km) 12 3/4 Stunden, für die Strecke Uschak—Afiun Karahissar (133 km) 5 1/2 Stunden, die Reisenden müssen daher stets in Uschak übernachten; in Afiun Karahissar finden sie Anschluss an die Züge der Anatolischen Eisenbahn.

2a. Die Linie Mudania—Brussa befindet sich jetzt im Besitz der gleichen Gesellschaft; sie wurde im Jahre 1881 durch die türkische Regierung als Schmalspurbahn (1,1 m) von 42 km Länge gebaut. Die Bahn blieb unbenutzt liegen und ging 1891 in den Besitz der genannten Finanzgruppe über, die jetzt die Konzession zur Weiterführung der Linie von Brussa über Aïnegöl nach Tschitli erstrebt. — Fahrzeit 1 1/2 Stunden.

3. Compagnie du Chemin de fer Mersina—Tarsus—Adana. Die Konzession dieser Linie wurde 1883 einer vorwiegend englischen Gesellschaft erteilt, die den Betrieb auf der nur 67 km langen, vollspurigen Eisenbahn im August 1886 eröffnete. — Die Fahrzeit beträgt etwa 2½ Stunden.

4. Anatolische Eisenbahn-Gesellschaft (Société du Chemin de fer Ottoman d'Anatolie). In der Absicht, ein grosses, die asiatische Türkei umspannendes Eisenbahnnetz zu schaffen, hatte die ottomanische Regierung im Jahre 1871 den Bau der Linie Haidar Pascha—Ismid (91,3 km) begonnen und diese Strecke am 1. August 1873 dem Verkehr übergeben. Zuerst vom Staate verwaltet, wurde die Bahn am 27. März 1880 an eine Betriebsgesellschaft vermietet. Inzwischen war das deutsche Kapital auf die Eisenbahnunternehmungen aufmerksam geworden, und durch Kaiserlichen Firman vom 1. Oktober 1888 wurde der Deutschen Bank der Betrieb der bestehenden Eisenbahn übertragen und die Konzession zur Weiterführung dieser Linie über Eskischehir bis Angora (486 km) erteilt. Der Bau wurde am 11. Januar 1889 begonnen und bis zum 31. Dezember 1892 vollendet. Nach diesem glänzenden Erfolg wurde der Gesellschaft am 15. Februar 1893 die Konzession zum Bau der Anschlusslinien Angora-Kaisarie (410 km) und Eskischehir-Konia (434 km) erteilt und von dieser die letztere Strecke ausgebaut, die am 29. Juli 1896 dem Betrieb übergeben wurde. Schliesslich wurde das deutsche Werk gekrönt durch den Firman des Grossherrn vom 18. Januar 1902, welcher der deutschen Finanzgruppe die Konzession zur Weiterführung der Bahnlinie von Konia über Adana—Biredjik—Urfa—Mossul—Bagdad zum Persischen Meerbusen, eine Strecke von rund 2100 km, erteilte. Wenn auch der Ausführung des Baues vor der Hand noch mancherlei Schwierigkeiten finanzieller Natur entgegenstehen, so kann doch die bestimmte Erwartung

ausgesprochen werden, dass dieses grosse Kulturwerk in absehbarer Zeit zur Vollendung gelangen wird.

Der Bau der bereits vorhandenen Linien der deutschen Gesellschaft ist durch die Gewährung einer Kilometer-Garantie durch den türkischen Staat ermöglicht worden; diese Garantie beträgt für die Strecke Haidar Pascha—Ismid 10 300 Fr., für die übrigen Strecken 15 000 Fr. Brutto-Einnahme pro Jahr und Kilometer. Sie wurde für die projektierte Bagdad-Eisenbahn auf 15600 Fr. festgesetzt.

In Betrieb befinden sich gegenwärtig folgende Strecken:

Hauptlinie	Haidar Pascha—Eskischehir	323,4 km
"	Eskischehir—Angora . . .	264,0 "
"	" —Konia . . .	433,7 "
Zweiglinie	Hamidie—Adabasar . . .	8,5 "
"	Alayund—Kjutahia . . .	10,1 "
	insgesamt . .	1039,7 km.

Die Fahrzeit beträgt auf der Strecke Haidar Pascha—Eskischehir 13 1/4 Stunden, Eskischehir—Angora 9 Stunden und Eskischehir—Konia 15 Stunden.

Fassen wir die seitens der verschiedenen Gesellschaften in Betrieb gesetzten Eisenbahnlinien zusammen, so erhalten wir für Anatolien die nachstehende Summe:

1. Smyrna—Aïdin-Eisenbahn . . .	504,2 km
2. Smyrna—Kassaba-Eisenbahn . .	520,0 "
2a. Mudania—Brussa-Eisenbahn . .	42,0 "
3. Mersina—Tarsus—Adana-Eisenbahn	67,0 "
4. Anatolische Eisenbahn	1039,7 "
insgesamt . .	2172,9 km.

Seeverkehr. Seit dem Altertum ist die Westküste der Halbinsel die vom Verkehr begünstigte gewesen, während das pontische Gestade und der Südrand unter der Ungunst der natürlichen Verhältnisse zu leiden hatten. Dort im Ägäi-

schen und im Marmara-Meer eine Querküste mit zahlreichen Inseln und tief in das Land hineingreifenden Buchten, zu denen breite Flussthäler bequeme Zugangsstrassen bieten, hier zwei ausgedehnte Längsküsten, von schwer gangbaren Gebirgen begleitet, und beide nahezu hafenlos; diese Bedingungen geben leicht eine Erklärung, weshalb Smyrna und Konstantinopel zu den Brennpunkten des kleinasiatischen Verkehrs werden mussten, denen gegenüber Trapezunt an der Stelle, wo die grosse persische Karawanenstrasse das Meer erreicht, und Mersina am Fusse der Taurus-Übergänge nur einen bescheidenen Rang einnehmen.

Die Küstenschiffahrt konnte sich am frühesten in der Ägäis entfalten und hier die grösste Ausdehnung gewinnen. Stets behielt der Schiffer Landmarken in Sicht, und die den ganzen Sommer hindurch wehenden Nordwinde sicherten einen regelmässigen Verkehr, während die hochbordigen Felsinseln einen sicheren Unterschlupf vor den gefürchteten Südstürmen boten. In altüberlieferter Tradition ist der Seeverkehr an den Küsten Kleinasiens nahezu ausschliesslich in den Händen der griechischen Bevölkerung geblieben, deren Sitze sich um das ganze anatolische Gestade ziehen und begreiflicherweise am Westrande die grösste Verdichtung finden. Dem Türken wird das Meer stets wesensfremd bleiben, dem Sohne der Steppe flösst es weder Furcht noch Liebe ein, während der Armenier dagegen nur mit Zagen sein Leben dem schwanken Kiel anvertraut.

Neben den oft winzig kleinen Segelfahrzeugen, die unter türkischer oder griechischer Flagge den Frachtverkehr zwischen den einzelnen Küstenplätzen vermitteln, fahren auch einheimische Dampfer regelmässige Linien oder fremde Dampfer laufen hier und dort einen Platz an, um Getreide, Holz, Kohlen oder Erz zu laden. Von den grossen Postdampfern werden nur einige wichtige Punkte berührt.

Häfen. Nur Smyrna besitzt einen vollständig ausgebauten Hafen, Trapezunt und der Kohlenhafen Songuldagh sind gleichfalls durch Wellenbrecher geschützt, alle übrigen Küstenplätze haben mehr oder weniger offene Reeden und sind nur mit einfachen Ladebrücken, an denen die Lichterfahrzeuge anlegen können, ausgestattet. Die wichtigeren Küstenplätze*) sind:

Häfen am Schwarzen Meer.

Rise, Sürmene, *Trapezunt*, Platana, Tireboli, *Kerassunt*, Ordu, Fatisa, Ünie, Terme, *Samsun*, Sinope, *Ineboli*, Djidde, Amasra, Bartin, Songuldagh, Eregli, Indjirli, Kefken, Kirpe, Schile.

Häfen am Marmara-Meer.

Skutari, Kartal, Pendik, Ismid, Karamursal, Yalowa, Gemlik, Mudania, Panderma, Perama, Artaki, Marmara, Kara Bigha, Lampsaki, *Tschanak Kale* (Dardanellen).

Häfen am Ägäischen Meer.

Aktschai (Hafen für Edremid), Aïwalük, Dikili, Phokia, *Smyrna*, Klazomenä (Hafen für Vurla), Tscheschme, Sigadjik, Scala Nuova, Kuluk (Hafen für Milas), Budrum, Marmaras, Makri.

Inselhäfen des Archipels.

Lemnos, Tenedos, *Mytilene*, *Chios*, *Samos*, Pathmos, Leros, Kalymnos, Kos, *Rhodos*.

Häfen an der karamanischen Küste.

Kastellorizo, Kekova, Fineka-Bai, Adrasan, Adalia, Alaya, Selinti, Chaladran, Anamur Kalessi, Kilindria, Tasch-Udja (Hafen für Selefke), *Mersina*, Yumurtalik, Castobal.

*) Die von den Postdampfern angelaufenen Häfen sind in *Kursivschrift*, die von lokalen Dampferlinien regelmässig angelaufenen Plätze sind gesperrt gedruckt.

Der Hafen von Smyrna hat nächst dem von Konstantinopel den regsten Schiffsverkehr in der Levante; er wird von folgenden Dampferlinien regelmässig angelaufen:

Deutsche: Deutsche Levante-Linie: A. C. de Freitas & Co.

Englische: Khedivial Mail Steamship & Graving Dock Co.; Cunard-Line; Leyland-Line, Moss-Line; Papayanni-Line; Adam-Line; Talbot-Line; Cuppa Lambro Steamship Co.

Französische: Messageries Maritimes; Paquet & Co.

Griechische: Panellinion; P. Pantaleon & Co.

Italienische: Navigazione Generale Italiana.

Niederländische: Königlich Niederländische Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Österreichische: Österreichisch-Ungarischer Lloyd.

Ottomanische: Mahsuse-Co.; P. M. Kurdji; Hamidie-Co.; Hadji Daud Farku.

Russische: Russische Dampfschiffahrts- und Handels-Gesellschaft.

Das Schwarze Meer befahren folgende Dampferlinien, die regelmässig Trapezunt und zum Teil auch Kerassunt, Samsun und Ineboli anlaufen:

Deutsche: Deutsche Levante-Linie.

Französische: Messageries Maritimes; Paquet & Co.

Griechische: Panellinion.

Italienische: Navigazione Generale Italiana.

Österreichische: Österreichisch-Ungarischer Lloyd.

Ottomanische: Mahsuse-Co.; P. M. Kurdji.

Russische: Gagarin; Russische Dampfschiffahrts- und Handels-Gesellschaft.

Post und Telegraph. In sämtlichen Verwaltungssitzen befinden sich Post- und Telegraphenämter, deren Organisation in der letzten Zeit grosse Fortschritte gemacht hat. Die Postsendungen werden durch Dampfer oder Eisenbahn oder durch reitende Postillone, denen eine Bedeckung beigegeben

wird, befördert. Für die Benutzung des Telegraphen ist die türkische Sprache obligatorisch; nur eine beschränkte Anzahl von Ämtern, meist in grossen Städten, nimmt auch Telegramme, die in einer fremden Schrift mit lateinischen Buchstaben geschrieben sind, zur Beförderung entgegen. Die Telegrammgebühr von Deutschland nach der Türkei beträgt 45 Pfennig für das Wort von 10 Buchstaben.

In einzelnen Küstenplätzen sind ferner fremdstaatliche Postanstalten errichtet worden; Smyrna besitzt ein deutsches, ein englisches, ein französisches, ein österreichisches und ein russisches Postamt.



V. Die Verwaltung.

Das hier betrachtete Gebiet umschliesst folgende Provinzen und Bezirke: 1. Die asiatischen Kasas des Wilayets der Hauptstadt *Konstantinopel*, 2. das Sandjak *Ismid*, 3. das Wilayet *Khodawendikiar*, 4. das Sandjak *Bigha*, 5. das Wilayet der *Inseln des asiatischen Archipels*, 6. das Wilayet *Aïdin*, 7. das Wilayet *Konia*, 8. das Wilayet *Angora*, 9. das Wilayet *Kastamuni*, 10. das Wilayet *Tirabson (Trapezunt)*, 11. das Wilayet *Siwas*, 12. das Wilayet *Adana*.

Organisation der Verwaltung: Die Wilayets oder Provinzen sind in mehrere Sandjaks oder Regierungsbezirke geteilt, diese zerfallen in eine Anzahl von Kasas oder Kreisen, und von diesen letzteren sind häufig weitere besondere Unterbezirke (Nahies) abgegliedert.

An der Spitze der Provinzverwaltung steht ein Wali, der unmittelbar dem Ministerium des Innern unterstellt ist. Der erste Verwaltungsbeamte eines Sandjaks ist ein Mütessarif, der einer Kasa ein Kaimakam und der einer Nahie ein Mudir, die einander im Rang untergeordnet sind. Dem Wali zur Seite gestellt ist ein Verwaltungsrat, dem der Mektubdji (Generalsekretär), der Defterdar (Finanzdirektor), der Mohassebedji (Chef des Rechnungshofes), der Mufti, der Präsident des weltlichen Gerichts und eine Anzahl von den Gemeinden gewählte und durch den Wali bestätigte, angesehene Männer der Provinz als Mitglieder angehören.

Ähnliche Ratskörper bestehen in den Hauptstädten der Sandjaks, Kasas und Nahies.

Provinzeinteilung:

I. **Wilayet Konstantinopel:** 6 Kasas: Skutari, Prinzen-Inseln, Gebse, Kartal, Beikos, Schile.

II. **Sandjak Ismid:** 5 Kasas: Ismid, Kandra, Adabasar, Kara-Mursal, Geiwe.

III. **Wilayet Khodawendikiar:** 5 Sandjaks, 28 Kasas.

1. *Brussa* (Sitz des Wali): Brussa, Gemlik, Mihalitsch, Mudania, Kermasti, Adranos.
2. *Erthogrul* (Hauptstadt Biledjik): Biledjik, Sögüd, Aïnegöl, Jenischehir.
3. *Kjutahia:* Kjutahia, Eskischehir, Uschak, Gedis, Simaw.
4. *Kara-Hissar-Sahib:* Afiun-Kara-Hissar, Bolawadin, Sanduchi, Asisie (Hauptort Muslidje).
5. *Karassi* (Hauptstadt Balikesri): Balikesri, Aïwalük, Kemer, Edremid, Artaki, Günen, Panderma, Bighaditsch, Sindirghi.

IV. **Sandjak Bigha:** 5 Kasas: Kale-Sultanie, Bigha, Esine, Lampsaki, Aiwadjik.

V. **Wilayet der Inseln des Archipels:** 4 Sandjaks, 18 Kasas.

1. *Rhodos:* Rhodos, Symi, Kasos, Karpathos, Kastellorizo.
2. *Chio:* Chio, Ipsara, Nikaria, Leros, Kalymnos, Kos.
3. *Mytilene:* Mytilene, Molivo, Plomari, Yunda (Moskonisi).
4. *Lemnos:* Lembros, Imbros, Tenedos.

ferner angegliedert: *Samos* und Thasos.

VI. **Wilayet Aïdin:** 5 Sandjaks, 39 Kasas.

1. *Smyrna:* Smyrna (Sitz des Wali), Kusch-Adassi, Tscheschme, Ödemisch, Wurla, Phokäa, Baindir, Menemen, Bergama, Siwri-Hissar, Tireh.

2. *Saruchan:* Maghnisa, Alaschehir, Kula, Ak-Hissar, Salihli, Gördis, Demirdji, Eschme, Kirk-Agatsch, Soma, Kassaba.
3. *Aïdin:* Aïdin, Nasili, Bosdoghan, Söke, Tschina.
4. *Mentesche:* Mughla, Milas, Makri, Budrum, Köidjigis, Marmaris.
5. *Denislü:* Denislü, Dawas, Tschal, Bulwadin, Saraiköi, Kara-Agatsch.

VII. Wilayet Konia: 5 Sandjaks, 30 Kasas.

1. *Konia:* Konia, Akschehir, Beischehir, Seidischehir, Ilgun, Boskir, Karaman, Chadem, Eregli, Karabunar, Kotsch-Hissar.
2. *Nigde:* Nigde, Newschehir, Ürgüb, Akserai, Bor, Maaden, Arabissu.
3. *Burdur:* Burdur, Tefeni.
4. *Hamid-Abad* (Hauptort Isbarta): Hamid-Abad, Uluburla, Eghirdir, Karagatsch, Yalowatsch.
5. *Adalia:* Adalia, Elmalü, Alaya, Akseki, Kasch.

VIII. Wilayet Angora: 5 Sandjaks, 26 Kasas.

1. *Angora:* Angora, Tschibuk-Abad, Ayasch, Beybasar, Nallühan, Siwri-Hissar, Michallidjik (Hauptort Kapudak), Haimaneh (Hauptort Yapan), Yaban-Abad (Hauptort Tschorba), Kassaba-i-Bala (Hauptort Karaly), Sir-Kasassi (Hauptort Istanos), Kaledjik.
2. *Yüsgad:* Yüsgad, Ak-Dagh Maaden, Bogaslajan.
3. *Kaisarie:* Kaisarie, Indjesu, Dewellü (Hauptort Ewerek).
4. *Kirschehir:* Kirschehir, Keskin (Hauptort Maaden), Medjidie (Hauptort Boyalük), Awanos.
5. *Tschorum:* Tschorum, Sungurlu, Iskelib, Osmandjik.

IX. Wilayet Kastamuni: 4 Sandjaks, 21 Kasas.

1. *Kastamuni:* Kastamuni, Ineboli, Safranboli, Tossia, Aratsch, Taschköprü, Dadai, Djidde.
2. *Boli:* Boli, Benderegli (Heraklea), Bartin, Gönik, Gerede, Düsdje, Mudreni, Hamidie (Dewrek).

3. *Kiangri:* Kiangri, Tscherkesch.
4. *Sinob:* Sinob (Sinope), Boyabad, Istifan.

X. Wilayet Tirabson (Trapezunt): 4 Sandjaks, 22 Kasas.

1. *Tirabson:* Tirabson, Sürmene, Aksche-Abad, Wakfi-Kebir, Gerele, Tripoli, Kireson (Kerassunt), Ordu.
2. *Samsun:* Samsun, Fatisa, Ünie, Terme, Tscharschembe, Bafira.
3. *Lasistan:* Rise, Of, Atina, Hoppa (Kisse).
4. *Gümüschhane:* Gümüschhane, Torul, Scheiran, Kelkit.

XI. Wilayet Siwas: 4 Sandjaks, 25 Kasas.

1. *Siwas:* Siwas, Kotschkiri, Diwrigi, Tunus, Görün, Derende, Hafik, Yildis, Asisie.
2. *Tokad:* Tokad, Erbaa, Siile, Niksar.
3. *Amasia:* Amasia, Mersifun, Wesirköprü, Gümüsch-Hadjikiöi, Ladik, Chausa, Medjid-ösü.
4. *Karahissar-Scharki:* Karahissar-Scharki, Hamidie, Koïluhissar, Suschehir, Aludjera.

XII. Wilayet Adana: 5 Sandjaks, 19 Kasas.

1. *Adana:* Adana, Kara-Issalu.
2. *Mersina:* Mersina, Tarsus.
3. *Itsch-Ili:* Selefke, Gülnar, Anamur, Ermenek, Mut.
4. *Kosan:* Sis, Feke, Hadjin, Kars-Sulkadrie.
5. *Djebel-i-Bereket:* Yarput, Osmanie, Islahie, Bulanik, Chassa, Payas.

Deutsche Konsularvertretung. Die deutschen Interessen in der nördlichen Hälfte der Halbinsel werden durch das Kaiserlich deutsche General-Konsulat in Konstantinopel wahrgenommen; der Amts- und Jurisdiktionsbezirk desselben umfasst in der asiatischen Türkei die Provinzen Khodawendikiar, Angora, Kastamuni, Siwas und Trapezunt sowie die zum Verwaltungsbezirk des Präfekten von Konstantinopel gehörigen Distrikte in Kleinasien und die Insel Tenedos. Innerhalb dieses Amtsbezirkes befinden sich deutsche Vice-

konsulate in Amasia und Brussa, von letzterem, dessen Bezirk die Provinz Khodawendikiar bildet, ressortiert ferner ein Konsularagent in Balikesri.

Der Amts- und Jurisdiktionsbezirk des Konsulats von Smyrna umschliesst den Westen und Süden Kleinasiens: die Wilayets Aïdin, Konia und die Inseln des Archipels. Vicekonsulate auf Chios und Samos.

Das Wilayet Adana mit einem Konsulat in Mersina ist dem Konsulat in Beirut zugeteilt.

Nur die Konsulate zu Konstantinopel, Smyrna und Beirut sind mit Berufskonsuln besetzt, die übrigen werden von Wahlkonsuln verwaltet. Bei dem Wachstum der deutschen wirtschaftlichen Interessen in Anatolien erscheint die Errichtung von Konsulaten in Eskischehir, dem Knotenpunkt des anatolischen Eisenbahnnetzes, und in Trapezunt, der Eingangspforte für ein grosses wichtiges Hinterland (Armenien und Persien), durchaus wünschenswert.

Die **Rechtspflege** wird von geistlichen und weltlichen Gerichten [Scheriye und Bedayet] ausgeübt, erstere unterstehen dem Scheikh-ül-Islam, letztere dem Justizminister. Das geistliche Gericht, das von einem Müfti oder Kadi präsidiert wird, ist für alle Fragen des mosleminischen Familien- und Erbrechtes sowie für Religionsangelegenheiten der Mohammedaner zuständig. Dagegen gehören Sachen des Strafrechtes und Zivilrechtes wie auch des Handelsrechtes vor die bezüglichen weltlichen Gerichte, die gleich den geistlichen Gerichten an den Hauptorten der Verwaltungsbezirke (Wilayets, Sandjaks und Kasas) errichtet sind. Ausser diesen Gerichten I. Instanz bestehen in den Wilayet-Hauptstädten Appellations- und Schwurgerichte, die von einem Gerichtspräsidenten geleitet werden. Handelsgerichte sind an grösseren Verkehrsmittelpunkten vorhanden; dem Handelsrichter stehen vier gewählte angesehene Kaufleute des betr. Bezirkes als Beisitzer zur Seite.

In allen Streitsachen zwischen fremden und türkischen Staatsangehörigen sind die ottomanischen Gerichte zuständig, doch kann nach den Kapitulationen die gerichtliche Verhandlung nur unter dem Beisitz eines Delegierten (Dragomans) desjenigen Konsulats stattfinden, dem der fremde Staatsangehörige untersteht

In Streitfällen, bei denen beide Parteien Ausländer sind, treten die Konsulargerichte in Konstantinopel in Wirksamkeit; dieselben bestehen aus dem Konsul als Vorsitzenden und zwei bez. vier aus den Gerichtseingesessenen des Konsulats erwählten Beisitzern. Die Kompetenz richtet sich nach der Staatsangehörigkeit des Beklagten. Berufungsinstanz für die Entscheidungen des deutschen Konsulargerichtes ist das Reichsgericht in Leipzig. Verbrechen werden von den Schwurgerichten des betr. Staates, denen der Inkulpat angehört, abgeurteilt.

Sachregister.

Wilhelm Gronau's Buchdruckerei, Schöneberg-Berlin.

